

Stadtentwicklung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik:

Die Entstehung des Berliner „Neuen Westens“ und seine Bedeutung als kultureller Begegnungsraum



Master thesis
Architectuurgeschiedenis en monumentenzorg
Universiteit Utrecht
Juni 2010

Ingediend door: Julia Peine
Student number: 3442357

Begeleider: Dr. Dirk Van de Vijver
Prof. Dr. Koen Ottenheym



Universiteit Utrecht

Gliederung

1	Einleitung.....	3
2	Der „Neue Westen“ – Stadträumliche Entwicklung rund um den Kurfürstendamm	5
2.1	Historische Anfänge des Kurfürstendamms	6
2.2	Stadtplanung unter Bismarck – Die Vision eines Boulevards	7
	Bebauung und Baustile	9
	Aspekte der rasanten Entwicklung zum „Weltboulevard“	15
2.3	Maßnahmen zur Förderung der Wissenschaft	17
	Königlich Technische Hochschule zu Berlin.....	18
	Die Physikalisch-Technische Reichsanstalt	21
	Hochschulen für Bildende Künste und Musik	22
2.4	Kultur- und Vergnügungsboulevard.....	22
	Lunapark.....	25
	Theater	25
	Der (Ton)Film	26
	Das Kaffeehaus	27
2.5	Das KaDeWe – Zugpferd für den Luxushandel.....	28
	Planung, Bau und Ausbau des KaDeWe.....	29
2.6	Zwischenfazit – Aus der Vision wurde Wirklichkeit.....	32
3	Leben und Wirken am Kurfürstendamm.....	35
3.1	Empirie	35
3.2	Das Großbürgertum	40
	Sammler und Mäzenaten am Kurfürstendamm.....	41
	Juden in Charlottenburg	43
3.3	Die Welt der Bohemiens.....	44
	Avantgarde am Kurfürstendamm.....	45
	Literaten am Kurfürstendamm	52
3.4	Der „Neue Westen“ als Ort des Exils	53
3.5	Zwischenfazit – Parallele soziale Welten	56
4	Das Kaffeehaus als kultureller Begegnungsraum der intellektuellen Elite – Eine Fallstudie	57
4.1	Das Café des Westens – Genannt Café Größenwahn	58
4.2	Das Romanische Café	64
4.3	Zwischenfazit – Das Kaffeehaus als kultureller Begegnungsraum.....	72
5	Kulturmetropole Berlin – Die Stadt als Innovationsraum.....	73
6	Anhang.....	79
6.1	Zeittafel.....	79
6.2	Karten	85
6.3	Abbildungen	90
	Kurfürstendamm - Fassaden	90
	Kurfürstendamm - Türen	96
	Kurfürstendamm - Treppenhäuser	97
	Gedenktafeln	99
	Königlich Technische Hochschule zu Berlin.....	100
7	Abbildungsnachweis.....	102
8	Quellen- und Literaturverzeichnis.....	104
8.1	Quellen	104
8.2	Literatur	104

1 Einleitung

Denkt man an die *Goldenen Zwanziger Jahre*, so kommen einem ganz bestimmte Bilder vor Augen. Wir assoziieren mit diesen Jahren eine kulturelle Blütezeit, eine neue Art zu Leben, eine Zeit der Massen und des kühnen Geistes, der offen für neue Kunstformen und die Moderne war, eine widersprüchliche Zeit, die hektisch war und gleichzeitig zu vibrieren schien. Es geht bei diesem Mythos weniger um die politischen oder wirtschaftlichen Ereignisse, sondern in erster Linie um Kultur und Vergnügen. Die zwanziger Jahre verkörperten ein neues Lebensgefühl, welches von einer eigenen Lebendigkeit geprägt war. Große Namen gehen einem durch den Kopf, wie z.B. Bertolt Brecht, Gottfried Benn, Erich Kästner, Kurt Tucholsky, Joachim Ringelnatz, Otto Dix, Max Liebermann, Ernst Ludwig Kirchner, George Grosz, Heinrich Mann, Billy Wilder und andere. Die geistige und künstlerische Elite Deutschlands lebte in Berlin, genauer im „Neuen Westen“. Ihre Treffpunkte lagen am und um den Kurfürstendamm, der zum Symbol für die *Goldenen Zwanziger* wurde.

Zu diesem Mythos gehört es auch, dass allgemein angenommen wird, alle neuen künstlerischen und geistigen Bewegungen wie der Expressionismus, die moderne Architektur und Musik, die Psychoanalyse und Tiefenpsychologie sowie die neuen Bereiche der Philosophie und Soziologie seien den *Goldenen Zwanziger* entsprungen. Richtig ist jedoch vielmehr, dass die zwanziger Jahre den Höhepunkt der schon in den Jahrzehnten zuvor entwickelten Ideen waren. Sie sind also nicht deren Ursprung, sondern verkörpern die Jahre, in denen die neuen Strömungen allgemein bekannt geworden und von der Öffentlichkeit akzeptiert und bewundert wurden. Sie waren zur Selbstverständlichkeit geworden.

In den zwanziger Jahren war Berlin eine Weltstadt geworden. Dieser Umstand ist umso bedeutender, als Berlin erst relativ spät, mit der Reichsgründung 1870/71, seinen Aufstieg zu einer der bedeutendsten Städte der Welt begann. Mit der Industrialisierung setzte in ganz Europa ein Urbanisierungsschub ein. Berlin stellt insofern einen besonderen Forschungsfall dar, da diese Urbanisierung erst relativ spät begann. Die anfänglich noch recht provinzielle Reichshauptstadt Berlin wuchs nun in einem beträchtlichen Maße.

Für diese Arbeit ist vor allem das neu entstehende Gebiet im Westen Berlins von Interesse. Der sogenannte „Neue Westen“ war Sitz und Ausgangspunkt der Avantgarde. Die Hauptfrage meiner Arbeit lautet, wieso gerade dieses Gebiet – Charlottenburg, Wilmersdorf und Schöneberg und im Speziellen der Kurfürstendamm – zu einem besonderen innovativen Milieu für Kunst, Kultur und Wissenschaft werden konnte. Was hat den Berliner „Neuen Westen“ zu so einem fruchtbaren kulturellen Begegnungsraum gemacht?

Um diesen Fragen nachzugehen, soll zunächst in Kapitel 2 auf die *Stadträumliche Entwicklung rund um den Kurfürstendamm* eingegangen werden. Das Kapitel liefert sowohl einen historischen Überblick als auch Einblicke in die stadtbauliche Planung, die Bebauung des Kurfürstendamms und seine Baustile. Des Weiteren wird untersucht, welche Aspekte dazu führten, dass sich der Kurfürstendamm zu einem „Weltboulevard“ entwickeln konnte. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Förderung der Wissenschaft, wie z.B. die im Jahre 1884 gegründete Königlich Technische Hochschule zu Berlin, den Kurfürstendamm als Kultur- und Vergnügungsboulevard und das KaDeWe als Sinnbild für den Luxushandel gelegt. Das Kapitel wird darlegen, dass sich der „Neue Westen“ zu einem zweiten Zentrum Berlins entwickelte, jedoch ohne die Repräsentationspflicht des „alten“ Zentrums. In punkto Vergnügungs- und Unterhaltungsbetrieb sowie im kulturellen Bereich überflügelte der Kurfürstendamm und seine Umgebung sogar die „alte“ City. Dabei war der Kurfürstendamm ursprünglich als Wohngegend für das gehobene Bürgertum geplant worden.

In Kapitel 3 *Leben und Wirken am Kurfürstendamm* wird untersucht, welche Bevölkerungsschichten in das neu entstandene Gebiet rund um den Kurfürstendamm zogen. War es wirklich das Großbürgertum oder waren es doch Anhänger der Monarchie, die in die Luxuswohnungen zogen? Veränderte sich mit dem Wandel des Boulevards hin zu einer Vergnügungs- und Einkaufsstraße die Bewohnerschaft? Um diese Fragen zu beantworten, wurden die *Berliner Adreß-Bücher* der Jahre 1875 bis 1940 ausgewertet sowie das *Statistische Jahrbuch der Stadt Charlottenburg* herangezogen. Die Ergebnisse werden in dem empirischen Kapitel 3.1 dargestellt. Die folgenden Unterkapitel befassen sich mit der Vielschichtigkeit der Bewohner und stellen drei verschiedene Milieus exemplarisch vor: das Großbürgertum, die Boheme und die Exilrussen. Es geht darum aufzuzeigen, dass die Kulturmetropole Berlin von der Multidimensionalität der Großstadt mit ihren vielen sich gegenseitig inspirierenden Welten und Nischen lebte. Nur so konnte dieser besondere kulturelle Begegnungsraum funktionieren und ein innovatives Milieu für Kultur und Wissenschaft entstehen.

Das vierte Kapitel *Das Kaffeehaus als kultureller Begegnungsraum der intellektuellen Elite* stellt in einer Fallstudie zwei der bedeutendsten Künstlertreffpunkte vor: Das Café des Westens und das Romanische Café. Es bietet einen Einblick dahingehend, wie diese Cafés zu dem Treffpunkt der geistigen und kulturellen Elite Berlins werden konnten, wer hier verkehrte und welche bedeutenden Ideen und Gründungen an diesen Orten gemacht wurden. Es wird gezeigt, dass es sich hier um einen neu entstanden Typus des Künstlerlokals handelte, welcher nun erstmals von der Boheme geprägt wurde. Diese beiden Cafés waren die wichtigsten Konzentrationspunkte des intellektuellen Austauschs in Berlin im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Waren zuvor die Salons die kulturellen

Begegnungsräume der geistigen Elite gewesen, so hatten nun die Kaffeehäuser diese Rolle übernommen.

Das letzte Kapitel *Kulturmetropole Berlin – Die Stadt als Innovationsraum* greift die in der Forschung umstrittene Frage auf, ob Berlin eine Metropole gewesen ist. Es wird anhand der Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel argumentiert, dass Berlin eine moderne Metropole der kulturellen Innovation gewesen ist. Die Kulturmetropole Berlin hatte ihren Schwerpunkt am und um den Kurfürstendamm. Das neu entstandene Gebiet rund um den Kurfürstendamm war genau in einer Zeit des Umbruchs und Aufbruchs in die Moderne entstanden. Hier konnte unter dem Zusammenspiel der in der Arbeit herausgearbeiteten Faktoren ein kreatives Milieu entstehen, das Raum für kulturelle Innovationen bot.

Neben der Sekundärliteratur bilden verschiedene Quellen die Grundlage zu dieser Arbeit. Um die Entwicklung des Kurfürstendamms nachzuvollziehen, wurden Karten, unter anderem auch eine mit den verschiedenen Bauperioden, herangezogen. Alte Fotografien, die vom Anfang des Kurfürstendamms Zeugnis ablegen, wurden durch neu aufgenommene ergänzt. Diese zeigen die reich ausgeschmückten Fassaden der Häuser, aber auch die Innengestaltung der Treppenaufgänge, Haustüren, Fahrstühle etc. Diese Aufnahmen konnten gemacht werden, da am Kurfürstendamm noch viele der alten Häuser erhalten geblieben sind. Wichtige Untersuchungsergebnisse lieferten auch die *Berliner Adreß-Bücher* der Jahre 1875 bis 1940 sowie das *Statistische Jahrbuch der Stadt Charlottenburg*. Neben Originaltexten, Artikeln, Zeitungsausschnitten und Zeichnungen finden sich in dieser Arbeit auch immer wieder Aussagen von Zeitzeugen. Ergänzt wurde das Bild durch eine Ortsbegehung und den Reiseführer *Baedeker's Berlin und Umgebung* aus dem Jahre 1921. Einen guten Einblick in die untersuchte Periode gewährten zudem verschiedene Romane aus der Zeit, die den Kurfürstendamm beschreiben.

2 Der „Neue Westen“ – Stadträumliche Entwicklung rund um den Kurfürstendamm

Der Kurfürstendamm und seine Umgebung gelten bis heute als das Synonym für die *Goldenen Zwanziger*. Innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne entwickelte sich dieses Gebiet zu einem zweiten, moderneren und angesagteren Zentrum Berlins. Verkörperte das „alte“ Zentrum Unter den Linden noch die steife Repräsentationskultur des Kaiserreichs, so war der Kurfürstendamm bereits im neuen Jahrhundert angekommen.

In diesem Kapitel soll, ausgehend von der Frage, warum ausgerechnet der Kurfürstendamm und seine Umgebung zu *dem* kulturellen und geistigen Zentrum Berlins Anfang des 20. Jahrhunderts wurde, die stadträumliche Entwicklung herausgearbeitet werden. Dabei wird auch die Frage beantwortet werden, warum sich ein neues Zentrum im

Westen der Stadt herausbildete. Zunächst werden die historischen Anfänge des noch durch Felder und Sümpfe verlaufenden Knüppeldammes dargestellt (Kapitel 2.1). Der Kurfürstendamm und der Berliner Westen verdanken seine Bedeutung und Entwicklung Fürst Bismarck, der, inspiriert durch die Champs-Élysées, für Berlin einen Boulevard plante und stadtbaulich maßgeblichen Einfluss ausübte (Kapitel 2.2). Reichskanzler Bismarck und Kaiser Wilhelm I. planten im Westen Berlins ein modernes, fortschrittsorientiertes neues Stadtgebiet. Die verschiedenen Aspekte, die für den Erfolg und rasanten Aufstieg dieses neu gebauten Gebietes ausschlaggebend waren, werden in Kapitel 2.2 ebenfalls herausgearbeitet, wobei allerdings den besonders wichtigen Punkten eigene Kapitel gewidmet werden: der Förderung der Wissenschaft (2.3), dem Kultur- und Vergnügungsboulevard (2.4) und dem Luxushandel (2.5). Das Kapitel endet mit einem Zwischenfazit (2.6).

2.1 Historische Anfänge des Kurfürstendamms

Die Anfänge des Kurfürstendamms liegen bereits im 16. Jahrhundert. Im Jahre 1542 ließ sich der Kurfürst von Brandenburg, Joachim II. Hector, von seinem Baumeister Caspar Theiss vor den Toren Berlins in der wild- und waldreichen Teltower Heide der Mark Brandenburg ein Jagdschloss erbauen.

Das Jagdschloss Grunewald ist das heute noch bestehende älteste Berliner Schloss. Es ist ein dreistöckiger Frührenaissancebau, dessen kompakte und klare Architektur für die Lebensweise der brandenburgischen Kurfürsten steht, deren Leidenschaft die Jagd war.¹ Das Jagdschloss trug den Namen *Zum grünen Wald*. Der Grunewald wurde nach dem Schloss benannt, welches um 1800 den verkürzten Namen übernahm.

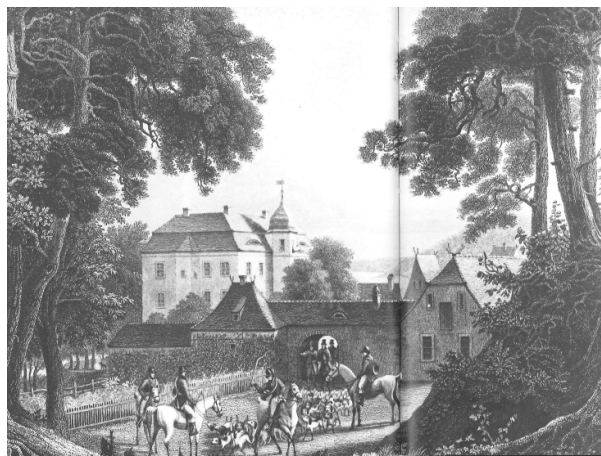


Abb. 1: Jagdschloss Grunewald (Stahlstich aus dem 19. Jahrhundert).

Um das Berliner Stadtschloss mit dem 15 km entfernten Jagdschloss zu verbinden, wurde ein elf Meter breiter Feldweg gebaut, der, da er teilweise durch sumpfiges Gelände führte, zu einem Knüppeldamm aufgeschüttet wurde. Aus dem Knüppeldamm wurde ein Reitweg, der erstmals 1685 noch ohne Namensbezeichnung auf dem *Plan géométral de Berlin e [sic!] des environs* von La Vigne verzeichnet ist.² 1719 erhielt er dann die Bezeichnung

¹ Vgl. Horst Krüger: Der Kurfürstendamm. Glanz und Elend eines Boulevards. Hamburg 1982, S. 29.

² Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm. Leben und Mythos des Boulevards in 100 Jahren deutscher Geschichte. Berlin 1986, S. 10.

„Damm“ auf der *Carte von Charlottenburg mit denen anstoßenden Heyden*.³ Der erste Beleg für den Namen „Churfürsten Damm“ findet sich im *Schmettau-Plan* von 1767-87.⁴ Er verlief ausgehend vom Stadtschloss nach Westen über die Straße Unter den Linden durch den Tiergarten, dann weiter in südwestlicher Richtung bis in den Grunewald. Von den Preußenkönigen des 17. und 18. Jahrhunderts wurde das Jagdschloss kaum genutzt, erst in den 1820er Jahren wuchs mit der aufkommenden Parforcejagd, auch „Rote Jagd“ genannt, das Interesse an dem Schloss durch die Söhne Friedrich Wilhelms III. Es fanden nun regelmäßig Jagdveranstaltungen statt, die letzte im Jahre 1907. Der Kurfürstendamm wurde ein Reitweg für die feineren Stände.

Im Jahre 1842 gab es einen Streit darum, welche Aufgabe der „Churfürsten Damm“ erfüllte und ob er fiskalisch und somit zu Unrecht den Lützowern (Lützow = Teil der Ortschaft Charlottenburg) übereignet worden sei.⁵ Minister von Ladenberg ließ die Ministerial-Baukommission im April 1842 nach Beweisen für den fiskalischen Ursprung des „Churfürsten Damm“ suchen, da er es als wahrscheinlich ansah, dass dieser „anfänglich die Bestimmung hatte, den höchsten Herrschaften als Weg zu den Jagden im Grunewald zu dienen“⁶. Die Baukommission konnte zu keinem entscheidenden Ergebnis kommen. 1850 gelangte der „Churfürsten Damm“ dann jedoch wieder in den Besitz des Staates.

2.2 Stadtplanung unter Bismarck – Die Vision eines Boulevards

Den Aufstieg vom Knüppeldamm zum Boulevard verdankt der Kurfürstendamm Reichskanzler Otto von Bismarck. Zum einen sah Bismarck seinen Reitweg in den Grunewald in Gefahr, als dieser in seinem Ostteil gepflastert wurde. Im Jahre 1872 führte er aus:

„Der hiermit bezeichnete Reitweg [gemeint ist der Kurfürstendamm] ist der einzige Zugang vom Tiergarten zum Grunewald, der bisher noch nicht gepflastert ist und der zugleich in seiner Fortsetzung über die Charlottenburg-Wilmersdorfer Landstraße hinaus den nächsten Weg zum Grunewald bildet.“⁷

Zum anderen erkannte Bismarck früh das Potential dieses noch durch Felder verlaufenden Knüppeldammes. Er hatte eine Vision von einem Boulevard nach dem Vorbild der Champs-Élysées, die er in Paris nach dem Sieg über die Franzosen gesehen hatte. Seiner Meinung nach sollten die siegreichen Preußen in ihrer jungen Reichshauptstadt ebenfalls eine repräsentative Pracht- und Vergnügungsstraße erhalten. Im Gegensatz zu der historischen Straße Unter den Linden sollte der neue Boulevard modern und betont

³ Vgl. ebd., S. 277.

⁴ Vgl. ebd., S. 10.

⁵ Vgl. Klaus D. Wiek: Kurfürstendamm und Champ-Élysées. Geographischer Vergleich zweier Weltstraßen-Gebiete (Abhandlungen des 1. Geographischen Instituts der Freien Universität Berlin; 11). Berlin 1967, S. 18.

⁶ Gundlach 1905 zit. n. ebd., S. 18.

⁷ Gundlach 1905 zit. n. ebd., S. 18.

elegant werden. Bismarck musste allerdings um die richtige Konzeption des Kurfürstendamms stark mit der Berliner Stadtverwaltung kämpfen. Dabei war die Längsachse unumstritten, jedoch wollte der Berliner Polizeipräsident nur eine Breite der Straße von 30 Metern genehmigen. Doch Bismarck erschien dies zu eng. In einem Brief an den Geheimen Kabinettsrat von Wilmowski am 5. Februar 1873 forderte er:

„..., daß mir die Erhaltung der ganzen Breite des Kurfürstendamms in fiskalischem Besitz zugunsten der öffentlichen Interessen späterer Zeit geboten erscheint und daß meines Erachtens den Anbauern zu beiden Seiten des Kurfürstendamms nicht gestattet werden sollte, irgend einen Teil desselben mit in ihre Häuserberechtigung hinein zu ziehen und als Ersatz für die obliegende Pflicht zur Hergabe des Straßenterrains zu benutzen (...). Erfahrungsgemäß sind alle Hauptverkehrsstraßen in den massenhaft wachsenden Städten wie Berlin zu eng. Auch die Straße am Kurfürstendamm wird nach den jetzt bestehenden Absichten viel zu eng werden, da dieselbe voraussichtlich ein Hauptspazierweg für Wagen und Reiter werden wird. Denkt man sich Berlin so wie bisher wachsend, so wird es die doppelte Volkszahl noch schneller erreichen, als Paris von 800.000 Einwohnern auf 2.000.000 gestiegen ist. Dann würde der Grunewald etwa für Berlin das Bois de Boulogne und die Hauptader des Vergnügungsverkehrs dorthin mit einer Breite wie die der Elysäischen Felder durchaus nicht zu groß bemessen sein.“⁸

Bismarck zeigte mit dieser Forderung eine kluge Weitsicht auf die Entwicklung dieses zukünftigen neuen Stadtgebietes. Es wird aber auch deutlich, dass es hier nicht vorrangig um die stadträumliche Planung von Wohnraum ging, sondern vielmehr darum, die neue Hauptstadtfunktion der jungen Reichshauptstadt Berlin repräsentativ zum Ausdruck kommen zu lassen. Am 2. Juni 1875 erwirkte Bismarck eine Kabinettsorder, die die Breite des Kurfürstendamms auf 53 Meter festlegte.⁹ Sie setzt sich folgendermaßen zusammen: „7,50 Meter Vorgarten vor jedem Haus, 4 Meter Bürgersteig, 10 Meter Fahrbahn, 5 Meter Reitweg, 5 Meter Mittelpromenade, 10 Meter Fahrbahn, 4 Meter Bürgersteig auf der anderen Seite. Dort wieder 7,50 Meter Vorgarten.“¹⁰

Nachdem nun die Breite der Straße genehmigt worden war, musste ein weiteres Hindernis überwunden werden: Der Staat war nicht bereit, den Bau der Straße zu finanzieren.¹¹ Für den Erhalt eines Teiles des Grunewaldforstes als Bauland erbot sich ein Konsortium britischer Finanziers an, die Kosten und Ausführungen des Baus zu übernehmen. Gegen „ausländische (englische) Kapitalisten“ zum Ausbau der „prächtigen Verbindungsstraße“ protestierte die Berliner Illustrierte Zeitschrift *Der Bär* am 17. März 1883¹², der Kaiser

⁸ Bismarck zit. n. Klaus D. Wiek: Kurfürstendamm und Champ-Élysees S.18-19.

⁹ Vgl. Horst Krüger: Der Kurfürstendamm, S. 42.

¹⁰ Ebd., S. 42.

¹¹ Vgl. hier und im Folgenden Klaus D. Wiek: Kurfürstendamm und Champ-Élysees, S. 19; Horst Krüger: Der Kurfürstendamm, S. 43.

¹² Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 12.

jedoch freute sich über die Investoren und befürwortete das Vorhaben in einem Brief an den Kanzler im April 1881:

„Ich habe aus der Eingabe u. zu Meiner lebhaften Befriedigung gesehen, in welcher Weise erstrebt wird, den von Mir gehegten Wunsch, daß an der Stelle des Kurfürstendamms eine Straße in großartigem Stile angelegt werden möge, zu realisieren. Es wird Mir zur großen Freude gereichen, wenn die Bemühungen Erfolg haben, und werde Ich einer solchen Anlage, soweit es gesetzlich und finanziell thunlich sein wird, gern meine wohlwollende Förderung zuwenden.“¹³

Die Verhandlungen scheiterten trotz der kaiserlichen Unterstützung an den fiskalischen und bürokratischen Forderungen, die das Konsortium nicht annehmen wollte. Erst die im November 1882 in Berlin neu gegründete und von der Deutschen Bank organisierte Kurfürstendamm-Gesellschaft konnte am Ostrand des Grunewalds gegen den geringen Preis von 1,20 Mark pro Quadratmeter 240 ha Bauland erwerben. Zwischen 1883 und 1886 baute dann die Kurfürstendamm-Gesellschaft den Kurfürstendamm genau nach den Maßen, die Bismarck gefordert hatte, sowie die Grunewaldsiedlung. Finanziell wurde das Projekt Kurfürstendamm-Gesellschaft ein voller Erfolg.

Bebauung und Baustile

Die ersten, vereinzelt Häuser am Kurfürstendamm wurden bereits, wenn auch noch unnummeriert, im Berliner Adreß-Buch von 1875 verzeichnet.¹⁴ In den achtziger Jahren setzte dann eine geschlossene Bauweise ein, der die wenigen schon bestehenden Einzelhäuser weichen mussten.¹⁵ Die Villen am Kurfürstendamm wurden ab 1890 entweder abgerissen oder sie verschwanden hinter den neu gebauten fünfgeschossigen Wohnhäusern. Zunächst wurde der Berliner Teil zwischen Zoologischem Garten und Landwehrkanal in den Jahren 1882-87 bebaut.¹⁶ Die zweite Bauperiode fand rund um die von 1891-95 erbaute Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, etwa vom Wittenbergplatz bis zur Fasanenstraße statt. Die dritte Bauperiode (1890-1899) erstreckte sich über den gesamten Kurfürstendamm bis zur Halenseebrücke. Die von Osten ausgehende Bebauung wurde weiter vorangetrieben, gleichzeitig wurde nun aber auch von Halensee aus Richtung Osten gebaut, wenn auch vergleichsweise langsam. Dies lag an der neu eingerichteten Verkehrsanbindung der Stadtbahn zwischen Schöneberg, Charlottenburg und Berlin. Die Tauentzienstraße wurde in dieser Zeit lückenlos bebaut. In der vierten Bauperiode zwischen 1900 und 1914 wurde der Kurfürstendamm dann fast vollständig bebaut. Eine größere Baulücke blieb noch an der Nordseite zwischen Nestorstraße und Wilmersdorfer Straße bestehen. Zwischen den beiden Weltkriegen konnten nur noch wenige Gebäude

¹³ Voigt, 1901, zit. n. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S 12.

¹⁴ Vgl. Berliner Adreß-Buch für das Jahr 1875 und die darauf folgenden Jahrgänge.

¹⁵ Vgl. hier und im Folgenden Klaus D. Wiek: Kurfürstendamm und Champ-Élysees, S. 33f; Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 28-34.

¹⁶ Vgl. auch die Karten im Anhang.

gebaut werden. Am Lehniner Platz errichtete Erich Mendelsohn das Filmtheater *Universum* und der Theaterarchitekt Oskar Kaufmann baute die ehemaligen Räume der Berliner Secession für die *Komödie* und das *Theater am Kurfürstendamm* um.

Mit der wachsenden Bebauung stiegen auch die Grundstückspreise enorm an und das auch, obwohl es sich bis zur Jahrhundertwende um eine reine Wohngegend handelte. Erst ab dieser Zeit verdrängte der Handel teilweise die Wohnbevölkerung. Vor allem der Luxushandel zog an den Kurfürstendamm, und zwar genau in die teuerste Gegend um die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche herum. Diese stand bis 1925 im Zentrum des Boulevards, der bis zum Tiergarten auf die Höhe der Corneliusbrücke am Landwehrkanal reichte.¹⁷ Erst 1925 wurde der Kurfürstendamm auf seine heutigen Maße verkürzt und der östliche Teil in Budapester Straße umbenannt, da die alte Budapester Straße in Berlin nach dem Tod des ersten Reichspräsidenten in Ebertstraße umbenannt wurde.

Das Konzept des reinen Wohnboulevards ging voll auf: Quasi über Nacht entdeckte das stolze, reiche mittlere und gehobene Bürgertum den Kurfürstendamm als prächtige, vornehme und repräsentative Wohnstraße. Die Bauten zeugen zum Teil heute noch davon: Der Geldadel der Reichsstadt residierte in 10- bis 15-Zimmer-Wohnungen mit separatem Dienstboteneingang. Jede Etage war wie ein Palast angelegt, mit Säulen und Simsen, Balkonen und Balustraden, breiten marmornen Treppen, die Zimmerdecken mit prächtigem Stuck, im Treppenhaus antike Fresken, kunstvolle bunte Glasfenster und Fahrstühle aus edlen Hölzern, die Fahrstuhlchächte mit feinzisilierten Eisengittern. Nichts blieb ungeschmückt.¹⁸



Abb. 2: Fassade am Kurfürstendamm 190-192.



Abb. 3: Fassade am Kurfürstendamm 29.



Abb. 4: Fassade am Kurfürstendamm 35.

¹⁷ Vgl. Horst Krüger: Der Kurfürstendamm, S. 51-53.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 55f.



Abb. 5: Fassade am Kurfürstendamm 216.



Abb. 6: Fassade am Kurfürstendamm 29.



Abb. 7: Treppenhaus Kurfürstendamm 52.



Abb. 8: Treppenhaus Kurfürstendamm 52.



Abb. 9: Treppenhaus Kurfürstendamm 52.



Abb. 10: Treppenhaus Kurfürstendamm 50.

Weitere Fotografien befinden sich im Anhang dieser Arbeit.

Der Berliner Miethaustradition folgend gliederten sich die Einzelgrundstücke am Kurfürstendamm in ein architektonisch betontes Vorderhaus und einfacher gehaltene Nebengebäude. Alle Vorderhäuser wurden fünfgeschossig errichtet¹⁹. Die Berliner Mietshäuser der Gründerzeit basieren alle auf dem von dem Landbaumeister Gustav Assmann in seinem Musterbuch für Baumeister²⁰ beschriebenen Haustypus mit unterschiedlichen Varianten.²¹ Allen gemein ist, dass sie jeweils ein Vorderhaus besitzen

¹⁹ Vgl. Hans Reuther: Die grosse Zerstörung Berlins. Zweihundert Jahre Stadtbaugeschichte. Frankfurt/Main, Berlin 1985, S. 111.

²⁰ Das Musterbuch erschien 1862 unter dem Titel „Grundrisse für städtische Wohngebäude mit Rücksicht auf die für Berlin geltende Bauordnung“.

²¹ Vgl. Johann Friedrich Geist u. Klaus Küvers: Das Berliner Mietshaus 1862-1945. München 1984, S. 220f.

und dann entweder mit a) einem freistehenden Quergebäude, b) einem oder zwei Seitenflügeln, c) einem Seitenflügel und Quergebäude, d) zwei Seitenflügeln und Quergebäude oder e) als Eckgrundstück erbaut wurden. Auf dem gleichen Grundriss konnten sowohl viele kleinere Wohnungen als auch zwei hochherrschaftliche Wohnungen errichtet werden.

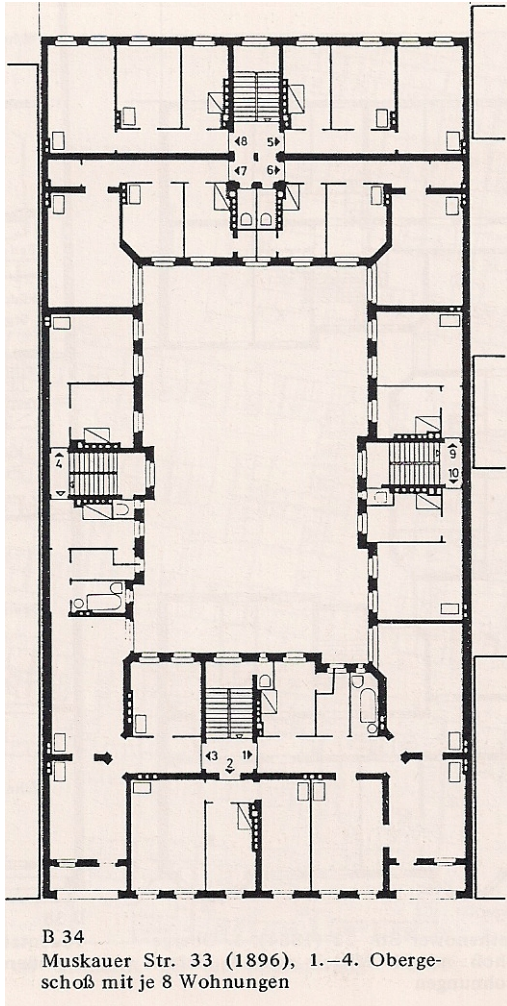


Abb. 11: Grundriss eines Berliner Mietshauses von 1896 in der Muskauer Straße in Kreuzberg. In diesem Fall wurde die Fläche in 8 Wohnungen unterteilt.

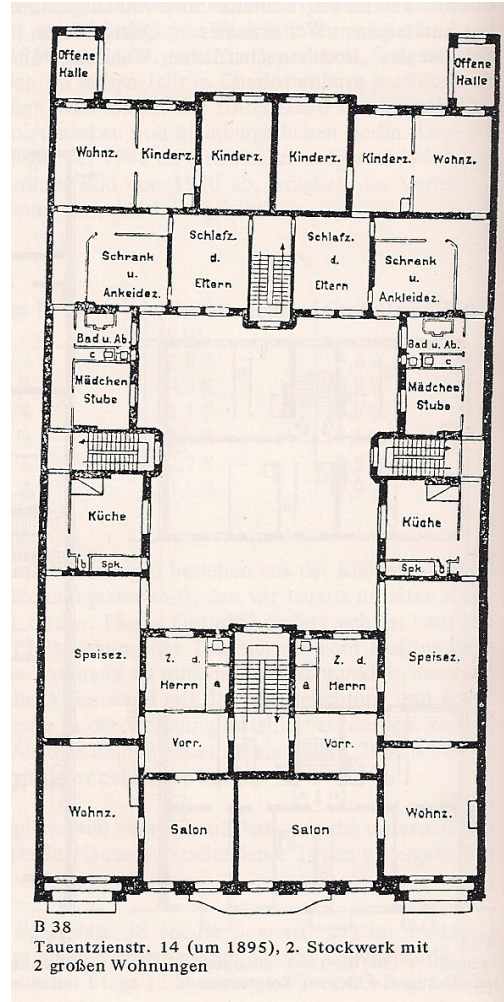


Abb. 12: Grundriss eines Berliner Mietshauses von 1895 an der Tautenzienstraße im Berliner Westen. Hier wurde die Fläche in zwei luxuriöse Wohnungen aufgeteilt.

Gerade in Wilmersdorf, Charlottenburg und Schöneberg wandte man den hochherrschaftlichen Bautypus an – im krassen Gegensatz zu den Arbeiterquartieren beispielsweise im Wedding.²² Das Besondere an dieser Art der Bebauung war, dass hier in einem Wohnkomplex unterschiedliche Klassen zusammen in ein und demselben Block bzw. Haus wohnten. Klassischerweise waren die Vorderhäuser besser ausgestattet. Die Wohnungen im ersten und zweiten Stock waren die besten, nach oben hin wurden die Wohnungen dann einfacher, was sich auch in der Geschosshöhe ausdrückte. Am

²² Vgl. ebd., S. 508-511.

Kurfürstendamm jedoch waren viele Wohnhäuser mit für die damalige Zeit unerhörtem Luxus und modernster Technik ausgestattet. Besaß ein Haus einen Fahrstuhl, so wurden gerade die oberen Wohnungen, ausgestattet mit einer Terrasse oder einem Dachgarten, zu den teuersten Wohnungen.



Abb.13: Dachetage Kurfürstendamm 59.

Der Anteil der hochherrschaftlichen und herrschaftlichen Wohnungen in Berlin lag im Jahre 1910 bei 8%, der der bürgerlichen Wohnungen bei 18%.²³ In Wilmersdorf, Charlottenburg und Schöneberg waren diese Wohnungen überdurchschnittlich häufig vertreten.²⁴ Die Häuser am Kurfürstendamm waren in der Klassenzugehörigkeit ihrer Mieter oder Wohnungsbesitzer durchmischt. Hier lebte der Rechtsanwalt beispielsweise unter derselben Adresse wie ein Handwerker.²⁵ Der Rechtsanwalt bewohnte das luxuriöse Vorderhaus, der Handwerker wird im Seitenflügel bzw. Quergebäude gewohnt haben. Gerade diese Durchmischung der Klassen in ihrem Wohnumfeld, auch wenn sie keine sozialen Kontakte hatten, war für den städtischen Raum als innovatives Milieu von großer Bedeutung (s. Kapitel 3 und 5). Der Journalist Anselm Heine beschrieb den Berliner Westen 1908 wie folgt:

„Hier unter den westliche Linden [gemeint ist die Tauentzienstraße] mischen sich auch die Intellektuellen, die langhaarigen Musiker, Schriftsteller, Bildhauer, Redakteure, Maler mit ihren als Cléo de Merode frisierten Damen ins Publikum. In Wilmersdorf, Charlottenburg, Halensee und Schöneberg wohnen sie. In den Gartenhäusern der modernen großen Mietshäuser, die mit

²³ Vgl. ebd., S. 470.

²⁴ Vgl. ebd., S. 508-511.

²⁵ Vgl. Berliner Adreß-Bücher, z.B. 1899 Kurfürstendamm 254. Hier wohnen unter der selben Adresse eine Rittergutsbesitzerin, ein Fabrikbesitzer, ein Chemiker, ein Kaufmann, ein Schutzmann, ein Kutscher usw.

ihren hübsch bepflanzten Höfen, Seitenflügeln und zweiten Gartenhöfen ganz kleine Städte bilden in Ausdehnung sowohl als Einwohnerzahl. Alle Klassen sind da vertreten, alle geistigen Klimas, Materialisten, Klassizisten, Sezessionisten, Spiritisten – je nach dem Stockwerke.²⁶ Die Bauweise förderte also in den von dem liberalen Großbürgertum bewohnten Vierteln die Berührung und den Austausch unter den Klassen, ob nun gewollt oder ungewollt. Wie bereits oben erwähnt, waren die Vorderhauswohnungen von ungewohnter luxuriöser Ausstattung verbunden mit weit über den Standart hinausgehendem technischem Komfort (Heizungsanlage, elektrisches Licht, Fahrstühle).²⁷ Auch nach außen hin sollte der Reichtum sichtbar sein. Um den Eindruck luxuriöser Repräsentation zu erwirken, wurden die Häuserfronten durch Balkone, Loggien und Erker reich gegliedert, die Fassaden aufwendig mit Stuck verziert und die großen Dächer erhielten teilweise mächtige Aufbauten. Eine reine Wiedergabe historischer Stilelemente wurde nicht eingehalten, vielmehr bediente man sich unterschiedlicher Stilelemente aus der Romanik, Renaissance, dem Barock und Jugendstil. Diese Freiheit in der Gestaltung ist darauf zurückzuführen, dass Bismarck und Kaiser Wilhelm I. gegen den Einspruch der kommunalen Verwaltung einen relativ großzügigen Rahmen setzten, der Raum für die privaten Initiativen ließ.²⁸ Der Nachfolger, Kaiser Wilhelm II., setzte allerdings den romanischen Stil rund um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche durch.



Abb. 14: Reich gestaltete Fassaden am Kurfürstendamm.

²⁶ Anselm Heine, 1908, zit. n. Johann Friedrich Geist u. Klaus Küvers: Das Berliner Mietshaus 1862-1945, S. 371.

²⁷ Vgl. hier und im Folgenden Klaus D. Wiek: Kurfürstendamm und Champ-Élysees, S. 41f.

²⁸ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 17.

Die junge Architektengeneration, die nur noch vereinzelt am Kurfürstendamm zum Zuge kam, übte an dieser, zu ihren Überzeugungen im krassen Widerspruch stehenden, Fassadengestaltung Kritik.²⁹ Die überladene Pracht an den Fassaden, die oftmals wie angeklebt wirkten, da sie keinen organischen Zusammenhang mit dem Haus hatten, war umstritten und für viele Zeitgenossen eine Qual. In der Architekturkritik wurde sogar ein eigener Begriff für die protzige, überladene und individualisierte Architektur zwischen 1900 und 1915 eingeführt: „Kurfürstendamm-Architektur“.³⁰ Er galt als Schimpfwort für die bunt durchmischte, uneinheitliche Architektur am Kurfürstendamm, die auf lokale Kontexte keine Rücksicht nahm. So kritisierte 1911 die *Bauwelt* das „böse[n] Wirrwarr der landläufigen Kurfürstendamm-Architektur“³¹. Und die *Deutsche Bauhütte* schrieb ein Jahr später:

„Am schlimmsten zeigen sich die Schäden des nur nach außen wirkenden Bauens am Kurfürstendamm, dieser hervorragend breiten Prachtstraße des Berliner Westens, dieser Hauptverkehrsstraße nach den westlichen Vororten. Hier imitierte man nicht nur alte deutsche und italienische Stile – selbst der maurische Stil feiert an den Fassaden seine Orgien“³².

In den zwanziger Jahren wurde die Kritik an der überladenen Architektur immer lauter und man nutzte jede Gelegenheit, die Fassaden zu vereinfachen: „Und sobald eines dieser Häuser baufällig oder wenigstens reparaturbedürftig wird, schneidet ihm die junge Architektur den Bubenkopf einer einfachen linienklaren Fassade und entfernt alles Gezöpfe“³³.

Aspekte der rasanten Entwicklung zum „Weltboulevard“

Innerhalb kürzester Zeit wurde aus dem noch weit ab von Berlin liegenden Ackerland der „Neue Westen“, der der Inbegriff der *Goldenen Zwanziger* wurde. Im Folgenden möchte ich die wesentlichen Punkte, die für diesen Aufschwung verantwortlich sind, erläutern.

1. Bevorzugte Lage im Westen

Der Kurfürstendamm hatte von vornherein durch seine Lage im Westen ein bevorzugtes Entwicklungspotential. Die Lage des Stadtschlusses ist hierfür von Bedeutung: Wegen stadtbaulicher Aspekte konnte das Stadtschloss nur am unbebauten Westende der Cöllner Insel gebaut werden, angelehnt an die Stadtmauer. Diese Stelle bot sich wegen ihrer günstigen Lage an, da sich von hier aus sowohl die beiden Städte Berlin und Cölln beherrschen ließen als auch die Verbindung der Herrscher zur Mark Brandenburg nicht beeinträchtigt wurde.³⁴ Daher förderte die Krone die Siedlung westlich des Schlosses

²⁹ Vgl. Klaus D. Wiek: Kurfürstendamm und Champ-Élysees, S. 42.

³⁰ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 30.

³¹ Vgl. ebd., S. 30.

³² Ebd., S. 30.

³³ Ebd., S. 34.

³⁴ Vgl. Klaus D. Wiek: Kurfürstendamm und Champ-Élysees, S. 21.

durch den Erwerb von Land im Westen. Die Siedlungen Friedrichswerder, Friedrichstadt und Dorotheenstadt entstanden.

Die westlich von Berlin gelegenen Schlösser (Schloss Charlottenburg, Jagdschloss Grunewald und die Residenz in Potsdam) sind ebenfalls ein Grund dafür, dass sich der „Neue Westen“ so gut entwickelte. Die Krone besaß besonders viele Ländereien im Westen; der Grunewald eignete sich hervorragend für die Jagd. Potsdam wurde als Residenz vom Großen Kurfürst ausgewählt, weil dieser eine Residenz fern ab größerer Ansiedlungen bevorzugte.³⁵ Wichtig war auch die kurze Entfernung zwischen dem Jagdschloss Grunewald und dem Berliner Schloss. „Berliner Schloß, Jagdschloß Grunewald und Stadtschloß Potsdam liegen genau auf einer Geraden!“³⁶

2. Bevorzugte Wohngegend des Adels und reicher Bürger

Auch der Adel und reiche Bürger bevorzugten die im Westen liegenden Wohngegenden. Carstenn erkannte dies früh und erwarb 1865 die Rittergüter Lichterfelde und Giesendorf um sie in großzügige Villenkolonien umzuwandeln. Diese Entwicklung führte dazu, dass ab den 1870er Jahren der vornehme Westen und Südwesten in der Umgebung Berlins im scharfen Gegensatz zu dem proletarischen Osten und Norden stand,³⁷ und Lichtenberg sowie Pankow ihre Bedeutung als Villenvororte verloren.

3. Anlage als reiner Wohnboulevard

Der Kurfürstendamm war als reiner Wohnboulevard für die Vornehmen und Reichen konzipiert worden. Das reiche – zu großen Teilen jüdische – Bürgertum und wohlhabende Unternehmer kauften sich hier an, siedelten im Grünen und bauten sich Häuser von beträchtlicher Pracht.

Das Konzept des Wohnboulevards für die Wohlhabenden ging auf. Das Berliner Großbürgertum entdeckte den Berliner Westen, der zur neuen Mode wurde.³⁸ Berlin WW bekam den Status des Vornehmen und Besonderen, wurde das Feinste vom Feinen. Wer dazu gehören wollte, musste hier eine Adresse haben. Auch das Vergnügungsleben verlagerte sich von der Berliner Innenstadt rund um die Friedrichstraße an den Kurfürstendamm.

4. Ausbau der öffentlichen Verkehrsanbindung

Das Gebiet um den Kurfürstendamm sowie ein großer Teil desselben gehörten bis zur Schaffung der Einheitsgemeinde Berlin zu Charlottenburg. Charlottenburg entwickelte sich durch den neu entstehenden „Berliner Westen“ rasch zu einer Großstadt. Für die Entwicklung dieses Gebietes und auch wegen der immer schneller anwachsenden Bevölkerung wurde der Ausbau der Verkehrsverbindungen immer bedeutender. 1865

³⁵ Vgl. ebd., S. 21.

³⁶ Ebd., S. 21.

³⁷ Vgl. ebd., S.21f.

³⁸ Vgl. Horst Krüger: Der Kurfürstendamm, S. 45f.

baute man eine Pferdeisenbahn von Charlottenburg nach Berlin.³⁹ Ein entscheidender Punkt für den Erfolg und das schnelle Wachstum des Kurfürstendamms und seiner Umgebung war der Anschluss des Bahnhofs Zoologischer Garten an die Innenstadt, der mit dem Bau der Stadtbahn realisiert wurde. Kurz nach der Fertigstellung des Kurfürstendamms wurde eine Dampfbahnlinie eingerichtet. Aber auch der Reitweg auf dem Kurfürstendamm wurde sehr früh durch eine Pferde- und später eine Dampfstraßenbahn abgelöst. Am 15. November 1877 wurde mit der Verbindung des Bahnhofs Schöneberg über die selbstständige Stadt Charlottenburg (heute Bahnhof Westend) bis nach Moabit der Ausbau der Ringbahn abgeschlossen.



Abb. 15: Die Karte von 1885 zeigt die Berliner Ringbahn sowie die Kopfbahnhöfe der Fernbahn (dicke Punkte).

Weitere bedeutende Punkte sind die Förderung der Wissenschaft, das kulturelle Angebot, der Vergnügungsboulevard sowie der Luxushandel. Diese Punkte sollen in den drei folgenden Kapiteln genauer untersucht werden.

2.3 Maßnahmen zur Förderung der Wissenschaft

Gleich dem Ausbau der Verkehrsverbindungen war auch der Aufbau eines Schul- und Bildungssystems im „Neuen Westen“ von hoher Priorität. In der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten wurde der Grundstein für das noch heute bestehende und ausgebaute Hochschulviertel gelegt, dem die im Jahre 1884 gegründete Königlich Technische Hochschule zu Berlin angehörte. 1887 wurde die Physikalisch-Technische

³⁹ Vgl. Gerd Heinrich (Hg.): Berlin und Brandenburg (Historische Stätten Deutschlands; 10). Stuttgart 1973, S. 45.

Reichsanstalt an der Marchstraße eröffnet. Es folgten 1902 die Hochschulen für Bildenden Künste und Musik sowie 1903 die für Kirchenmusik in der Hardenbergstraße.

Königlich Technische Hochschule zu Berlin

1884 wurde das nach den Plänen von Richard Lucae gebaute Hauptgebäude der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin in Charlottenburg feierlich eröffnet. Die ersten Anfänge der Hochschule können aber bereits in der 1770 gegründeten Bergakademie gesehen werden, die 1916 der Königlich Technischen Hochschule angegliedert wurde.⁴⁰

Mit dem Zusammenschluss der Bauakademie (gegründet 1799) und der Gewerbeakademie (gegründet 1821) wurde im Jahre 1879 die Königlich Technische Hochschule zu Berlin gegründet. Mit der zunehmenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert wuchs auch der Bedarf an gut ausgebildeten Ingenieuren ebenso wie an deren gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Anerkennung. Die Gründung einer eigenen Hochschule für Ingenieure war deshalb ein bedeutender und logischer Schritt. Zwar wurde die Hochschule noch ohne das Promotionsrecht gegründet, dieses erhielt sie jedoch als erste technische Hochschule im Deutschen Reich im Jahre 1899. Dieser Akt stellte die Ingenieure den humanistisch gebildeten Akademikern formal gleich.

Die Königlich Technische Hochschule zu Berlin entwickelte sich zu einer bedeutenden Hochschule, an der bis in die 1930er Jahre mehrere Wissenschaftler studierten und lehrten, die einen Nobelpreis verliehen bekamen.⁴¹ 1906 beschrieb der Verein Deutscher Ingenieure, dass sich die Königlich Technische Hochschule zu einem „geistigen Mittelpunkt, einem viel beneidetem Vorbild und einem Brennpunkt des technischen Fortschritts“⁴² nicht nur für Preußen und Deutschland, sondern für alle Kulturländer gebildet habe. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten begann auch die Diskriminierung und Vertreibung jüdischer oder kritischer Wissenschaftler (z.B. Gustav Hertz, Georg Schlesinger und Albert Einstein).

Welche Bedeutung der neu gegründeten Königlich Technischen Hochschule beigemessen wurde, erkennt man schon an der Wahl des Bauplatzes. 14 Standorte wurden diskutiert, wobei drei in die engere Wahl fielen: Neben dem endgültigen wurde ein Bauplatz am Urban und einer am Invalidenpark in Betracht gezogen.⁴³ Der Bauplatz am Urban wäre mit seiner Nähe zur Luisenstadt mit dem liberalen Unternehmertum verbunden gewesen und damit mit dem liberalen Bürgertum. Am Invalidenpark hätte die Hochschule in der

⁴⁰ Vgl. hier und im Folgenden Die Technik eröffnet ein neues Zeitalter, http://www.tu-berlin.de/menue/ueber_die_tu_berlin/geschichte/ (Download am 23.11.2009).

⁴¹ Zu ihnen gehören die Chemiker Carl Bosch und Fritz Haber sowie die Physiker Gustav Hertz, Eugene Paul Wigner, Wolfgang Paul, George de Hevesy, Dennis Gabor und Ernst Ruska.

⁴² Die Technik eröffnet ein neues Zeitalter, http://www.tu-berlin.de/menue/ueber_die_tu_berlin/geschichte/ (Download am 23.11.2009).

⁴³ Vgl. Goerd Peschken: Zur Baugeschichte der Technischen Universität Berlin: Repräsentation und Funktion. In: Reinhard Rürup (Hg.): Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979, 1. Band. Berlin, Heidelberg, New York 1979, S. 171.

Nachbarschaft anderer Arbeitsstätten verbeamteter Naturwissenschaftler gelegen, zudem gab es auch schon einen Entwurf von Lucae, des Bauakademie-Direktors, für diesen Bauplatz. Zwar wäre sie somit in die Umgebung anderer bedeutender naturwissenschaftlicher Institute gelangt, gleichzeitig lag dieser Standpunkt aber stadttopografisch „in einem weiteren Sinne [im] Instituts-Hinterland der Friedrich-Wilhelm-Universität“⁴⁴.

Der endgültige Bauplatz war der prominenteste und auch fiskalisch gesehen der günstigste, da das Grundstück staatlich war und somit keine Kosten verursachte. Die Königlich Technische Hochschule zu Berlin entstand am Rande des Tiergartens, der Promenade Preußen-Deutschlands, wo das Kaiserpaar und die gesamte große Gesellschaft Berlins spazieren ging und die feinsten Kreise in Villenvierteln am südlichen Tiergarten wohnten.⁴⁵ Dieses reichte schon bis in den „Neuen Westen“, bis zum Zoologischen Garten und bis zum „Knie“, aber auch in die Uhlandstraße, Fasanenstraße, Berliner Straße (heute Straße des 17. Juni) und Marchstraße. Dieser Ort diente der kaiserlichen Repräsentation.

Die Königlich Technische Hochschule zu Berlin war nur eine von mehreren Maßnahmen zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in dem Bereich rund um den Kurfürstendamm. Bismarck und Kaiser Wilhelm I. wollten den „Neuen Westen“ zu einem modernen, fortschrittsgewandten Gegenstück zum „Alten Westen“ Unter den Linden machen. Mit dem Bau des Hauptgebäudes an derselben Straße gelegen wie die Friedrich-Wilhelms-Universität, also quasi schräg gegenüber, erscheinen die beiden Hochschulen topografisch als Spiegel ihrer selbst: Die Friedrich-Wilhelm-Universität, die Vertreterin des Humanismus, im „Alten Westen“ und die Königlich Technische Hochschule zu Berlin im „Neuen Westen“, dem Zentrum der Moderne und des Fortschritts, zu dem der „Neue Westen“ freilich erst noch werden musste.

Von 1878 bis 1884 wurde das Hauptgebäude der Hochschule nach Plänen von Richard Lucae, Friedrich Hitzig und Julius Raschdorff gebaut. Richard Lucae, der als Architekt über 20 Jahre die Berliner Baugeschichte mitbestimmte und seit 1859 an der Bauakademie tätig und seit 1873 deren Direktor war, verstarb unmittelbar vor Baubeginn, dennoch ist der Bau in großen Zügen nach seinen Entwürfen gefertigt worden.⁴⁶ Der Bau bildete von der Straße aus betrachtet einen Vorhof, wie er bei Palais aus dem 18. Jahrhundert üblich war, indem seine Front zurücktrat und an beiden Seiten Flügel bis zur Straße herantraten.⁴⁷ Eine Rampen- und Treppenanlage führte in das Hauptgeschoss im ersten Stock hinauf.

⁴⁴ Ebd., S. 171.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 172.

⁴⁶ Vgl. Die Technik eröffnet ein neues Zeitalter, http://www.tu-berlin.de/menue/ueber_die_tu_berlin/geschichte/ (Download am 23.11.2009).

⁴⁷ Vgl. hier um im Folgenden Goerd Peschken: Zur Baugeschichte der Technischen Universität Berlin, S. 173ff.

Lucaes Entwurf bezog sich auf die Friedrich-Wilhelm-Universität, die 1810 in einem Palais des cour d'honneur-Typs aus dem ancien régime eingerichtet worden war.

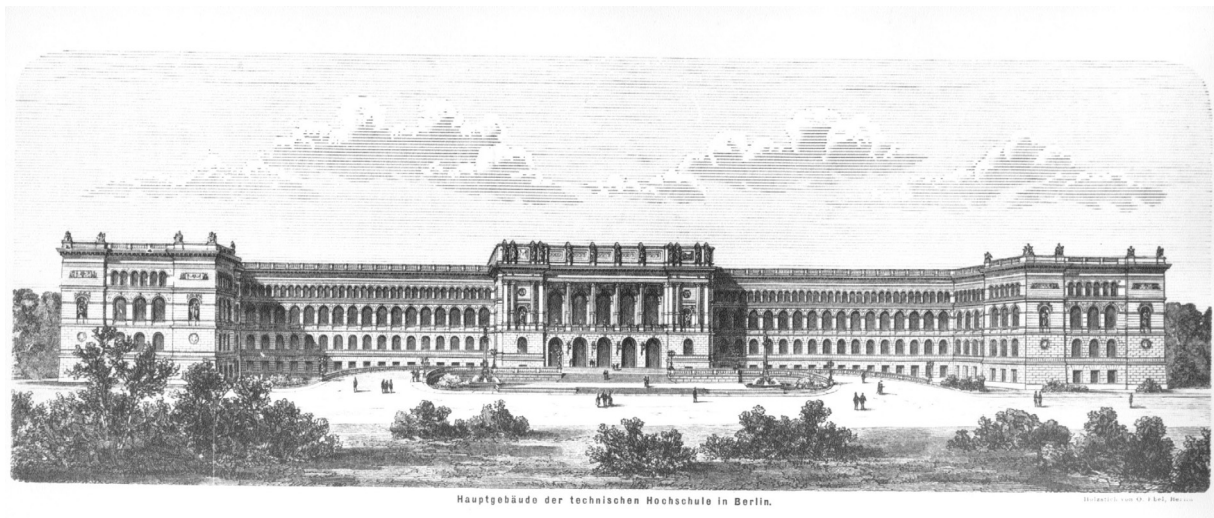


Abb. 16: Vorderansicht (Nordfront) des Hauptgebäude der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin, historische Architekturzeichnung⁴⁸

Die Absicht dahinter war wohl, mit der cour d'honneur-Front des Hauptgebäudes die Gleichberechtigung der Ingenieurwissenschaften gegenüber den Wissenschaften der reinen Universität zum Ausdruck zu bringen. Die Front passt aber leider nicht zu dem Rest des Gebäudes, welches dem Typus des öffentlichen Gebäudes angehört, der im vorliegenden Jahrhundert aus dem italienischen Palast entwickelt wurde.



Abb. 17 und 18: Lichthof der Technischen Universität Berlin (früher Königlich Technische Hochschule zu Berlin).

⁴⁸ Abbildung aus 125 Jahre Hauptgebäude der TU Berlin, Virtueller Presseraum: Fotogalerie, http://www.pressestelle.tu-berlin.de/menue/service_fuer_die_medien/virtueller_presseraum/125_jahre_hauptgebäude_der_tu_berlin/fotogalerie/ (Download am 25.11.2009).

Der reine und klare Bau im Stile der Hochrenaissance mit seinen fünf Innenhöfen – der Lichthof als Krönung – war völlig zeitgemäß, doch die Flügel zu beiden Seiten stören die Disposition und zeugen von dem Minderwertigkeitsgefühl, das eigentlich in dem Gleichberechtigungsanspruch mit dem cour d'honneur überspielt werden sollte. Der Renaissancebau verkündete jedoch symbolisch, dass den Natur- und Technikwissenschaften die Zukunft gehöre.

Die Physikalisch-Technische Reichsanstalt

Auf Initiative vor allem von Werner von Siemens sowie von Hermann von Helmholtz und Karl-Heinrich Schellbach wurde im Jahre 1887 die Physikalisch-Technische Reichsanstalt (PTR, heute Physikalisch-Technische Bundesanstalt) in Charlottenburg gegründet.⁴⁹ Die Einrichtung sollte zunächst das Maß-, Gewichts- und Zeitwesen im Deutschen Reich vereinheitlichen. Hier forschten bedeutende wissenschaftliche Köpfe wie Wilhelm Wien, Otto Lummer, Ferdinand Kurlbaum, Ernst Pringsheim, Walter Bothe, Hans Geiger, Albert Einstein, Wilhelm Kösters, Ida und Walter Noddack. Für ihre Forschung bekamen Wilhelm Wien 1911 und Walter Bothe 1954 den Nobelpreis verliehen. 1898 erhielt die Physikalisch-Technische Reichsanstalt ihre erste gesetzliche Aufgabe: Die Darstellung und Bewahrung der elektrischen Einheiten und die Prüfung von Messgeräten für elektrische Größen. Unter der Präsidentschaft von Walter Nernst wurde die Reichsanstalt für Maß und Gewicht eingegliedert. 1923 erhielt die Physikalisch-Technische Reichsanstalt die technische Oberaufsicht über die Eich- und Prüfämter. Sie war nun für die Sicherung und Festsetzung aller gesetzlichen Einheiten verantwortlich.



Abb. 19: Hermann von Helmholtz-Bau der PTB.



Abb. 20: Werner von Siemens-Bau der PTB.

In mehr als 100 Ländern wurden bis heute staatliche metrologische Institute nach dem Vorbild der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt gegründet, so z.B. das im Jahre 1900 in Großbritannien gegründete National Physical Laboratory (NPL) und das National Bureau of Standards, heute das National Institute of Standards (NIST), welches ein Jahr später in den USA entstand.⁵⁰

⁴⁹ Vergleiche hier und im Folgenden Von der PTR zur PTB, <http://ib.ptb.de/de/org/ib/history.htm> (Download am 30.11.2009).

⁵⁰ Vgl. ebd.

Hochschulen für Bildende Künste und Musik

Die heutige Universität der Künste führt ihre Anfänge bis in das Jahr 1696 mit der Gründung der brandenburgisch-preußischen Akademie der Künste zurück. Sie ist die älteste und kleinste der vier Hochschulen Berlins. Die Akademie war von Anfang an eine Schule, die nach französischem Muster und unter starkem niederländischem Einfluss gegründet wurde⁵¹. Die Künstlerausbildung wurde an der Akademie mit der Gründung des Kaiserreiches neu organisiert. In den folgenden Jahrzehnten konnte sie, bedingt durch den steigenden Wohlstand, ausgebaut werden. So wurde auch die Hochschule der Künste im Jahre 1875 gegründet. Die Hochschule für Musik war bereits im Jahre 1869 gegründet worden und etablierte sich nun zu einem der wichtigsten europäischen Konservatorien. Beide Hochschulen bekamen einen gemeinsamen Standort: 1902 wurde der Gemeinschaftsbau für die Hochschulen für Bildende Künste und Musik in der Hardenbergstraße, Ecke Fasanenstraße, eröffnet.



Abb. 21: Hauptgebäude der Universität der Künste (früher Hochschulen für Bildende Künste und Musik) in der Hardenbergstraße.

2.4 Kultur- und Vergnügungsboulevard

Der Kurfürstendamm war als reiner Wohnboulevard angelegt worden, entwickelte sich aber bald zur vornehmen Wohn- und Geschäftsstraße, der schnell auch Theater, Varietés, Restaurants, Tanzlokale, Filmpaläste und andere Vergnügungsorte folgten. Der Kurfürstendamm machte schon bald der Berliner Innenstadt Konkurrenz und wurde zum Zentrum des Berliner Nachtlebens. Bis heute gilt er als der Inbegriff der *Goldenen Zwanziger*.

⁵¹ Vgl. hier und im Folgenden Universitätsgeschichte der UdK, http://www.udk-berlin.de/sites/content/e177/e94/e599/index_ger.html (Download am 9.12.2009).

Mit dem Begriff „Boulevard“ assoziieren wir Paris mit seinen prächtigen Boulevards und Avenuen. Ihm haftet das französische Flair an. Auf einem Boulevard herrscht ein buntes Durcheinander von Spaziergängern, Händlern, Künstlern, Cafés sowie Fahrzeugen. Aber er ist auch eine demokratische, bürgerliche sowie plebejische Straße. Eben jene spezielle Mischung macht den Boulevard aus: Luxus, Prominenz, schillernde Schaufenster, komische bis derbe, aber auf jeden Fall effektvolle Unterhaltung und das Kaffeehaus. Über den Boulevard flaniert man, hier gibt man sich weltstädtisch und weltoffen.

Berlin erhielt mit dem Kurfürstendamm seinen ersten Boulevard, der vornehm, aber auch plebejisch, kaiserlich und zugleich republikanisch war. Der Kurfürstendamm war immer etwas moderner und setzte Maßstäbe für die Lebens- und Vergnügungsgewohnheiten der Berliner. Zuvor waren die Berliner durch den Tiergarten promeniert und man traf sich in den Kaffeehäusern Unter den Linden. Doch im Gegensatz zum Kurfürstendamm war die Straße Unter den Linden eine Prachtstraße, zu sehr mit der staatlichen, akademischen und kulturellen Repräsentation verbunden, als dass sie die Rolle des Berliner Boulevards hätte übernehmen können und sollen.

In seiner Glanzzeit wurde der Kurfürstendamm zu einer Weltanschauung. Er wurde weltberühmt und zog auch viele Ausländer an. Leo Colze beschrieb 1908 in seinen Schriften die grundlegenden Veränderungen des urbanen Erscheinungsbildes und der Formen des gesellschaftlichen Austausches im städtischen Raum:

„Berlin, die jüngste der europäischen Weltstädte, hat ein so rapides Wachstum durchgemacht, daß selbst aufmerksamen Beobachtern manche Symptome und Momente entgangen sind, die gerade als ein für das Aufblühen Berlins besonders markantes Zeichen zu gelten haben. Die Entwicklung des Berliner Westens ist z. B. eines dieser Probleme; [...] Die Tatsache nun, daß im Westen ein neues weltstädtisches Zentrum in Bildung begriffen ist, wird wohl kaum noch geleugnet werden. Es wird kein Ausläufer werden, in dem sich das Hasten und Treiben des alten Berlin mehr oder weniger stark widerspiegelt, sondern ein durchaus unabhängiges, elegantes, vornehmes, nicht minder geschäftiges Berlin entsteht hier, mit der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche als gegebenem Mittelpunkt, und schafft sich hier in größerem Stile, durch keine Platzfrage beengt, neue Möglichkeiten zur Befriedigung seiner Bedürfnisse. Wer die Entwicklung Berlins während der letzten Jahre aufmerksam verfolgt hat, [...] wird sich klar darüber sein, daß Berliner Leben und Berliner Verkehr immer mehr nach Westen gravitieren. Speziell der Teil, die Straßenzüge, die von der »Romanischen Ecke« ausgehen, waren ihrer Anlage und ihrer Bauart nach berufen, Großstadt und Eleganz harmonisch zu verbinden, und dem Westen Berlins ein besonderes Cachet zu geben. [...] Hier weht Weltstadtluft. Zahlreiche Amerikaner, Engländer, Franzosen, Italiener, ja selbst Asiaten haben sich hier niedergelassen und bevölkern die eleganten, teilweise ganz englisch oder amerikanisch eingerichteten

Boardinghouses und Pensionen. Theater werden gebaut. Alle Plätze bekommen Merkmale, die Ecksteine des Aufblühens ihrer Umgebung sind.⁵²

Vor der Jahrhundertwende war der Kurfürstendamm noch primär die Verbindungsstraße in den Grunewald, die vor allem Sonntags von zahlreichen Ausflüglern genutzt wurde. Um den Bahnhof Halensee entstanden die ersten Wirtshäuser und Cafés, die die Ausflügler anlockten. In ganz Berlin bekannt war Richters „Wirtshaus am Halensee“, das schon 1882 eröffnete und von Fontane in *Frau Jenny Treibel* verewigt wurde.⁵³ Die Umgebung des Wirtshauses beschrieb Fontane damals noch als „von Spargelbeeten durchsetztes Wüstenpanorama“⁵⁴.

Schon 13 Jahre später wurde die Gegend um den Bahnhof Halensee von der *Berliner Illustrierten Zeitung* als Vergnügungsviertel beschrieben. In jedem der mächtigen vier- und fünfstöckigen Mietspaläste seien mindestens ein Restaurant oder eine Destillation neben großen Konzert- und Tanzlokalen, die jeglichen „Klimbim“ an Volksbelustigung zu bieten hätten.⁵⁵ Weitere 15 Jahre später hatte sich der Vergnügungsbetrieb auch am anderen Ende des Kurfürstendamms etabliert:

„Durch die Untergrundbahn und die ungeheure Ausdehnung Berlins nach dieser Richtung hin ist es eine Stadt für sich geworden. Vor 15 Jahren war der Wittenbergplatz noch unbebautes Terrain, heute zählt er bereits zum Zentrum des Westens, um das herum sich das nächtliche Vergnügungsleben von Berlin W. abspielt. Früher zogen die Leute, wenn sie sich amüsieren oder ausgehen wollten, nach Berlin hinein, jetzt haben sie es nicht mehr nötig. Die Tauentzienstraße gewinnt mit ihrem mondänen Leben immer mehr Ähnlichkeit mit der Friedrichstraße, und die Motzstraße schließt sich mit ihren Bars und Nachtcafés der Jägerstraße an. In einem Dutzend Jahren wird die Berliner Friedrichstraße zum alten Eisen geworfen sein, und in dem Dreieck zwischen Nollendorfplatz, Zoologischer Garten und Viktoria-Luisen-Platz wird sich die Nacht von Berlin abspielen.“⁵⁶

Die Autoren bewiesen prophetische Klarsicht. Die Tauentzienstraße blieb bis zum Ersten Weltkrieg führend, danach verlagerte sich das Gewicht allerdings immer mehr Richtung Kurfürstendamm.

Sogar die vorhandenen Baulücken am Kurfürstendamm wurden von der Vergnügungsindustrie genutzt, um die Wochenendausflügler möglichst schon am Kurfürstendamm mit ihrem Angebot abzufangen.⁵⁷ Es lockte ein reichhaltiges Programm: Zirkus, Schausteller, Sportveranstaltungen, Velodrom, Transvaal- und andere Ausstellungen, Flottenspiele, der Untergang von Pompeji, eine Rollschuhbahn,

⁵² Leo Colze: *Berliner Warenhäuser*. Leipzig und Berlin 1908. Gefunden bei Deutsche Geschichte in Dokumenten und Bildern (DGDB), Projekt des Deutschen Historischen Instituts Washington, http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm?docpage_id=1134 (Download am 10.12.2009).

⁵³ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: *Der Kurfürstendamm*, S. 26.

⁵⁴ Fontane zit. n. ebd., S. 26.

⁵⁵ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: *Der Kurfürstendamm*, S. 65-68.

⁵⁶ Reiseführer „Berlin für Kenner“, 1912, zit. n. ebd., S. 68.

⁵⁷ Vgl. hier und im Folgenden Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: *Der Kurfürstendamm*, S. 73-82.

Tennisplätze sowie die Buffalo Wild-West-Show, um nur einige der Attraktionen und Sensationen zu nennen. Doch mit der zunehmenden Bebauung des Kurfürstendamms war auch die Zeit der wechselnden Vergnügungen in den Baulücken vorüber.

Lunapark

Dafür wurde der im Jahre 1904 eröffnete Lunapark eine feste Institution des Vergnügungsbetriebs. Nach dem Vorbild von Coney Island in New York wurde am Kurfürstendamm 124a, da, wo früher das Wirtshaus am Halensee gestanden hatte, ein Vergnügungspark eingerichtet, der allerlei Sensationen und außergewöhnliche Erlebnisse bot. Besonders die scheinbar grenzenlosen Möglichkeiten der Technik gepaart mit der Mischung aus Abenteuer, Freiheit und Gefahr sollten das Publikum anziehen. 1909 wurde der Park von einem englischen Konsortium, später von einem amerikanisch-belgischen, übernommen und hieß fortan „Lunapark“. Der Lunapark war mit 100.000 m² Fläche der größte Vergnügungspark Europas. Frivole Volksbelustigung, auch fragwürdiger Art, aber auch Theater, Revue, Kabarett und Jazzmusik (schon vor dem Ersten Weltkrieg) und die neuesten Modetänze, die erste Rolltreppe und Völkerschauen wurden hier geboten. Eine besondere Attraktion war das als „Nuttenaquarium“ titulierte Wellenbad, das 1927 als größte Schwimmhalle Europas eröffnete und wo man bis in die Nacht hinein baden konnte. Die badenden Damen wurden dabei von den Herren aus den umliegenden Cafés gerne beobachtet. Der Lunapark versuchte mit den neuesten technischen Mitteln immer tollere Vergnügungsattraktionen zu bieten. Dabei protestierten die Anwohner natürlich immer wieder gegen den Lärm. Allein das allabendliche Feuerwerk löste Proteste der Anwohner aus.

Jedes Jahr wurden die Dekorationen aufwendig und im neusten Stil erneuert. Hier durften sich die modernen Künstler und Architekten frei ausleben. Der Lunapark wurde so auch zu einem Ort, an dem sich avantgardistische Kunst mit populärer Vergnügungsindustrie sowie modernster Technik verband. Erst mit der Übernahme der Leitung des Parks durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 beendete der Lunapark seinen Betrieb. Im Oktober 1933 musste die Lunapark-Gesellschaft Konkurs anmelden.

Theater

Die ersten Theater eröffneten rund um den Kurfürstendamm. Als erstes öffnete das *Theater des Westens* 1895/96 in der Kantstraße seine Türen, gefolgt vom *Renaissance-Theater* (1901/02) an der Hardenbergstraße, Ecke Knesebeckstraße, dem *Schillertheater* (1905-07) und schließlich der *Deutschen Oper* (1911/12) in der Bismarckstraße. Man beachte, dass sich die Stadt Charlottenburg eine eigene Oper leistete. Die ersten Theater am Kurfürstendamm entstanden erst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts,

merkwürdigerweise alle auf der linken Seite des Kurfürstendamms. Bevor das Theater an den Kurfürstendamm kam, entstanden eine Reihe von Filmpalästen.

Es war das junge Theater, das an den Kurfürstendamm zog. Im Jahre 1921 eröffnete das *Theater des Kurfürstendamms* mit dem Dreiakter „Ingeborg“ von Curt Goetz. Die Erstaufführung der Oper „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ (Libretto von B. Brecht, Musik von K. Weill) fand ebenfalls hier statt. Max Reinhardt, das Bühnengenie, eröffnete direkt daneben die *Komödie am Kurfürstendamm* mit Goldonis Stück „Der Diener zweier Herren“.⁵⁸ Die Premiere war ein großer Erfolg, wie einer Berliner Zeitung entnommen werden kann: „Das wahrhaft entzückende Haus mit einem eleganten Publikum bis in die letzten Winkel gefüllt, mit dem Reichskanzler Marx und dem Außenminister Stresemann in der Proszeniumsloge zur Rechten und zur Linken, erregte man allgemeine Bewunderung.“⁵⁹

Neben den Theatern entstanden auch zahlreiche Revue- und Kabarettbühnen am Kurfürstendamm. In Hotels, Cafés und Kellerlokalen fanden sich ständig neue Aufführungsorte für große Ausstattungsrevuen und kleine Kabarettbühnen.

Der populäre Pianist und Komponist Rudolf Nelson eröffnete 1920 das *Nelson Theater* am Kurfürstendamm 217. Am 14. Januar 1926 gab es eine neue Sensation im Nelson Theater: Josephine Baker trat zum ersten Mal in Deutschland auf und brachte dem Berliner Publikum den Charleston. Die „schwarze Venus“ verbreitete amerikanische Erotik. Ihre Vorstellungen waren restlos ausverkauft, das Publikum begeistert und die Moralapostel entsetzt. Max Reinhardt versuchte Josephine Baker in Berlin zu halten, doch diese hatte schon einen Vertrag mit den Folies Bergères in Paris abgeschlossen.⁶⁰

Der (Ton)Film

Das Kino war für den Kurfürstendamm sicherlich von großer Bedeutung. Viele Filmpaläste entstanden hier nach der Jahrhundertwende und noch vor dem Ersten Weltkrieg. Ob nun der Siegeszug des Kurfürstendamms mit dem Tonfilm zusammenhängt, wie manchmal behauptet wird, wäre sicherlich zu einfach betrachtet. Der Tonfilm war aber mit Sicherheit ein wesentlicher Aspekt dafür, dass der Kurfürstendamm zum Inbegriff der zwanziger Jahre wurde. Die neuesten Filme wurden zuerst im Original am Kurfürstendamm gezeigt, bevor sie dann in der Friedrichstraße oder am Alexanderplatz liefen. Doch zunächst war der Film noch der sogenannte „Stummfilm“, wobei die Filme von einem Orchester begleitet wurden. Teilweise bot man, wie im *Palasttheater am Zoo* auch noch ein

⁵⁸ Vgl. Horst Krüger: *Der Kurfürstendamm*, S. 67.

⁵⁹ Ebd., S. 67/70.

⁶⁰ Vgl. Franz Anton Cramer: Josephine Baker. Eine furchtlose Frau. In: *Die Zeit* 29.12.2005 Nr.1, <http://www.zeit.de/2006/01/A-Baker?page=all> (Download am 13.12.2009).

Rahmenprogramm an, welches mit Gesangseinlagen, Kabarett und Konzert oft sogar wichtiger war als der Film.⁶¹

Doch dies änderte sich bald, denn der Film wurde zum wichtigsten Medium der Unterhaltungsindustrie und setzte Trends. Die besten frühen deutschen Filme waren vom Expressionismus beeinflusst.⁶² Einer der frühesten und bedeutendsten expressionistischen deutschen Filme war „Das Kabinett des Dr. Calligari“ von Robert Wiene. Mit seiner Uraufführung am 27. Februar 1920 im Marmorhaus wurde ein neuer Stil in Berlin ausgelöst, der sich bis in die Provinz ausbreitete. Die Dekorationen der Kinos und Geschäfte am Kurfürstendamm, Bucheinbände, Plakate und sogar der moderne Tanz zeigten sich in dem neuen Calligari-Stil der "farbenschreienden Linienverschiebung".⁶³ Der Stummfilm wurde bald durch den Tonfilm abgelöst. Der erste Tonfilm wurde in einer experimentellen Aufführung im Alhambra (Kurfürstendamm 68) bereits am 17. September 1922 uraufgeführt.⁶⁴ War der Tonfilm in seinen Anfängen noch umstritten, so trat er doch nach der Premiere von „The singing fool“ am 10. Juni 1929 im *Gloria Palast* seinen Siegeszug an. Die Ufa schloss sich dem Trend an und feierte am 1. April 1930 im Gloria Palast die Premiere des Films „Der blaue Engel“ mit Marlene Dietrich und Emil Jannings.⁶⁵ Für Marlene Dietrich begann hier, ebenso wie für andere große Stars der Zeit, ihre Weltkarriere.

Das Kaffeehaus

Das Kaffeehaus ist für diese Arbeit von zentraler Bedeutung. Daher widme ich ihm ein eigenes Kapitel (siehe Kapitel 4: *Das Kaffeehaus als kultureller Begegnungsraum der intellektuellen Elite – Eine Fallstudie*). Es wird deshalb hier nur kurz auf das Kaffeehaus eingegangen.

Der Kurfürstendamm war nach den Worten von Thomas Wolfe „das größte Kaffeehaus Europas“ (siehe oben). Hier im Kaffeehaus saß die geistige Elite, hier lebte der Weltgeist. Seine Spur geht zurück auf das Jahr 1893, als das *Kleine Café*, später als *Café des Westens* bzw. *Café Größenwahn* weltberühmt, am Kurfürstendamm, Ecke Joachimstaler Straße, eröffnete. Es war noch ein bescheidenes Café, klein und eng, aber hier trafen sich die Intellektuellen und diskutierten die Nächte hindurch. Neben dem *Romanischen Café*, welches später den Platz des *Café des Westens* einnehmen sollte, war es der wichtigste Treffpunkt der geistigen und kulturellen Elite Berlins. In dem Fremdenführer *Berlin und die*

⁶¹ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 88.

⁶² Vgl. Wolf von Eckardt und Sander L. Gilman: Bertold Brecht's Berlin. A Scarpbook of the Twenties. Lincoln und London 1993, S. 95.

⁶³ Vgl. Karl-Heinz Metzger: Der Kurfürstendamm – Boulevard und Symbol, 2004.

<http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/bezirk/lexikon/geschichtekudamm.html> (Download am 1.09.2009).

⁶⁴ Vgl. Horst Krüger: Der Kurfürstendamm, S. 67.

⁶⁵ Vgl. Heinz Frick: Mein Gloria Palast. Das Kino vom Kurfürstendamm. München 1986, S. 41.

Berliner, welcher 1905 erschien, wurde das Café Größenwahn seinen Lesern als „erste und echte Brutstätte der Berliner Boheme“⁶⁶ vorgestellt. Das Café Größenwahn war als Erweiterung vom Café des Westens im ersten Stock gegründet worden und erhielt seinen Namen schon kurz nach der Gründung. In diesem Café traf sich also die kulturelle und intellektuelle Elite zwei Jahrzehnte lang, ehe sie 1918 in das Romanische Café umzog. Von 1918 an bis in die dreißiger Jahre hinein war nun das Romanische Café der neue Treffpunkt und Tempel der Intellektuellen.⁶⁷ Besondere Bedeutung hatten diese beiden Cafés für die deutsche Literaturgeschichte des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts, die hier gelebt wurde.

2.5 Das KaDeWe – Zugpferd für den Luxushandel

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich das Warenhaus in Deutschland als neue Verkaufsform etabliert. Das Warenhaus war in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts aus Kurz-, Weiß- und Wollwarengeschäften entstanden, die andersartige Artikel zu ihrem Sortiment hinzunahmen.⁶⁸ Der Kommerzienrat Adolf Jandorf plante nun zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Konkurrenz zu den Luxus-Warenhäusern Wertheim und Tiez in der Leipziger Straße ein eigenes neues Luxus-Warenhaus im aufstrebenden Berliner „Neuen Westen“ zu errichten. Zuerst wollte man das neue Warenhaus am Nollendorfplatz bauen, doch dann wagte man sich doch noch weiter westlich an den Wittenbergplatz vor. „Der Plan wurde von den Berlinern als Wagnis, ja als Übermut betrachtet und mit skeptischem Lächeln aufgenommen.“⁶⁹ Das Projekt war gewiss ein Wagnis. Der ausgewählte Bauplatz lag inmitten eines rein als Wohnbezirk geplanten Gebietes. Erst seit kurzer Zeit waren die idyllischen Vorgärten an den Wohnhäusern verschwunden und in den Erdgeschossen erste Geschäfte eingezogen. Das Geschäftsleben begann also gerade erst vorsichtig zu wachsen, aber der Charakter der reinen Wohngegend war schon durchbrochen. Der am 11. März 1902 eröffnete U-Bahnhof Wittenbergplatz direkt vor den Türen stellte zudem eine günstige Verkehrsprognose dar. Allerdings mussten für den Bau des „Kaufhaus des Westens“ erst jüngst errichtete Wohnhäuser abgerissen werden.

Die Lage war im nachhinein betrachtet klug gewählt. Man wollte die luxuriöse Bürgerschicht als neue Kundschaft gewinnen, die bis dahin dem Warenhaus eher skeptisch gegenüberstand, da es sich ihrer Ansicht nach bei dem Warenangebot nur um

⁶⁶ Horst Krüger: *Der Kurfürstendamm*, S. 75.

⁶⁷ Vgl., ebd. S. 78.

⁶⁸ Vgl. Urte Janus: *Das Kaufhaus des Westens („KaDeWe“) in Berlin*. Magisterarbeit an der Technischen Universität Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Fachgebiet Kunstwissenschaft, 1995, S. 12f.

⁶⁹ Max Osborn u. Franz Arnholz: *Das Kaufhaus des Westens. 1907-1932 (Jubiläumsschrift, 25 Jahre)*. Berlin 1932, S. 5.

Ramsch handelte.⁷⁰ Das Vorhaben wurde ein voller Erfolg. Innerhalb kürzester Zeit nach Fertigstellung des „KaDeWe“⁷¹ wandelte sich die Gegend um den Wittenbergplatz in ein vornehmes Wohn- und Geschäftsviertel.

„Das bis dahin als Wohngegend geltende Berliner Viertel änderte in kürzester Frist seinen Charakter und entwickelte sich zu einem der vornehmsten Geschäftsreviere der eben erst zu Weltstadtwürden aufsteigenden deutschen Hauptstadt. Mit blitzartiger Schnelligkeit machte die Umgebung des Neubaus eine Wandlung durch.“⁷²

Weitere Spezialgeschäfte eröffneten in der Tauentzienstraße, die der „alten“ City rund um den Leipziger Platz und Unter den Linden Konkurrenz machte und diese bald schon überflügelte. „Der Verkehr am Wittenbergplatz und in der Tauentzienstraße hob sich bedeutend und nahm alsbald eine Lebhaftigkeit und besondere Prägung an, die weit über Berlin hinaus berühmt wurde.“⁷³ Das KaDeWe lockte die Massen herbei und befruchtete seine Umgebung. Von ihm ausgehend entwickelte sich die Tauentzienstraße zu einem Zentrum mondäner Geschäftigkeit, die auch auf den Kurfürstendamm und die Umgebung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ausstrahlte.

Planung, Bau und Ausbau des KaDeWe

Kommerzienrat Adolf Jandorf gründete 1905 gemeinsam mit der Firma M. H. Emden & Söhne und der Deutschen Bank die Gesellschaft „Kaufhaus des Westens“. Mit dem Stammkapital von 2 Millionen Mark erwarb die Gesellschaft die „zusammenhängenden Baugrundstücke Ansbacher Straße 12/13, Tauentzienstraße 21-24 und Passauer Straße 41/43 von insgesamt 7.700 m² Größe am Wittenbergplatz“⁷⁴. Der Abbruch der erst ca. zwölf Jahre alten Häuser begann am 1. November 1905, 1906 begann man mit dem Neubau. Mit dem Entwurf für das Kaufhaus des Westens wurde der junge Architekt Johann Emil Schaudt betraut, der mit diesem Auftrag seinen Durchbruch in Berlin hatte. Schaudt entwarf einen in der Etagenarchitektur ausgeführten mehrstöckigen Bau mit drei Muschelkalksteinfassaden⁷⁵. Er wich mit Absicht von dem damals üblich gewordenen modernen Bazartyp von Adolf Messel ab, da sich das KaDeWe von den anderen Luxuswarenhäusern in der „alten“ City abheben sollte. Außerdem sollte es sich in seine Wohnhausumgebung harmonisch einfügen. „An Stelle der gleichsam offenen Pfeilerfassade trat eine mehr geschlossene Front, die sich wieder mit ausdrucksvolleren Flächen bekleidete und ihre Wirkung in einem wohlberechneten, klug ausgewogenen

⁷⁰ Vgl. Urte Janus: Das Kaufhaus des Westens, S. 13.

⁷¹ Die Abkürzung „KaDeWe“ war von Anfang an gebräuchlich und orientierte sich an der damals aufkommenden Mode der Abkürzung, die aus den USA nach Deutschland gekommen war.

⁷² Max Osborn u. Franz Arnholz: Das Kaufhaus des Westens, S. 6.

⁷³ Ebd., S. 6.

⁷⁴ Urte Janus: Das Kaufhaus des Westens, S. 11.

⁷⁵ Vgl., S. 19.

Kontrast von breiten Vertikalen und Horizontalen suchte⁷⁶. Es gelang Schaudt, die architektonische Ausgestaltung der drei Fassaden so zu gestalten, dass sich das KaDeWe harmonisch in die vorhandene Bebauung eingliederte. Es fiel nicht als „Konsumtempel“ auf. Dies war eine Voraussetzung dafür, das gehobene Bürgertum als Kunde zu gewinnen.⁷⁷ Auch in der Ausgestaltung und Inneneinrichtung versuchte man mit ausgesuchten Materialien das gehobene Bürgertum anzusprechen. Franz Habich, der Innenarchitekt, ließ die Eisentäger mit Naturstein umkleiden und mit hartem australischen Moaholz täfeln.

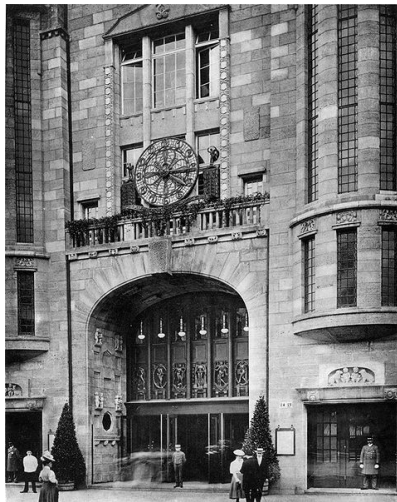


Abb. 22: Haupteingang vom "Kaufhaus des Westens" (KaDeWe), Tauentzienstraße, 1907.



Abb. 23: Eingangshalle, Treppe aus australischem Moaholz, 1907.

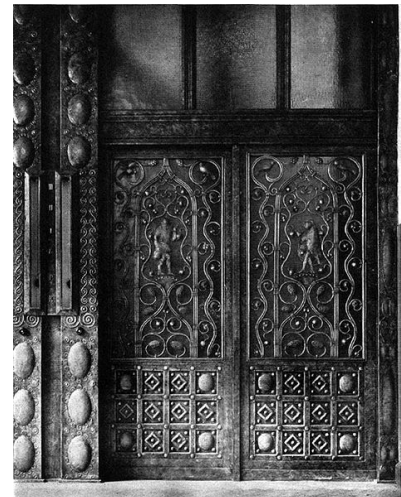


Abb. 24: Fahrstuhlür im Erdgeschoss, 1908.

Jahndorf fasste nach amerikanischem Vorbild viele kleine Fachgeschäfte in 120 Abteilungen zusammen. Nach außen und innen strahlte das KaDeWe gediegenen, modernen Luxus aus. Zudem wurde es mit modernster Technik ausgerüstet. Am 27. März 1907 eröffnete das KaDeWe. Auf fünf Etagen und 24.000 m² Verkaufsfläche präsentierte Jandorf ein Sortiment der Superlative.⁷⁸ Um auf sich aufmerksam zu machen, bediente man sich einer gerade erst technisch möglich gewordenen Neuheit: Man schaltete vor der Eröffnung in Tageszeitungen und Zeitschriften Bildinsetate des Jugendstil-Grafikers August Hajduk, die für Aufsehen sorgten. Auch hierin war man ein Vorreiter und die anderen Warenhäuser ahmten diese Art der Werbung sofort nach.

⁷⁶ Max Osborn u. Franz Arnholz: Das Kaufhaus des Westens, S. 19f.

⁷⁷ Vgl. Urte Janus: Das Kaufhaus des Westens, S. 23.

⁷⁸ Vgl. KaDeWe Historie, <http://www.kadewe.de/de/unser-haus-rundgang/historie/> (Download am 24.11.2009).



Abb. 25: Zeitungsanzeige zur Eröffnung des "Kaufhaus des Westens" (KaDeWe).



Abb. 26: Anzeige für die Leihbibliothek, 1907.

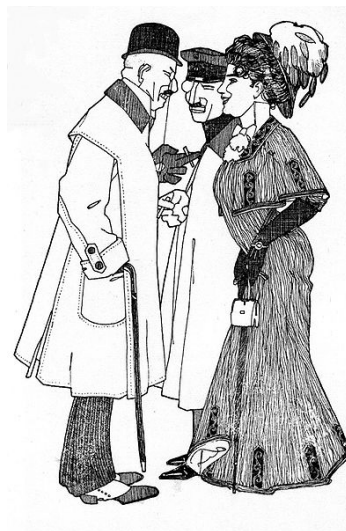


Abb. 27: Anzeige der Modeabteilung aus den ersten Jahren des KaDeWe von August Hajduk.



Abb. 28: Reklamezeichnung für das KaDeWe von August Hajduk um 1910.

Das KaDeWe wurde 1927 vom Hermann-Tietz-Konzern übernommen. Nun stellte sich heraus, dass das KaDeWe nicht mehr genügend Kapazitäten aufbringen konnte. Was in der Frühzeit des KaDeWe undenkbar gewesen war, war eingetreten: Das KaDeWe hatte sich zu einem „maßgeblichen Zentrum des Berliner Geschäftsverkehrs“⁷⁹ entwickelt und musste erweitert werden.

„Immer deutlicher führten innere wie äußere Gründe zu der Erkenntnis, daß das Haus in seiner ursprünglichen Gestalt dem großartig gesteigerten Bedarf nicht mehr genügt. Ein anderes ist

⁷⁹ Max Osborn u. Franz Arnholz: Das Kaufhaus des Westens, S. 22.

ein Warenhaus, das sich pionierhaft in eine Wohngegend vorschiebt, ein anderes dasselbe Haus, das sich nun als Mittelpunkt eines der belebtesten Stadtviertel fühlen darf.“⁸⁰

Die erste kleinere Baumaßnahme war die Veränderung des Hauptportals in der Tauentzienstraße.⁸¹ Man ersetzte die Holzvertäfelung durch blankes Metall um mehr Helligkeit und Lichteffekte in den Eingangsbereich zu bekommen. Umfassende Baumaßnahmen wurden dann von 1929 bis 1931 ausgeführt: Das Haus wurde um zwei volle Verkaufsetagen erweitert, die oben aufgesetzt wurden und in der Flucht zumeist um ein Stück gegen den alten Bau zurücklagen. Zwei Dachgeschosse wurden für Hilfsräume ausgebaut. Außerdem erweiterte man das KaDeWe um weitere 500 m² Fläche für jedes Geschoss, indem man durch den Abbruch von Seitenflügeln und Quergebäuden der Nachbarhäuser in der Ansbacher und Passauer Straße, die man vorher angekauft hatte, Platz für einen Ausbau schaffte. Vor dem Umbau hatte das KaDeWe eine Gesamtfläche von 26.400m² (Erdgeschoss und vier Etagen), nach dem Umbau gab es nunmehr ein Erdgeschoss und sechs Verkaufsetagen mit einer Gesamtverkaufsfläche von 40.000m²! Der Umbau gelang so, dass die Erweiterung nicht aufgesetzt, sondern das Gebäude, „wie aus einem Guß geformt“⁸² wirkte.

Das KaDeWe war der entscheidende Motor in der Entwicklung der Tauentzienstraße und des Wittenbergplatzes von der reinen Wohnstraße zu einem Einkaufsboulevard. Das Gebiet rund um den Kurfürstendamm wurde vor allem für den Luxushandel ein attraktiver Standort, der anfänglich dorthin zog, um die neue Kundschaft zu bewerben und damit den Umsatz zu steigern. Der Handel folgte also der Kundschaft. Nachdem nun aber der Kurfürstendamm und die Tauentzienstraße die „alte“ City in Modernität und weltstädtischem Flair übertrafen, wurde es immer mehr eine Frage der Repräsentation, hier eine Filiale oder ein Geschäft zu betreiben: Es war nun wertvoll und für das Prestige notwendig, am Kurfürstendamm bzw. der Tauentzienstraße vertreten zu sein.

2.6 Zwischenfazit – Aus der Vision wurde Wirklichkeit

Mit der Industrialisierung setzte in ganz Europa eine „Verstädterung“ ein.⁸³ In Deutschland lebte bereits Anfang des 20. Jahrhunderts über die Hälfte der deutschen Bevölkerung in Städten. Im Zuge der neuen Erfindungen, Entdeckungen und Technologien erlebten viele Städte Europas Ende des 19. Jahrhunderts einen urbanen Aufschwung. Gerade am Beispiel Berlin lässt sich der Urbanisierungsschub deutlich verfolgen, da es im Gegensatz

⁸⁰ Ebd., S. 22.

⁸¹ Vgl. hier und im Folgenden ebd., S. 22-24.

⁸² Ebd., S. 40.

⁸³ Im folgenden beziehe ich mich auf Meckspeter, Cord und Schraut, Elisabeth (Hg.): *Die Stadt in der Literatur*. Göttingen 1983, S. 5f sowie Gutjahr, Ortrud: Berlin als Hauptstadt des ‚modernen Durchbruchs‘: Das Beispiel Henrik Ibsen. In: Ders. u.a. (Hg.): *Attraktion Großstadt um 1900: Individuum – Gemeinschaft – Masse (Wahlverwandtschaft – Der Norden und Deutschland)*; 6). Berlin 2001, S. 58ff.

zu anderen Metropolen wie London oder Paris erst relativ spät – mit der Reichsgründung 1870/71 und dem damit verbundenen Aufstieg zur Reichshauptstadt – zu wachsen begann. Innerhalb kürzester Zeit wuchs Berlin von 419.000 Einwohnern im Jahre 1850 auf 2 Millionen im Jahr 1910 an. Rechnet man die Vororte dazu, kommt man sogar auf eine Einwohnerzahl von 3.730.000. Nicht allein der Zuzug so vieler Menschen, sondern auch die Entwicklung zu einem politischen, ökonomischen und kulturellen Zentrum mit einer dazu notwendigen Öffnung nach außen war die Voraussetzung für Berlins Aufstieg zu einer Metropole.

Dieses plötzliche rasante Wachstum Berlins stellte natürlich eine große Herausforderung an die Stadtentwicklung und –planung dar. So wurde auch die deutliche Diskrepanz zwischen dem schnellen wirtschaftlichen und technologischen Aufschwung auf dem Weg ins 20. Jahrhundert und dem zunächst noch im 19. Jahrhundert verhafteten kulturellen Leben der Stadt deutlich. Aber auch die Klüfte zwischen Land und Stadt, arm und reich, Prachtvillen und Elendsvierteln, Landflucht und Wohnungsnot etc. waren unübersehbar.

Der Berliner Westen war eines der neu entstehenden Stadtgebiete. Er war in vielerlei Hinsicht ein besonderes Gebiet mit einem enormen Entwicklungspotential. Hier gelang es, durch geschickte städtebauliche Maßnahmen (s. oben), quasi als Ergänzung zum „alten“ Zentrum, ein zweites Stadtzentrum zu erschaffen. Dieses konnte sich freier entwickeln, da es weit ab von dem Regierungssitz lag. Dieses Zentrum musste nicht repräsentativ im Sinne kaiserlicher staatlicher Repräsentation sein, sondern konnte sich zu einem geistigen und modernen Zentrum Berlins entwickeln, das zugleich aber auch plebejisch war. Die Voraussetzungen dafür bildeten sich mit der Idee eines Boulevards nach dem Vorbild von Paris, die Bismarck hatte und für die er kämpfte. Die Vision Bismarcks ist ein entscheidender Aspekt, der zum Aufstieg und Erfolg des Berliner Westens beitrug. Der ursprüngliche Verbindungsweg vom Berliner Stadtschloss zum Jagdschloss Grunewald war geradezu prädestiniert im Zuge des Wachstums der westlichen Vororte Berlins die Verbindungsstraße aus der Stadt in das Naherholungsgebiet Berlins, den Grunewald, zu werden. Interessanterweise gehörte aber nur ein geringer Teil des Kurfürstendamms – das Gebiet zwischen Landwehrkanal und Zoologischem Garten – nach der Eingemeindung des Stadtteils Tiergarten zu Berlin. Der weitaus größte Teil gehörte zu der Großstadt Charlottenburg und das westliche Ende in Halensee zur Gemeinde Wilmersdorf. Erst mit der Eingemeindung im Jahre 1920 gehörten sie zu Berlin.

Bismarck sagte das enorme Wachstum Berlins voraus und behielt recht: Wie in fast allen europäischen Großstädten war auch in Berlin der „Zug nach Westen“ deutlich zu spüren und nach der Reichsgründung wuchsen besonders die westlichen Vororte Berlins enorm an: Charlottenburg, Wilmersdorf und Schöneberg entwickelten sich zu Großstädten.

Die städtebauliche Planung Bismarcks und des Kaisers sah die Entwicklung eines modernen, fortschrittsorientierten Stadtgebiets vor. Wie gut dieses Konzept aufgehen würde, konnte freilich keiner erahnen. Zudem wird es wohl kaum im Sinne des Kaisers gewesen sein, dass sich im Berliner Westen ausgerechnet die Berliner Avantgarde niederließ (s. Kapitel 3.3). Der Einfluss kaiserlicher Repräsentation nahm schnell ab. Der Westen Berlins bot ein enormes Potential: Vergnügung, Repräsentation, Verbindung zwischen Berlin und dem Naherholungsgebiet Grunewald, Förderung der Wissenschaft – besonders des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. All dies führte dazu, dass sich hier, egal ob reich oder arm, ein weltoffenes, tolerantes, modernes, von Kunst, Wissenschaft und technischem Fortschritt fasziniertes Publikum niederließ (siehe Kapitel 3 und 4). Wer dieser Neigung entsprach und es sich leisten konnte, zog in den Westen Berlins. In Wilmersdorf und Charlottenburg war in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts auch der Anteil der jüdischen Bevölkerung mit jeweils etwa 10% besonders hoch.⁸⁴ Schon 1910 lag ihr Anteil am Kurfürstendamm bei 22,6%.⁸⁵ Viele von ihnen trugen zum Erfolg des „Neuen Westens“ als Künstler, Mäzene, Wissenschaftler, Ärzte, Rechtsanwälte, Bankiers, Kaufleute und Industrielle bei (siehe Kapitel 3.2).

In den zwanziger Jahren hatte sich der Kurfürstendamm zu einem zweiten Zentrum Berlins entwickelt. Die alte Stadtmitte blieb nach wie vor das eigentliche Zentrum der Stadt, doch im Westen entstanden die moderneren und attraktiveren Vergnügungsorte, einschließlich des gehobenen und des exklusiven Konsumbereichs. Für dieses neue gehobene Luxussegment stand z.B. das KaDeWe. Dies führte dazu, dass die im Westen Berlins Lebenden eigentlich keinen Grund mehr hatten, für ihre Unterhaltung in das alte Zentrum zu fahren. Am Kurfürstendamm wurden die Kinofilme im Original gezeigt, bevor sie an der Friedrichstraße in synchronisierter Fassung anliefen.⁸⁶ Und auch die Unterhaltung der Theater, Kabarettis und Revuen war immer eine Spur exzentrischer, erotischer und avantgardistischer.

Nun zeigte sich deutlich, dass der Kurfürstendamm einen Wandel von seiner ursprünglichen Bedeutung als Verbindungsstraße zwischen Innenstadt und dem Grunewald vollzogen hatte. Er hatte seine eigene Bestimmung, seinen eigenen Inhalt bekommen. Bismarcks Vision des Boulevards hatte sich erfüllt. Allerdings mit einer Verlagerung Richtung Wittenbergplatz, so dass die Achse Kurfürstendamm und Taubentzenstraße nun von Bedeutung war.

⁸⁴ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S.36.

⁸⁵ Vgl. Kapitel 3.2, Juden in Charlottenburg, S. 43f.

⁸⁶ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 102.

3 Leben und Wirken am Kurfürstendamm

Nachdem in Kapitel 2 die stadträumliche Entwicklung des Kurfürstendamms und des „Neuen Westen“ herausgearbeitet wurde, soll nun der Frage nachgegangen werden, welche Bevölkerungsgruppen sich im „Neuen Westen“ ansiedelten. In einem ersten Schritt wurden hierfür die *Berliner Adreß-Bücher* der Jahre 1890 bis 1930 von mir ausgewertet. Anhand dieser empirischen Daten soll in Kapitel 3.1 der Frage nachgegangen werden, ob von Beginn an das liberale Bürgertum den Kurfürstendamm dominierte. Ferner wird untersucht werden, welche Berufsgruppen hierher zogen und wie sich deren Anzahl in den Jahren veränderte. Die Daten geben auch Auskunft darüber, wie sich das Geschäftsleben entwickelte.

In einem zweiten Schritt werden drei Milieus⁸⁷ exemplarisch vorgestellt, die für die Entwicklung des Kurfürstendamms als kulturelles und intellektuelles Zentrum vornehmlich verantwortlich waren. Es wird auf das Großbürgertum (Kapitel 3.2) ebenso eingegangen wie auf die Bohemiens (Kapitel 3.3). Besonders in Berlin kam es zu einer raschen Ausbreitung der Boheme durch den erheblichen Zuzug des mittleren und oberen Bürgertums, aus dem beispielsweise die jungen Expressionisten stammten.⁸⁸ Ein eigenes Kapitel (3.4) ist den Exilanten gewidmet, die bedeutend zur kulturellen und intellektuellen Blüte der Weimarer Republik beitrugen. In dem letzten Kapitel (3.5 *Zwischenfazit – Parallele soziale Welten*) wird gezeigt werden, dass Berlin ein Ort vieler paralleler Welten gewesen ist, die sich gegenseitig inspirierten und so die Grundlage für das innovative Milieu für Wissenschaft und Kultur in Berlin bildeten.

3.1 Empirie

Die Planung des Kurfürstendamms wies diesen als Wohngegend für das gehobene und mittlere Bürgertum aus. Schnell wurde er als neues Wohngebiet von der Hautevolee entdeckt. Erste, noch vereinzelt stehende Häuser verzeichnete das *Berliner Adreßbuch* bereits ab dem Jahre 1875, jedoch noch ohne Hausnummer.⁸⁹ Zwischen 1880 und 1910 zog es immer mehr Bewohner an den Kurfürstendamm, zuerst in die vornehmen Villen, später dann in die hochherrschaftlichen Mietshäuser. Wie die Grafik zeigt, stieg die Bevölkerung am Kurfürstendamm zwischen 1890 und 1910 stetig an. Bedingt durch den Ersten Weltkrieg nahm die Zahl bis 1920 wieder etwas ab, erreichte dann aber Mitte der

⁸⁷ Der Begriff *Milieu* entstammt der Soziologie. Der hier verwendete Begriff bezieht sich auf die Definition *sozialer Milieus* in der modernen Interpretation soziokultureller Untersuchungen. Er ist also nicht der Sozialgeschichte und historischen Wahlforschung entnommen. Soziale Milieus beschreiben im Sinne dieser Arbeit soziale Gruppen, die dieselben Lebensziele und -weisen sowie dieselben Weltorientierungen haben. Dabei wird auch stets der Mensch in der Gruppe mit seinen jeweils charakteristischen Einstellungen und Lebensorientierungen betrachtet. Die hierarchische Einordnung nach Einkommen und Status bleibt weiterhin bestehen, sie wird jedoch um die oben beschriebenen Punkte ergänzt.

⁸⁸ Vgl. Paulsen, Wolfgang: *Deutsche Literatur des Expressionismus*. Berlin 1998, S. 27.

⁸⁹ Vgl. *Berliner Adreß-Buch* für das Jahr 1875.

zwanziger Jahre ihren Höhepunkt. Der erneute Einbruch der Bewohnerzahl ist in Verbindung mit der Weltwirtschaftskrise zu sehen, die die *Goldenen Zwanziger* beendete.

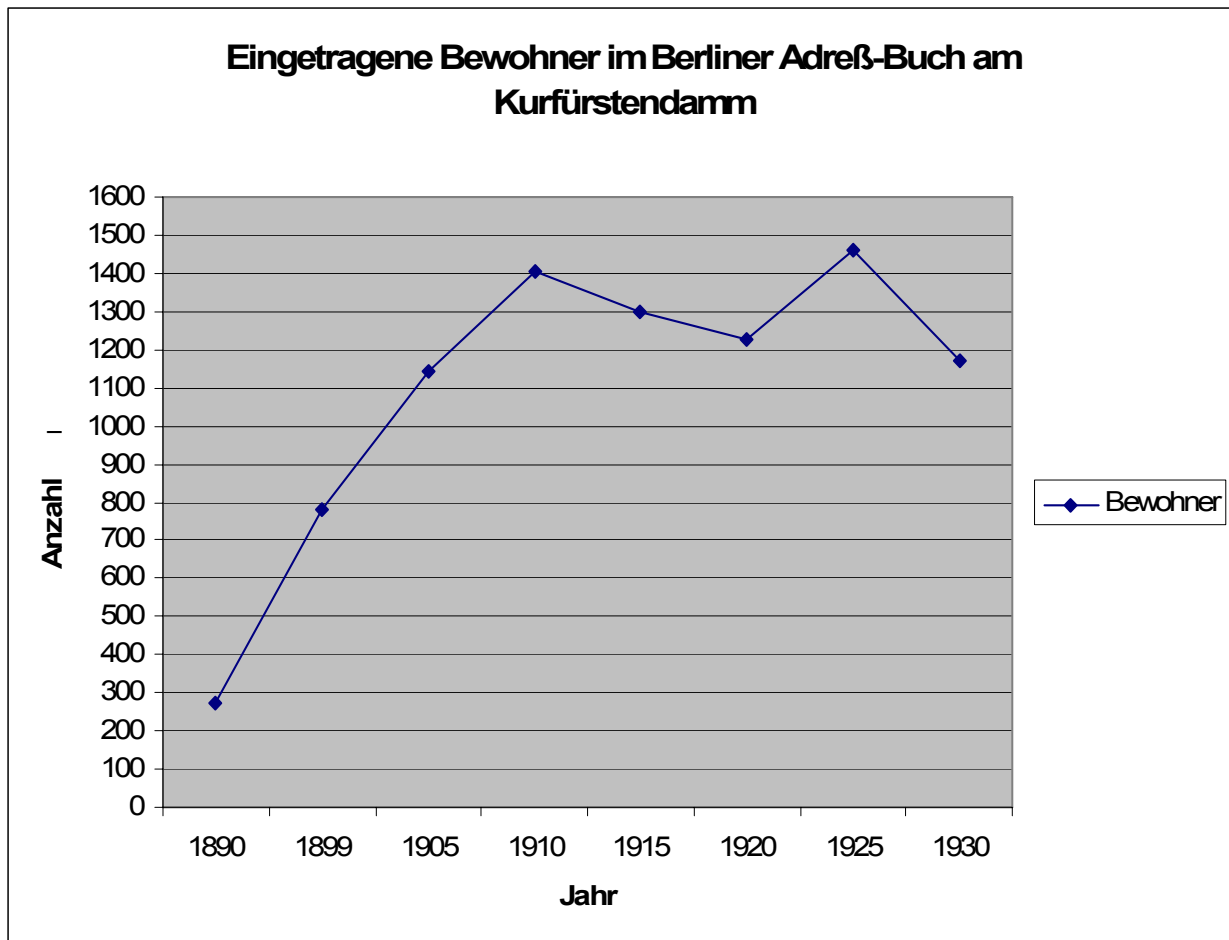


Abb. 29: Anzahl der in das Berliner Adreß-Buch eingetragenen Bewohner am Kurfürstendamm zwischen 1890 und 1930.

Als Grundlage zu den in diesem Kapitel noch folgenden Milieustudien bin ich der Frage nachgegangen, wer in das neue Wohngebiet zog. Mit Hilfe der *Berliner Adreßbücher* aus den Jahren 1875 bis 1940 habe ich untersucht, welche Berufsgruppen bzw. welche Personengruppen an den Kurfürstendamm zogen. Hierfür habe ich exemplarisch die Jahre 1890, 1910 und 1925 ausgewählt. Die Auswahl erfolgte, weil das Jahr 1890 die ersten Bewohner am Kurfürstendamm repräsentiert, das Jahr 1910 den Höhepunkt des Neuzuzugs darstellt und das Jahr 1925 mitten in den *Goldenen Zwanzigern* liegt. Ferner bin ich der Frage nachgegangen, ob es einen Wechsel in der Bevölkerung gegeben hat. Bewohnte von Anfang an das liberal eingestellte Bürgertum den von Bismarck und Kaiser Wilhelm I. geplanten Pracht-Boulevard oder gab es einen Wechsel zwischen Adel und Militär hin zum gehobenen Bürgertum? Welche Berufsgruppen waren dominierend und welche Schlüsse können daraus gezogen werden?

Das *Berliner Adreß-Buch* ist für diesen Zeitabschnitt so aufgeteilt, dass man nach verschiedenen Aspekten suchen kann. So gibt es neben einem alphabetischen

Verzeichnis auch ein Verzeichnis sämtlicher Häuser mit der Angabe der Eigentümer und Mieter sowie den Querstraßen, welche jede Straße begrenzen oder durchschneiden. So konnte ich unter jeder Adresse die eingetragenen Bewohner inklusive der Angabe ihres Berufes, manchmal auch ihres Standes, ausfindig machen. Die Untersuchung beruht also nicht auf einer tatsächlichen Anzahl der Bewohner des Kurfürstendamms, sondern auf den jeweils eingetragenen Bewohnern im Adreß-Buch. Aber nicht nur die Bewohner sind in den Adreß-Büchern verzeichnet, sondern auch die Geschäfte. Ebenfalls vermerkt ist, ob es einen Telefonanschluss gab. Die Angaben waren sehr vielfältig und ich bin auf weit über 200 verschiedene Berufseinträge gestoßen. Deshalb habe ich die wichtigsten und am häufigsten genannten Berufe in Gruppen zusammengefasst.

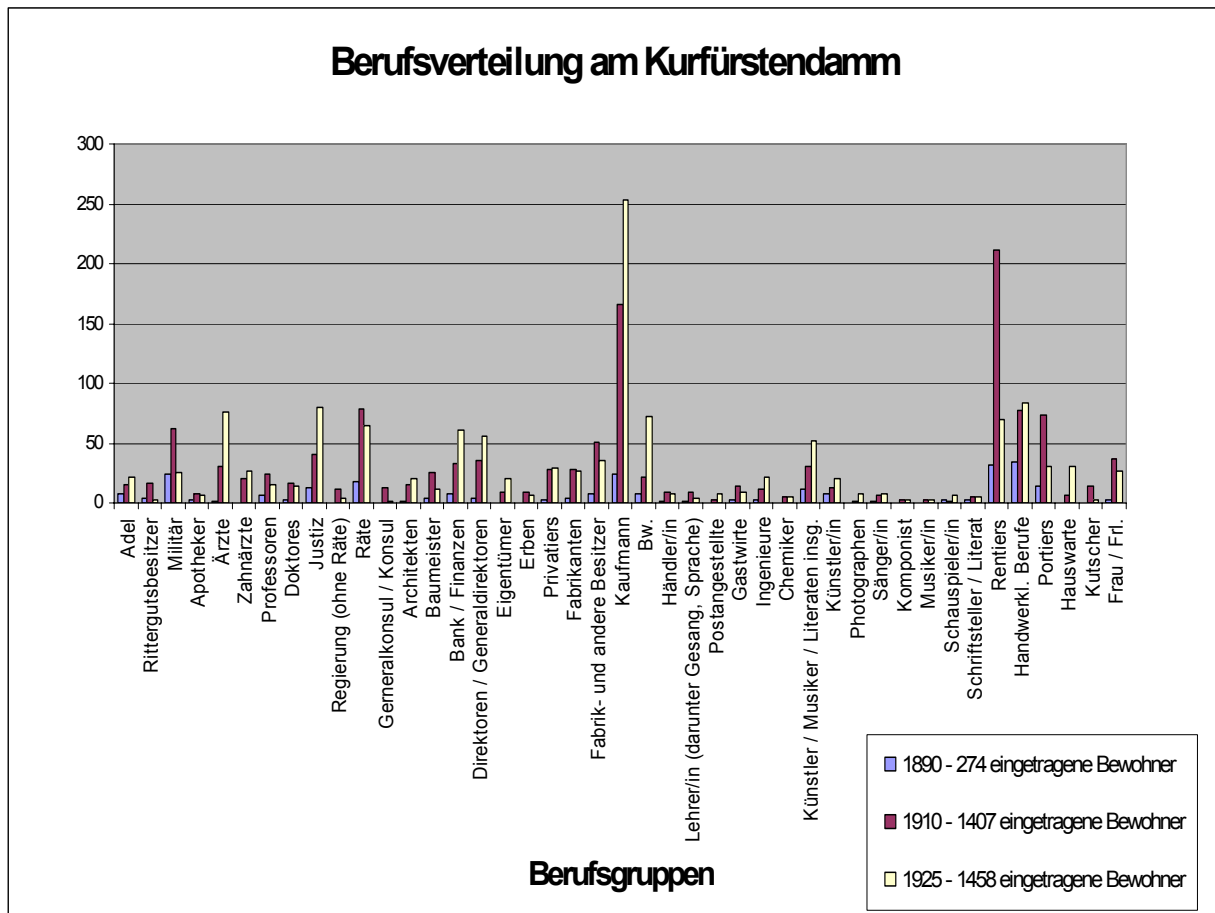


Abb. 30: Die Berufsverteilung am Kurfürstendamm in den Jahren 1890, 1910 und 1925 (Erstellt mit Hilfe der *Berliner Adreß-Bücher* dieser Jahre).

Bei der Betrachtung der oben stehenden Grafik muss beachtet werden, dass es sich um die jeweils ermittelten absoluten Zahlen handelt, nicht aber um Prozentangaben. Dies ist besonders wichtig, da die Bewohnerzahl am Kurfürstendamm in den jeweiligen Jahren sehr unterschiedlich war. Sie stieg zunächst zwischen 1890 (274 eingetragene Bewohner am Kurfürstendamm) und 1910 (1407 eingetragene Bewohner am Kurfürstendamm) enorm an, zwischen 1910 und 1925 (1458 eingetragene Bewohner am Kurfürstendamm) blieb die Zahl relativ stabil. So kann es sein, dass es z.B. bei der Gruppe „Adel“ so

aussieht, als sei die Anzahl kontinuierlich gestiegen, betrachtet man dagegen aber die Prozentangaben, so ist die Zahl eher rückläufig! Im Folgenden werden nun die einzelnen Gruppen genauer analysiert und dabei auch jeweils prozentual in Relation gebracht.

Im Jahre 1890 war der Anteil der handwerklichen Berufe und der der Rentiers mit jeweils 13% am höchsten. Mit jeweils 9% folgten das Militär und die Kaufleute, mit 7% die Räte und mit 5% die Künstler. Der Beruf des Portiers war in den Jahren 1890 und 1910 gleichbleibend bei 6%, nahm aber 1925 stark ab. Es gab jetzt eine neue Berufsgruppe – die der Hauswarte – die nun ebenso hoch vertreten war wie die Portiers (jeweils 2%, zusammen 4%). Mitte der zwanziger Jahre nahm wohl der Bedarf an einer repräsentablen Vertretung durch einen Portier ab. Vielerorts beschäftigte man nun stattdessen einen Hauswart.

Im Jahre 1910 gab es bei drei Gruppen einen deutlichen Einschnitt im Vergleich zu den Jahren 1890 und 1925. Bei Adel, Justiz und Künstlern nahm die Zahl zwar beständig zu, prozentual gesehen schwankte sie jedoch und war im Jahr 1910 jeweils am niedrigsten. Am höchsten lag nun die Zahl der Rentiers mit 16%. Im Jahr 1925 fiel der Anteil der Rentiers jedoch auf 5% zurück. Die stärksten Gruppen waren 1910 die Rentiers, das Militär, die Räte, Fabrikbesitzer und Besitzer anderer Betriebe sowie Portiers und Kutscher. Der Beruf des Kutschers fiel im Jahre 1925 ganz weg. Dies ist ein deutliches Zeichen dafür, dass die Bewohner des Kurfürstendamms entweder die öffentlichen Verkehrsmittel nahmen oder Besitzer eines Automobils waren, welches die Offenheit gegenüber dem Fortschritt und auch den Reichtum der Bewohner andeutet.

Im Jahre 1925 war die Gruppe der Kaufleute mit 19% am größten. Dies bedeutet, dass beinahe jeder fünfte Bewohner ein Kaufmann war! Am stärksten stieg jedoch die Zahl der Ärzte an. So lebte 1890 gerade ein Arzt am Kurfürstendamm. 1910 waren es dann schon 30 und 76 im Jahre 1925. Ebenso verhielt es sich mit den Zahnärzten, die 1890 noch gar nicht vertreten waren. 1925 gab es dann 26 Zahnärzte am Kurfürstendamm. Die Zahl der Justizangehörigen stieg ebenfalls von 13 auf 80 Bewohner an. Auch die Anzahl der Künstler und handwerklichen Berufe nahm stark zu. Im Vergleich zu den anderen Berufsgruppen war der prozentuale Anteil jedoch bei den handwerklichen Berufen wie im Jahre 1910 bei 6% und der Anteil der Künstler lag bei 4%. Fabrikanten (jeweils 2%), Fabrikbesitzer und Besitzer anderer Betriebe (3-4%) sowie Privatiers (1890 1%, dann 2%) waren die einzigen, deren prozentualer Anteil relativ gleichbleibend in allen Jahren blieb.

Einige Berufe fielen mit der Zeit weg (z.B. die Kutscher) und andere neue Berufe kamen hinzu. So gab es 1925 neben den Schauspielern auch die Filmdarsteller. Die Berufe rund um den Spielfilm und den Billet-Verkauf nahmen zu. Nun wohnten auch Journalisten, Redakteure, Chefredakteure und Verleger am Kurfürstendamm. Die Zahl der technischen Berufe stieg ebenfalls an. Hiermit einhergehend ist auch ein Zuwachs an Verlagen und

Zeitungen zu beobachten. Berlin war in Drucktechnik und Vertrieb seit etwa 1900 in der Welt führend und somit ein bedeutender Verlagsort.⁹⁰ In *Baedekers Berlin und Umgebung* aus dem Jahre 1921 ist unter dem Stichwort „Zeitungen“ folgender Eintrag zu finden: „In Berlin erscheinen über 60 tägliche Zeitungen und an 30 wöchentliche und monatliche politische Zeitschriften, außerdem über 600 Fach- und Unterhaltungs-Zeitschriften.“⁹¹

Eine weitere Gruppe ist beachtenswert: die der Frauen. In den *Berliner Adreß-Büchern* findet sich auch immer wieder der Eintrag „Frau“ bzw. „Fr.“. Meist ist dieser Eintrag alleinige Bezeichnung, manchmal enthält er noch einen Zusatz, der auf den Ehemann verweist. Es finden sich berufstätige Frauen, durchaus in höheren Positionen und auch als Inhaberinnen von Geschäften, sowie vereinzelt Freifrauen und Gräfinnen. Die Frauen, die mit ihrem Beruf verzeichnet sind, wurden von mir in die jeweilige Berufsgruppe einsortiert. Allein die Gruppe „Frau / Fr.“ liegt bei 1% im Jahre 1890, dann 1910 sogar bei 3% und 1925 bei 2%. Diese Gruppe ist allein nach diesen Zahlen ebenso stark vertreten wie der Adel, die Fabrikanten, Fabrik- und andere Besitzer, jedoch muss ihr Anteil noch größer gedacht werden, da sich weitere allein eingetragene Frauen in den anderen Gruppen verteilt finden. Dies könnte ein Hinweis auf die Unabhängigkeit der Frau und die am Kurfürstendamm offen gelebte Emanzipation sein.

Ein Indiz für die Weltoffenheit und Internationalität am Kurfürstendamm findet sich darin, dass gerade Zahnärzte sich oftmals als Dentist und nicht als Zahnarzt eintragen ließen, einer sogar im Jahre 1925 als American Dentist, obwohl er eindeutig einen deutschen Namen trug: E. Müller.⁹²

Bestätigt hat sich die These, dass schon immer sehr wohlhabende Personen mit einer guten Bildung und Ausbildung am Kurfürstendamm wohnten. Es gab aber auch eine Vielzahl an Menschen, die nicht zur Hautevolee gehörten und bescheideneren Berufsgruppen angehörten. Zu beobachten ist auch, dass die Zahl der Geschäfte am Kurfürstendamm immer mehr zunahm. So gab es bereits 1905 vereinzelt Geschäfte, im Jahre 1910 konnten alle Bedürfnisse von Delikatessen bis zur Milchhandlung, von der Wäscherei bis zur Färberei, von Drogerieartikeln bis zur Seifenhandlung, von der Korsetterie bis zum Modesalon bzw. Herrenschneider befriedigt, aber auch der Innenarchitekt bestellt, ein Ehevermittlungsbureau beauftragt oder ein Automobil erstanden werden. Es wurden nicht nur Geschäfte, sondern auch Filialen diverser Banken am Kurfürstendamm eröffnet. So konnten die Kurfürstendammer und Bewohner des „Berliner Westens“ all' ihre Bedürfnisse direkt vor der Haustür erledigen und mussten nicht mehr in die Berliner Innenstadt fahren. Alles befand sich an einem Ort: Wohnung, Vergnügen, Luxus und Kultur. Die Wohnungen am Kurfürstendamm waren mit sämtlichem

⁹⁰ Vgl. Dieter E. Zimmer: *Nabokovs Berlin*. Berlin 2001, S. 122.

⁹¹ *Baedekers Berlin und Umgebung*. Leipzig 1921, S. 28f.

⁹² Vgl. *Berliner Adreß-Buch* für das Jahr 1925.

Komfort und Luxus ausgestattet. Wie modern und dem technischen Fortschritt gegenüber aufgeschlossen die Bewohner waren, lässt sich auch an den eingetragenen Telefonanschlüssen sehen: 1899 gab es schon vereinzelt einen Telefonanschluss, 1905 waren viele Haushalte mit einem Telefonanschluss ausgestattet und 1910 besaß beinahe jeder einen Telefonanschluss.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im Jahre 1890 die „alte“ Elite und damit die Vertreter des Kaiserreichs, am Kurfürstendamm ebenso stark vertreten waren wie das liberale Bürgertum und die Künstler. Im Jahre 1910 lag der Anteil der Rentiers besonders weit oben, wohingegen die Rentiers in den *Goldenen Zwanzigern* stark zurückgefallen waren, aber immer noch einen bemerkenswerten Anteil darstellten. Die Kaufleute dominierten nun. Ebenso waren Ärzte, Juristen, der Bank- und Finanzsektor, Direktoren und Generaldirektoren, aber auch Räte, Künstler und handwerkliche Berufe vertreten. Adel und Militär waren nicht mehr so stark vertreten wie 1890, aber gerade der Adel war stets, wenn auch in geringer Anzahl, am Kurfürstendamm zu Hause. Gegenüber dem Bürgertum war sein Anteil jedoch mit maximal 3% (1890) gering.

Die Bewohner des Kurfürstendamms waren äußerst wohlhabend bis wohlhabend, gehörten vornehmlich dem liberalen Bürgertum an, waren Technik und Fortschritt gegenüber aufgeschlossen und gehörten zumeist nicht der „alten“ kaisertreuen Elite an. Vorweggreifend möchte ich hinzufügen, dass es hier schon früh Kunstsammler und Kunstförderer gegeben hat, die vor allem die neuen Kunstformen förderten, was den Weg für die jungen Künstler in den „Neuen Westen“ öffnete (s. Kapitel 3.3).

In den folgenden Kapiteln sollen nun drei Milieus vorgestellt werden, die für die Hauptthese dieser Arbeit von Bedeutung sind.

3.2 Das Großbürgertum

Der noch im Aufbau befindliche Kurfürstendamm wurde als neue und vornehme Wohngegend umgehend angenommen. In seiner Anfangszeit war er ein reiner Wohnboulevard, in dessen Mitte sich ein von zwei Baumreihen eingerahmter Reitweg befand, der in das Naherholungsgebiet Grunewald führte. Dieses attraktive Wohngebiet zog die Repräsentanten des alten und neuen Reichtums an. War es bis zum Ersten Weltkrieg noch ein einigermaßen ausgewogenes Verhältnis zwischen alter und neuer Elite, so nahm der Anteil der freien Berufe, der Vertreter des Bank- und Finanzwesens, vor allem aber der Kaufleute zu. Der Kurfürstendamm zog auch viele Millionäre an. Allein am Kurfürstendamm lebten 120 Millionäre im Jahre 1913, wie dem *Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre* des ehemaligen Regierungsrates Rudolf Martin entnommen werden kann.⁹³ Davon besaßen 45 mehr als drei Millionen Mark. In den Quer- und Seitenstraßen des Kurfürstendamms lebten noch einmal so viele Millionäre und die

⁹³ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 34.

Villenkolonie Grunewald ist hier noch nicht einmal berücksichtigt. Man musste aber kein Millionär sein, um zu dem reichen Bürgertum zu gehören. Neben den Millionären lebten viele reiche und wohlhabende Bürgerinnen und Bürger am Kurfürstendamm. Insgesamt handelte es sich hier um eine enorme wirtschaftliche Potenz.

Wie bereits in Kapitel 2 dargelegt, waren besonders die südwestlichen und westlichen Vororte Berlins die bevorzugten Wohngegenden für den Adel und das Großbürgertum. Die Stadt Charlottenburg profitierte davon besonders und wuchs rasant zu einer Großstadt heran, die in Konkurrenz zu Berlin trat. Die Verlegung des Wohnortes von den traditionellen Wohnorten im „alten Berlin“ in den „Neuen Westen“ der aufstrebenden Stadt Charlottenburg bedeutete weit mehr als einen gewöhnlichen Umzug: Es belegt den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erfolg und / oder Aufstieg.⁹⁴ Hardy Worm, ein linker Berliner Journalist, Satiriker und Verleger, schrieb im Jahre 1921:

"Der Kurfürstendamm ist das, was der Berliner 'feine Jejend' nennt. Wo Regierungsräte, Hochstapler, Bankdirektoren, Schieber, Schauspielerinnen und Kokotten wohnen; derjenige, der am Kurfürstendamm haust, und sei es auch nur im Gartenhaus vier Treppen hoch, gilt als feiner Mensch, als gutsituierter Mensch. Und wenn er einen telefonischen Nebenanschluss hat, ist er ein kreditfähiger Mensch. Für Leute, die vorwärtskommen wollen, ist es also notwendig, am Kurfürstendamm zu wohnen. Zumindest aber in Berlin W."⁹⁵

Trotz der Umgestaltung der Erdgeschosse der luxuriösen Mietshäuser in Cafés, Geschäfte, Theater, Kinos und Restaurants blieb der Kurfürstendamm eine beliebte Wohnstraße des reichen Bürgertums. Es ist wohl eine einzigartige Kombination gewesen aus hochelitärer Lebenskultur und öffentlicher Präsentation für das Massenpublikum.⁹⁶ Wenn irgendwo Klassenschranken außer Kraft gesetzt wurden, dann in den Vergnügungsorten und Kaffeehäusern am Kurfürstendamm, wo Herrschaften und Dienboten nebeneinander saßen und die reichen Bürgerinnen und Bürger die kulturelle und intellektuelle Avantgarde im Café beobachtete oder auch als Mäzene und Bewunderer mit ihnen zusammenkamen.

Sammler und Mäzenaten am Kurfürstendamm

Rund um den Kurfürstendamm lebten also eine Menge sehr wohlhabender Persönlichkeiten, die durchaus bereit waren, etwas von ihrem Reichtum abzugeben. Die Förderung von Künstlern und Literaten begann früh. Schon die ersten Bewohner rund um

⁹⁴ Vgl. Karl-Heinz Metzger: Juden in Charlottenburg. In: Verein zur Förderung des Gedenkbuches für die Charlottenburger Juden (Hrsg.): Juden in Charlottenburg. Ein Gedenkbuch. Berlin 2009, S. 13.

⁹⁵ Hardy Worm zit. n. Karl-Heinz Metzger: Der Kurfürstendamm – Boulevard und Symbol, 2004. <http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/bezirk/lexikon/geschichtekudamm.html> (Download am 1.09.2009).

⁹⁶ Vgl. Karl-Heinz Metzger: Der Kurfürstendamm – Boulevard und Symbol, 2004. <http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/bezirk/lexikon/geschichtekudamm.html> (Download am 1.09.2009).

den Kurfürstendamm sammelten Kunst und etablierten damit eine Sammlerszene bereits vor der Jahrhundertwende.⁹⁷ 1889-1890 wurde das von dem Architekten Bernhard Sehring entworfene Künstlerhaus St. Lukas in der heutigen Fasanenstraße 13 mit Atelierwohnungen und einer Künstlerkneipe erbaut. Das Künstlerhaus wurde für viele Maler und Bildhauer ein zeitweiliger Arbeits- und Lebensort. Der Berliner Architektenverein organisierte Exkursionen durch die Villen der Kunstsammler und bot so die Möglichkeit, die privaten Kunstsammlungen zu sehen. Auch durch die Künstlerateliers gingen diese Führungen, die anschließend meist in einem Gelage im Lukashauss endeten. So wurden Architekten, Künstler, Sammler, Mäzene und Politiker an einem Ort vereint, was den Grundstein für die Künstlerkultur am Kurfürstendamm legte.

Aber auch die reichen Bürgerinnen sorgten dafür, dass ihre wohlhabenden Männer die Künstler oder Literaten, die sie bewunderten, begünstigten.

„Dann die Bürgerinnen. [...] Die Bürgerinnen gehen mit kritischem Nasenrumpfen durch die Menge. Sie nehmen Platz an der Seite schwerwiegender Ehemänner mit solidem Einkommen und vernünftigen Ansichten im Leben. Aber sie äugeln gern mit den jungen Malern oder interessanten Herren, die die schönen Romane schreiben, auf die man in der Leihbibliothek immer so lange warten muss. Und das Ziel einer jeden Bürgerin ist, ein solches Kunstobjekt leibhaftig kennen zu lernen, mit ihm die selbe Marmortischplatte zu drücken, [...].

So erzieht sich das Café des Westens die Mäzene, denn nach öfterem Zusammensein an derselben Marmortischplatte ist es nicht ausgeschlossen, dass die Bürgerin sich von dem Maler ihr Konterfei pinseln lässt, und dass der Herr Gemahl auf dem Untergrundbahnhof mit der Mittagszeitung ein Exemplar des Romans seines Freundes käuflich erwirbt.“⁹⁸

Natürlich übernahmen die Mäzene auch die Kaffeehausrechnungen und es ließ auch manch einer die armen Künstler und Literaten mietfrei wohnen.

Das Mäzenatentum war nach 1800 von den Händen der Kirche und Aristokratie als Auftraggeber und Förderer in die des parlamentarischen Staates und des Bürgertums übergegangen.⁹⁹ Diese neue Form des Mäzenatentums führte dazu, dass sich der Kunstmarkt erheblich erweiterte und auch, wie im folgenden Kapitel 3.3 gezeigt werden wird, Künste gefördert wurden, die der staatlichen Linie nicht opportun erschienen. Der Kunstmarkt wurde liberaler und freier.

⁹⁷ Vgl. hier und im Folgenden Sabine Meister: „Das Hoheitsgebiet der Bohème...“. Kunst am Kurfürstendamm. In: Michael Zajonz u. Sven Kuhrau (Hrsg.): Heimweh nach dem Kurfürstendamm. Geschichte, Gegenwart und Perspektiven des Berliner Boulevards (Herausgegeben im Auftrag der Universität der Künste). Petersberg 2009, S. 85-87.

⁹⁸ Ernst Pauly (Hrsg.): 20 Jahre Café des Westens. Erinnerungen vom Kurfürstendamm (1913/14). 2., mit ‚Anmerkungen zu den Texten und Zeichnungen‘ und ‚Gedanken von Ludwig Meidner und Ernst Blass über das Café des Westens‘ erw. Aufl., hrsg. von Karl Riha und Franz-Josef Weber (Vergessene Autoren der Moderne XIII). Siegen 1985, S. 21.

⁹⁹ Vgl. Nicolaas Teeuwisse: Vom Salon zur Secession: Berliner Kunstleben zwischen Tradition und Aufbruch zur Moderne 1871-1900. Berlin 1986, S. 162.

Juden in Charlottenburg

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zog auch das jüdische Bürgertum von der alten Mitte Berlins in den „Neuen Westen“. Wie man dem *Statistischen Jahrbuch der Stadt Charlottenburg* aus dem Jahre 1912 entnehmen kann, wuchs mit der Zunahme der Charlottenburger Bevölkerung auch die jüdische Bevölkerung stetig.¹⁰⁰ Die Zahl der Personen jüdischen Glaubens, hier als Israeliten ausgewiesen, stieg von 1.475 im Jahre 1890 auf 22.508 im Jahre 1910 an. Ferner ist dem Jahrbuch zu entnehmen, dass im Jahre 1890 knapp 2% der Charlottenburger Bevölkerung Israeliten waren. Im Jahre 1910 waren es 7,36%, also ein enormer Zuzug gerade der jüdischen Bevölkerung. Betrachtet man die anderen Religionsbekenntnisse, kann man bei den römisch-katholischen Christen einen leichten Anstieg von etwas mehr als 10% auf knapp 12% feststellen. Die evangelischen Christen nahmen sogar von 87,31% (1890) auf 79,13% (1910) ab. Betrachtet man nun den Kurfürstendamm genauer, so lag der Anteil der jüdischen Glaubensangehörigen weitaus höher als im gesamten Charlottenburg: Insgesamt wohnten 35.811 Menschen im Jahre 1910 am Kurfürstendamm, davon waren 23.410 evangelische Christen, 3.732 römisch-katholische Christen und 8.095 Israeliten. Das entspricht 22,6%! Damit war mehr als jeder fünfte Bewohner des Kurfürstendamms jüdischen Glaubens, ungeachtet dessen, dass wahrscheinlich unter den christlichen Glaubensangehörigen auch einige getaufte Juden eingetragen waren. Die jüdische Gemeinde in Deutschland hatte ihren Schwerpunkt in Berlin und seiner Umgebung. Charlottenburg und Wilmersdorf gehörten zu den Berliner Bezirken mit dem höchsten Anteil jüdischer Bewohner. Es waren die sogenannten assimilierten Juden, die sich hier niederließen.¹⁰¹ Sie gehörten allen Gesellschaftsschichten an, wobei die meisten dem wohlhabenden Bürgertum entstammten. Unter ihnen waren viele, die die Blütezeit Berlins während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik maßgeblich mit gestalteten und prägten. Ohne diese Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller, Galeristen und Mäzene hätte es diese kulturelle und wissenschaftliche Vielfalt in Berlin nicht gegeben. Bis heute spürt Deutschland den geistigen und kulturellen Verlust, den die Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der Juden durch die Nationalsozialisten angerichtet hat.

Der Kurfürstendamm und seine Blütezeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zu dem Höhepunkt der *Goldenen Zwanziger* sind eng mit den jüdischen Bewohnern verknüpft und ohne sie nicht denkbar. Man kann durchaus von einem „jüdischen Geist“ am Kurfürstendamm sprechen. Ich möchte hier ein paar Persönlichkeiten stellvertretend für viele nennen, die in Charlottenburg und teilweise auch direkt am Kurfürstendamm lebten und hier wirkten: Walter Benjamin (Philosoph), Georg Simmel (Philosoph und Soziologe),

¹⁰⁰ Vgl. hier und im Folgenden Statistisches Amt der Stadt Charlottenburg (Hrsg.): *Statistisches Jahrbuch der Stadt Charlottenburg*. 1. Jahrgang 1912.

¹⁰¹ Vgl. hier und im Folgenden Karl-Heinz Metzger: *Juden in Charlottenburg*, S.13.

Alfred Döblin (Arzt und Schriftsteller), Georg Hermann (Schriftsteller), Ernst Simmel (Psychoanalytiker), Karl Abraham (früher Schüler Freuds, Psychoanalytiker), Dr. Magnus Hirschfeld (Arzt und Sexualwissenschaftler), Kurt Weill (Komponist), Joseph Joachim (berühmter Geiger und Leiter der Hochschule für Musik), Bruno Cassirer (Salon Cassirer), Ludwig Barnay (Schauspieler und Mitbegründer des Deutschen Theaters), Emil Jandorf (Unternehmer, KaDeWe), Fritz Vincent Grünfeld (Textilunternehmer, Grünfeldhaus), Else Ury (Schriftstellerin), Max Reinhardt (der bedeutendste Theaterregisseur in Berlin, Begründer des Kabarets Schall und Rauch sowie der Komödie am Kurfürstendamm), Peter Lorre (Schauspieler), Rudolf Nelson (Komponist, Nelson-Theater), Arnold Schönberg (Komponist), Artur Schnabel (bedeutender Pianist), Lilli Palmer (Schauspielerin), Erich Mendelsohn (Architekt), Mascha Kaléko (Dichterin) sowie Hedwig und Otto Hintze (Historiker-Ehepaar).¹⁰²

Die Liste ließe sich noch fortsetzen. Sie zeigt, dass hier die intellektuelle und kulturelle Elite aus den unterschiedlichen Bereichen von Wissenschaft über Philosophie bis hin zu Literatur und Kunst vertreten war.

Viele bedeutende Persönlichkeiten, die zu der wissenschaftlichen und kulturellen Blüte der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts beitrugen, kamen aus dem Bürgertum, viele aus dem jüdischen, aber andere auch aus dem nicht-jüdischen Bürgertum. Die enorme wirtschaftliche Potenz des reichen Bürgertums begünstigte und förderte mit seinen finanziellen Mitteln die geistige und kulturelle Elite, die sich am Kurfürstendamm traf. Ein wichtiger kultureller Begegnungsraum dieser Elite war das Kaffeehaus, wie später noch ausführlich in Kapitel 4 dargelegt wird. Vorweggenommen sei hier, dass Berlin ohne die Vielzahl prominenter, privater Kunstsammlungen – den Anfang stellte die Sammlung Bernstein dar, die damals noch eine Rarität war –, nicht den Aufstieg zur modernen Kunstmetropole Anfang des 20. Jahrhunderts geschafft hätte. Diese Sammlungen haben die moderne Kunstgemeinschaft nachhaltig beeinflusst. Auch hier muss wieder auf den auffallend hohen Anteil jüdischer Sammler hingewiesen werden, ohne den es die kulturelle Blüte Berlins nicht gegeben hätte. Diese Sammler verhalfen den deutschen und französischen modernen Kunstströmungen zu Anerkennung und halfen, die überkommenen nationalistisch geprägten Wertvorstellungen zu überwinden.¹⁰³

3.3 Die Welt der Bohemiens

Der Kurfürstendamm war von seinen Anfängen an bis hin zu seiner Blütezeit der Treffpunkt der Boheme. Hier wehte ein unverwechselbarer Zeitgeist, der magisch die kulturelle und intellektuelle Elite anzog, die aber gleichzeitig auch diesen Weltgeist an den Kurfürstendamm erst brachte. Gerade hier etablierte sich die Avantgarde als Opposition zu

¹⁰² Nachzulesen bei ebd., S. 12-27.

¹⁰³ Siehe hierzu Kapitel 3.3.

dem Traditionalismus, für den Kaiser Wilhelm II. stand. Hier entstand in unmittelbarer Nähe zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ein Künstlerviertel, welches vor allem die modernen Künstler beherbergte und förderte. Ebenso verhielt es sich mit den Literaten. Wie kam es dazu, dass sich Berlin um die Jahrhundertwende zu einer der bedeutendsten Kunstmetropolen Europas entwickelte und das, obwohl Berlin noch drei Jahrzehnte zuvor von provinzialistischer Rückständigkeit gekennzeichnet war?

Avantgarde am Kurfürstendamm

Berlin wurde mit der Reichsgründung im Jahre 1871 zum politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Zentrum des Deutschen Reiches, war aber weit davon entfernt, ein künstlerisches Zentrum zu sein bzw. zu werden.¹⁰⁴ Erstaunlicherweise hatte sich die einstmals unter Schinkel blühende Residenzstadt in eine triste kulturelle Reichshauptstadt verwandelt. Dies lag vor allem an der Berliner Akademie, die sich als Hüterin traditioneller Kunstwerte verstand und sich verschlossen gegenüber neuen Kunstformen zeigte. Trotz der strukturellen Reformen im Jahre 1875 unter dem neu berufenen Leiter der Akademie, Anton von Werner, stellte sich die Akademie weiter gegen eine freie und lebendige Entwicklung der Künste in Berlin. Eigenwillige und vorwärtsstrebende Künstler fanden in Berlin keine günstigen Bedingungen, sondern ganz im Gegenteil Anfeindung, Kritik und Hindernisse. So blieb München bis zur Jahrhundertwende die führende Kunststätte des Deutschen Reiches. Berlin hingegen war

„[...] eine Hauptstadt des Platten, leicht Verständlichen und Renommistischen [...]; eine Stadt gewissenlos entarteter Denkmalsplastik, kleinbürgerlich versimplerter Genremalerei und einer für zuchtlose Kindergemüter bestimmten panoramamäßigen Malerei. Die materielle Täuschung, Abschrift der Natur, vereinigt mit protzigem Elektrizismus, gemalter Patriotismus, Genrehumor, Anekdotisches und Photographisches, Soldatisches und Höfisches: das sind die Charakteristika der neuberlinischen Reichskunst.“¹⁰⁵

So beschrieb es rückblickend der Kunstkritiker Karl Scheffler 1910 in seiner Schrift *Berlin – ein Stadtschicksal*. Jeder neuen oder ungewohnten Kunstrichtung begegneten die Kritiker und das Berliner Publikum geradezu argwöhnisch und feindselig. Angemerkt sei hier, dass auch in der Kunstmetropole Paris die Vertreter der neuen Künste auf Unverständnis und feindliche Ablehnung stießen. Um 1870 befand sich die gesamte westeuropäische Kunst in einer Krise. Berlin sollte siegreich aus ihr hervorgehen und wurde um 1900 zum Symbol der Modernität.

Nicht der traditionsbewussten und kaisertreuen Akademie ist es also zu verdanken, dass Berlin zu einer Kunstmetropole aufstieg, sondern dem Kunsthandel und privaten

¹⁰⁴ In diesem Kapitel beziehe ich mich auf das Buch von Nicolaas Teeuwisse: Vom Salon zur Secession: Berliner Kunstleben zwischen Tradition und Aufbruch zur Moderne 1871-1900. Berlin 1986.

¹⁰⁵ Karl Scheffler zit. n. Nicolaas Teeuwisse: Vom Salon zur Secession, S. 27.

Kunstsammlern. Im Laufe der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts begann Berlin allmählich an Bedeutung zuzunehmen. Besonders die Sammlung des Rechtsgelehrten Carl Bernstein und seiner Frau Felicie, die sich im Jahre 1873 in Berlin aus Odessa kommend niederließen, galt als die Bedeutendste unter den Berliner Privatsammlungen zeitgenössischer Kunst. Die an jedem Mittwoch veranstalteten Soireen im Hause Bernstein in Tiergarten wurden zu einem geistigen und gesellschaftlichen Mittelpunkt der Reichshauptstadt.

„Im Hause Bernstein herrschte ein ganz eigener genius loci mit ganz eigenem Lokalkolorit: er war der wiederauferstandene Salon der Frau Henriette Herz, der siebzig oder achtzig Jahre zuvor das ganze geistige Berlin beherrscht hatte.“¹⁰⁶

Die Sammlung Bernstein war in ihrer Art einzigartig, nicht nur in Berlin, sondern auch im Deutschen Reich. Sie löste heftige Reaktionen aus, besonders die Werke der französischen Impressionisten, die in ihrer Verfahrensweise im absoluten Widerspruch zur Tradition der deutschen Schule standen. Für Max Liebermann stellten die Bilder ein Schlüsselerlebnis dar. Die neue Lehre von Licht und Farbigkeit fand sich fortan auch in seinen Bildern.

Aber auch der Kunsthandel, und hier ist besonders Fritz Gurlitt zu nennen, prägte mit seinen Kunstausstellungen das Kunstinteresse der Hauptstadt und sorgte für die Verbreitung neuer, unbekannter Kunstformen.

In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts spitzte sich dann der Konflikt zwischen den Traditionalisten und den Vertretern neuer Kunstformen immer mehr zu. Anders als sein Amtsvorgänger war Wilhelm II. an der deutschen Kunst sehr gelegen. Er war der Auffassung, dass die deutsche Kunst seiner Führung bedürfe. Er verfolgte genauestens den Verlauf von Ausstellungen, ließ sich über Preisausschreiben und Personalfragen in der Kunstverwaltung unterrichten und griff auch aktiv in die Geschäftsvorgänge des Kultusministeriums ein. So weitblickend und fortschrittlich Wilhelm II. in der Wissenschafts- und Forschungspolitik war, so engstirnig war er in seiner Auffassung gegenüber neuen, fortschrittlichen Orientierungen in der Kunst. Kunst sollte seiner Meinung nach in erster Linie Mittel zur ideologisch-patriotischen Erziehung sein. Er erwies sich als Traditionalist und schloss an das Vermächtnis seiner Vorfahren an.

Wilhelm II. förderte die Kunst und verhalf den Sammlungen der Gemäldegalerie, der Skulpturenabteilung und dem Kupferstichkabinett zu internationalem Rang. Seine Förderungen bezogen sich jedoch allein auf die alte Kunst und unterließen es vollständig, auch die zeitgenössische Kunst miteinzubeziehen. Wegen seiner strikten Ablehnung der modernen Kunstformen kam es zu einer immer tieferen Spaltung in der Kunstgemeinschaft. Der Konflikt zwischen traditionellen und fortschrittlichen Kräften wurde

¹⁰⁶ Max Liebermann zit. n. ebd., S. 99.

zu ideologischen Gegensätzen, die der kaiserlichen Vorherrschaft schadeten. Hinzu kam noch die immer schlechtere Lage im Berliner Ausstellungswesen, so dass nun oppositionelle Gruppen entstanden. Im Februar 1892 gründeten Max Liebermann und Walter Leistikow die Gruppe der Elf, der auch die Maler Franz Skarbina, Ludwig von Hofmann, Hans Herrmann, Georg Mosson, Friedrich Stahl, Jacob Alberts, Hugo Vogel, Konrad Müller-Kurzwelly und H. Schnars-Alquist angehörten. Die Gruppe ebnete den Weg für die Berliner Secession, spaltete sich aber noch nicht von der Akademie ab. Sie nahm weiterhin an der Großen Berliner Kunstausstellung teil, richtete aber gleichzeitig eigene Ausstellungen aus und etablierte sich so mit der Zeit im Berliner Kunstleben. Über die Frühlingsausstellung der Gruppe Elf schrieb Georg Voß in der Morgenausgabe der *National-Zeitung* vom 21. Februar 1897:

„Trotz der Anfeindungen, welche die in den Reihen der Elfer vertretenen Kunstrichtungen sowohl in den Kreisen der Berliner Künstler, wie von den Vertretern der preußischen Kunstverwaltung erfahren haben, sind die einzelnen Mitglieder des Klubs in ihrem Schaffen unbeirrt ihren Weg weiter gegangen. Anerkennungen, die einigen von ihnen in der Heimat versagt wurden, haben sie zum Teil in der Fremde in reichem Maß gefunden. Auch im Berliner Publikum ist die Zahl der Gegner noch immer eine große, während unter den Anhängern der modernen Kunstentwicklung kein Zweifel mehr darüber herrscht, daß sich der Klub der Elf von Jahr zu Jahr mehr als die stärkste unter den neuen Parteigruppen der Berliner Künstlerschaft bewährt hat.“¹⁰⁷

Ende der neunziger Jahre zeigte sich, dass die modernen Kunstformen auch in der Öffentlichkeit immer mehr Verständnis fanden. Dies ist den Bemühungen der Elfer zu verdanken.

Zwei Gründungen verhalfen Berlin zu internationalem Ansehen und führten dazu, dass Berlin zu der bedeutendsten Kunstmetropole Europas wurde: die Gründung der Galerie Cassirer im Oktober 1898 und die Gründung der Berliner Secession im Mai 1898. Zwischen beiden bestand von Anfang an eine enge Verbindung. Bruno und Paul Cassirer wurden mit der Geschäftsführung beauftragt und hatten einen Sitz im Vorstand sowie im Ausstellungsausschuss. Bruno Cassirer unterstützte die Berliner Secession nach seinem Austritt im Jahre 1901 mit der von ihm seit 1902 herausgegebenen Zeitschrift *Kunst und Künstler*. Paul Cassirer verhalf vielen impressionistischen und expressionistischen Künstlern zum Durchbruch. Für ihn war der Kunsthandel eine geistig-intellektuelle Herausforderung. Der Kunsthandel sollte seiner Meinung nach nicht nach dem Publikumsgeschmack gehen, sondern ohne Rücksicht auf den kommerziellen Erfolg für das Lebendige in der Kunst eintreten. Karl Scheffler schrieb im Jahre 1926 über ihn:

„Es gab vor ihm unter den deutschen Kunsthändlern schon passionierte Liebhaber und es gab Originale, doch gab es noch nicht den Händler, der seinen Beruf mit diesem praktischen

¹⁰⁷ Georg Voß zit. n. ebd., S. 182.

Idealismus und wie eine geistige Aufgabe aufgefaßt hätte, der an die Kunst so erfüllt von hohem Pflichtgefühl herangetreten wäre, der als Kaufmann ein so leidenschaftlicher Kämpfer für das Echte gewesen wäre.“¹⁰⁸

Paul Cassirer nahm auch Einfluss auf das Ausstellungsprogramm der Secession und konnte über seine freundschaftliche Verbindung zu Durand-Ruel prominente französische Künstler gewinnen. So wurden auch klassische Meisterwerke der Impressionisten bei der Berliner Secession ausgestellt.

Eine Spaltung der Berliner Künstlerschaft konnte spätestens nach der aufsehenerregenden Munch-Affäre nicht mehr ausbleiben. Ein weiterer Anstoß war die Zurückweisung von Walter Leistikows Gemälde *Grunewaldsee* für die Große Berliner Kunstausstellung. Nachdem Max Liebermann – in ihm sah man die geeignete Persönlichkeit, um der Secession Autorität in der Öffentlichkeit zu geben – zugestimmt hatte, die Präsidentschaft zu übernehmen, kam es zu einer rasanten Entwicklung der Ereignisse. Im Frühjahr 1899 konnten vermögende Förderer gewonnen und ein Grundstück an der Ecke Kant- und Fasanenstraße neben dem Theater des Westens gepachtet werden. Im März begann man mit dem Bau einer eigenen Galerie nach dem Entwurf des Architekten Hans Grisebach und schon zwei Monate später wurde die erste Ausstellung in dem gerade fertig gestellten Pavillon – unvollendet blieb ein geplanter Turm – eröffnet. Das Konzept der Ausstellung war absichtlich schlicht gehalten, um den Kunstwerken den nötigen Raum zu verschaffen. So setzte man sich auch deutlich von der traditionellen Ausstellungsweise ab.

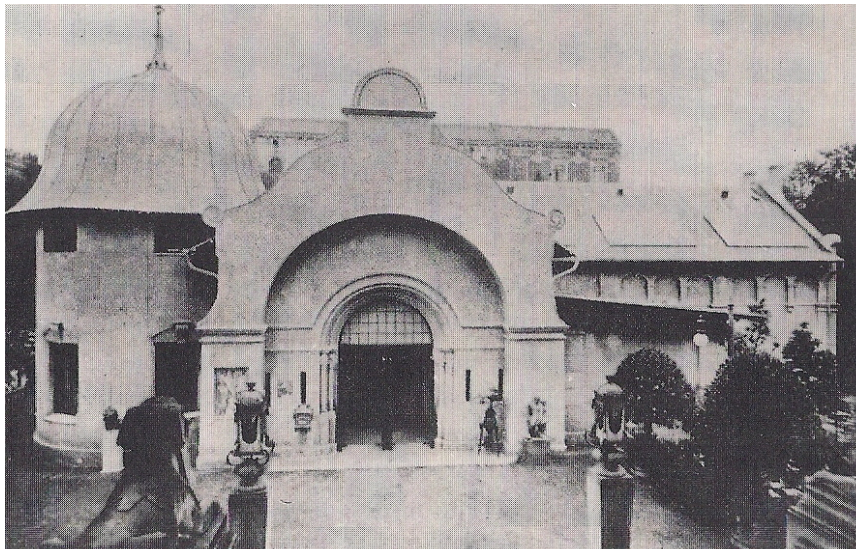


Abb. 31: Der Ausstellungspavillon der Berliner Secession in der Kantstraße 12.

¹⁰⁸ Karl Scheffler zit. n. ebd., S. 238.



Abb. 32: Ein Ausstellungssaal der 1. Ausstellung der Berliner Secession, 1899.

Die Berliner Secession verfolgte eine liberale Ausstellungspolitik, die trotz einer Beschränkung der gezeigten Kunstwerke – hiermit wollte man sich von dem Massenbetrieb der Großen Berliner Kunstausstellung absetzen – jeder Begabung die Möglichkeit zur Selbstdarstellung gewähren wollte. Die Ausstellungen am Lehrter Bahnhof zogen weiterhin die Massen an, während die elitäre Ausstellung der Berliner Secession das kulturell interessierte Bildungsbürgertum ansprach.

Die Ausstellungseröffnung wurde ein überwältigender Erfolg. Unter den Gästen war auch Charlottenburgs Oberbürgermeister Schustehrus sowie der Präsident der Akademie, Ende. Zu den Besuchern gehörten Vertreter aus Kunst, Literatur und Wissenschaft sowie der Hochfinanz. Die Presse war begeistert. Georg Voß schrieb in der liberalen *National-Zeitung*:

„Die kleine Ausstellung, welche heute Mittag neben dem Theater des Westens eröffnet worden ist, [...] kann durchweg als eine Eliteausstellung der modernen Kunstrichtung bezeichnet werden. Nur ein Saal und fünf bescheidene Zimmer sind es, in welchen die Ausstellung untergebracht ist. Im Ganzen nicht mehr als etwa zweihundertfünfzig Gemälde und etwa fünfzig Werke der Kleinplastik! Doch darunter annähernd vollzählig alle die ausgezeichneten Namen, welche die Secessionen in Berlin, München, Dresden, Karlsruhe und Stuttgart als ihre Führer und hervorragendsten Kräfte betrachten.“¹⁰⁹

Zu den Ausstellenden gehörten Hans Baluschek, Martin Brandenburg, Philipp Frank, Karl Hagemeister, Curt Herrmann, Dora Hitz, Ludwig von Hofmann, Ulrich Hübner, Walter Leistikow, Max Liebermann, Reinhold und Sabine Lepsius, Georg Mosson und Franz Kruse. Aus München waren Corinth und Slevogt mit dabei und als Ehrenmitglieder Böcklin und Leibl.

¹⁰⁹ Georg Voß zit. n. ebd., S. 248.

Der Kaiser reagierte auf die Ausstellungen der Berliner Secession, indem er bei seiner Rede am 18. Dezember 1901 anlässlich der Eröffnung der Siegesallee mit ihren 32 Standbildern nationaler Herrschergestalten aus carrarischem Marmor die Secessionisten angriff:

„Die Kunst soll mithelfen, erzieherisch auf das Volk einzuwirken, sie soll auch den unteren Ständen nach harter Mühe und Arbeit die Möglichkeit geben, sich an dem Idealen wieder aufzurichten. [...] Wenn nun die Kunst, wie es jetzt vielfach geschieht, weiter nichts tut, als das Elend noch scheußlicher darzustellen, wie es schon ist, dann versündigt sie sich damit an dem deutschen Volke. [...] Soll die Kultur ihre Aufgabe erfüllen, dann muß sie bis in die untersten Schichten des Volkes hindurchgedrungen sein. Das kann sie nur, wenn die Kunst die Hand dazu bietet, wenn sie erhebt, statt daß sie in den Rinnstein niedersteigt.“¹¹⁰

Die kaiserliche Anfeindung als „Rinnsteinkunst“ löste heftige Debatten in der Öffentlichkeit aus. Drei Jahre später entwarf der Maler und Zeichner Thomas Theodor Heine für die Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes, mit der das neue Gebäude der Berliner Secession am Kurfürstendamm 208/209 eröffnet wurde, ein Plakat, auf dem er den Begriff „Rinnsteinkunst“ ironisch porträtierte.



Abb. 33: Ausstellungsplakat von Thomas Theodor Heine, 1905.

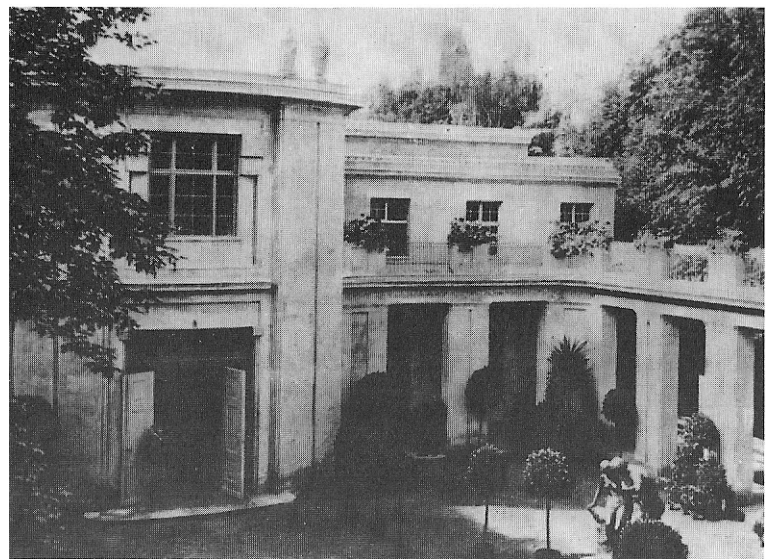


Abb. 34: Das neue Ausstellungsgebäude der Berliner Secession am Kurfürstendamm 208/209.

Die Berliner Secession fand innerhalb kürzester Zeit einen immer breiteren Wirkungskreis und Zustimmung in der Berliner Öffentlichkeit. Sie entwickelte sich zum beherrschenden kulturellen Faktor des gesamten deutschen Kunstlebens. Alle bedeutenden modernen

¹¹⁰ Kaiser Wilhel II. zit. n. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 60.

Künstler der Zeit gehörten der Secession im Jahre 1904 an und ihre Ausstellungen wurden zu *dem* kulturellen Jahresereignis im Deutschen Reich.¹¹¹

Der Berliner Secession folgten weitere künstlerische Institutionen rund um den Kurfürstendamm. Hervorzuheben ist die einzigartige Leistung und der Verdienst, den die Berliner Secession für Berlin bedeuteten. Zu einer Zeit, als das Deutsche Reich noch an seinem traditionell verankerten Kunstbewusstsein festhielt und Berlin eine kulturelle Brache war, eroberten die Künstler der Berliner Secession allen Anfeindungen zum Trotz Berlin für die moderne Kunst und ebneten den Weg zur modernen Kunstmetropole, die sich durchaus mit anderen europäischen Kunstmetropolen messen konnte. Berlin hatte sich zu einem schöpferisch freien Raum herausgebildet, der Neuem gegenüber offen war und dazu voller Dynamik und Hunger nach neuen Talenten. Die Stadt hatte ein eigenes künstlerisches Klima entwickelt, ungeachtet der Repressionen der wilhelminischen Kunstauffassung und Moralvorstellung. Das Zentrum der neuen Kunstbewegung wurde die Gegend rund um den Kurfürstendamm, wo man offen gegenüber Neuem und schon im modernen Deutschland angekommen war. Die alte City in Berlins Mitte war die Vertreterin der traditionalistischen akademischen Kunst, die neue City im Westen hingegen die der Avantgarde.

Bereits gegen Ende der 1880er Jahre zogen viele Künstler an den Kurfürstendamm, wie den Mitgliedslisten des Vereins Berliner Künstler entnommen werden kann.¹¹² Nach der Berliner Secession folgte im Jahre 1902 die Königlich akademische Hochschule für die bildenden Künste (s. Kapitel 2.2) in die Hardenbergstraße. Nun entstanden immer mehr private Kunstschulen – u.a. Walter Leistikows Malschule in der Goethestraße 87a – und Atelierwohnungen zwischen Steinplatz und Kurfürstendamm, so dass hier ein neues Künstlerviertel entstand.

Innerhalb der Berliner Secession kam es im Jahre 1910 zu Konflikten, als 27 junge, meist expressionistische Künstler von der Jury, die die eingereichten Arbeiten für die Ausstellung bewertete, zurückgewiesen wurden. Sie spalteten sich ab und gründeten die Neue Secession. Ihre erste Ausstellung „Zurückgewiesene der Secession Berlin 1910“ fand in der Rankestraße 1, direkt gegenüber der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, statt.¹¹³ Äußerlich mochte der Kurfürstendamm mit seiner „Kurfürstendammarchitektur“ und der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche monarchistische Repräsentation ausstrahlen, doch in seinem Lebensgefühl und seiner Lebenswelt war er genau das Gegenteil von dem geworden: Der Geist der Avantgarde war hier nicht mehr wegzudenken. Der „Neue Westen“ war nun der Ausgangspunkt der unabhängigen und neuen literarischen und

¹¹¹ Vgl. Nicolaas Teeuwisse: Vom Salon zur Secession, S. 265.

¹¹² Vgl. hier und im Folgenden Sabine Meister: „Das Hoheitsgebiet der Bohème...“, S. 85-97.

¹¹³ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 64.

künstlerischen Strömungen geworden. Hier begann, was sich dann in der Weimarer Republik weiter fortsetzen sollte und zum Inbegriff der *Goldenen Zwanziger* wurde.

Literaten am Kurfürstendamm

Nicht nur für die modernen Künstler wurde die Gegend rund um den Kurfürstendamm zu ihrem neuen Zentrum, sondern auch für die modernen Literaten. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts bildete sich in Berlin eine junge Literatengruppe um Heinrich und Julius Hart, Wilhelm Arent, Hermann Conradi, Otto Erich Hartleben, Karl Henckell, Peter Hille, Arno Holz, Oskar Linke und Johannes Schlaf, die sich als literarische Opposition zur herrschenden Literatur verstand.¹¹⁴ Sie plädierten für einen Neuanfang in der Literatur. Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Stadt begann. Die meisten Mitglieder waren von außerhalb nach Berlin gekommen. Berlin, die pulsierende Großstadt mit ihren negativen wie positiven Seiten, sollte sie prägen. Wie sich insbesondere in Simmels Essay *Die Großstädte und das Geistesleben* (erschienen 1903) zeigt, verursachten die Großstädte bei ihren Bewohnern eine unklare Gefühlslage.¹¹⁵ Die Großstadt galt einerseits als Gefahr für das Individuum, aber gleichzeitig sah man in ihr auch den Fortschritt, ein neues Lebenskonzept und damit verbunden möglicherweise eine bessere Zukunft. Der rasante Wandel, den die Menschen zu jener Zeit durchliefen, erschreckte und faszinierte sie gleichermaßen. Die Großstadt forderte den Menschen heraus. Das Thema Stadt hat nicht nur geistes- und sozialgeschichtliche Aspekte, sondern es hat die Literatur verändert. Nicht nur die Sprache veränderte sich, sondern auch die literarischen Techniken. Dabei war das Bild von der Stadt in der Literatur schnell negativ behaftet. Die Stadt wurde als Bedrohung für das Ich gesehen, welches sich in der Anonymität verlor. Dies spiegelt sich auch in der Auflösung des Subjekts in der Literatur, besonders in der Lyrik, wieder.¹¹⁶

Nach den Naturalisten befassten sich auch die Expressionisten mit der Großstadt Berlin. Anders als die Naturalisten bewohnten die Expressionisten nun aber die Stadt. Auch für sie war die Gegend um den Kurfürstendamm neuer Lebens- und Arbeitsschwerpunkt. Im Jahre 1910 hatte sich Berlin zum Zentrum der expressionistischen Literaten gebildet. Die Großstadt Berlin war für sie nicht mehr die nahe gelegene Metropole, sondern wurde zum unmittelbar erlebten Erfahrungsraum.¹¹⁷ Die Bezeichnung „Expressionismus“ kam erst im Jahre 1911 auf der Ausstellung der Berliner Secession auf, war also zuerst eine

¹¹⁴ Vgl. Gutjahr, Ortrud: Berlin als Hauptstadt des ‚modernen Durchbruchs‘: Das Beispiel Henrik Ibsen. In: Ders. u.a. (Hrsg.): *Attraktion Großstadt um 1900: Individuum – Gemeinschaft – Masse (Wahlverwandtschaft – Der Norden und Deutschland; 6)*. Berlin 2001, S. 59.

¹¹⁵ Vgl. Georg Simmel: *Die Großstädte und das Geistesleben*. In: Otthein Ramstedt (Hrsg.): *Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 1*. Frankfurt a.M. 1995.

¹¹⁶ Vgl. Perels, Christoph: *Vom Rand der Stadt ins Dickicht der Städte*. In: Meckspeter, Cord und Schraut, Elisabeth (Hrsg.): *Die Stadt in der Literatur*. Göttingen 1983, S. 59.

¹¹⁷ Vgl. Ebd., S. 68.

Bezeichnung für die Malerei.¹¹⁸ Nicht nur in Berlin war die Malerei der Literatur weit voraus, sondern beispielsweise auch in Wien. Paulsen weist darauf hin, dass noch heute in nichtdeutschen Ländern zuerst an die Malerei und nicht an die Dichtung gedacht wird, wenn man vom Expressionismus spricht. Dies liege wohl daran, dass die Malerei nicht erst eine Sprachbarriere zu überwinden habe. Bezeichnend für die Epoche war die Bereitschaft zur schöpferischen Grenzüberschreitung: Maler drückten sich im Gedicht aus und Dichter versuchten ihre Aussage in der Zeichnung zu verdeutlichen. Im Vordergrund stand die unbedingte Selbstaussage, was dazu führte, dass keine der Künste mehr ihrer eigenen Autorität unterstand.

Die vornehmlich aus dem Großbürgertum stammenden Literaten des Expressionismus führten ein Bohemedasein. Besonders in Berlin kam es zu einer raschen Ausbreitung der Boheme durch den erheblichen Zuzug des mittleren und oberen Bürgertums, aus dem die jungen Expressionisten stammten.¹¹⁹ Neben der persönlichen Freiheit, die sich ihnen hier bot, hatte Berlin, welches kulturell immer bedeutender wurde, auch noch viele weitere Vorteile: literarische Zirkel, Clubs, Kabarett, Theater und Cafés (insbesondere das Café Größenwahn und später das Romanische Café, s. Kapitel 4), in denen sich die Künstler und ihre Mäzene trafen, sowie die vielen Zeitschriften und Verlage. Durch die Vielzahl neu gegründeter Zeitungen (besonders hervorzuheben sind hier *Der Sturm* und *Die Aktion*) und Verlage waren die Publikationsbedingungen für junge Literaten so günstig wie nie zuvor.

3.4 Der „Neue Westen“ als Ort des Exils

Der „Neue Westen“ war aber auch ein Ort, an dem sich viele Exilanten niederließen. Das markanteste Beispiel ist die russische Kolonie, deren Kern sich im Dreieck Nollendorfplatz, Prager Platz und Zoologischer Garten befand. Ein bedeutender Vertreter dieses „russischen Berlins“ war der Schriftsteller Vladimir Nabokov, dessen Leben exemplarisch für das vieler Exilrussen stand. Für Vladimir Nabokov war Berlin nur eine der vielen Stationen in seinem Emigrantenleben.¹²⁰ Obwohl er eine Antipathie gegen Deutschland hegte, blieb er 15 Jahre in Deutschland – von 1922 bis 1937. Diese Jahre waren zudem die produktivsten seiner Karriere. Er entstammte einer einflussreichen, gebildeten und wohlhabenden Aristokratenfamilie Russlands, die den angebotenen Adelstitel jedoch ablehnte. Die Familie war in ihrer politischen Haltung strikt antimonarchisch und westlich-demokratisch, daher floh sie nach der Oktoberrevolution im Jahre 1917 zuerst nach Jalta auf die Halbinsel Krim, ging dann über Konstantinopel nach England und zog im Jahre

¹¹⁸ Vgl. hier und im Folgenden Paulsen, Wolfgang: Deutsche Literatur des Expressionismus, S. 11f.

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 27.

¹²⁰ Zwei Bücher bilden die Grundlage für meine Biografie über Vladimir Nabokov: Zum einen Dieter E. Zimmer: Nabokovs Berlin. München 2001 und zum anderen Vladimir Nabokov: Erinnerung, sprich. Wiedersehen mit einer Autobiographie. Reinbek 1999.

1920 nach Berlin. Nabokov blieb in England, da er in Cambridge russische und französische Literatur studierte.

Berlin kannte er bereits von mehreren Besuchen, jedoch entschied er sich nicht aus Interesse oder anderen positiven Gründen dazu, in Berlin zu bleiben. Vielmehr verschlug ihn das Schicksal hierher. Im März 1922 wurde sein geliebter Vater, ein in Russland prominenter liberaler Politiker, Kriminologe und Publizist, bei einem Vortrag in der Berliner Philharmonie von monarchistischen Attentätern ermordet.¹²¹ Für Nabokov war der Tod seines Vaters ein schlimmer Schicksalsschlag. Nach dem Abschluss seines Studiums zog er im Juni 1922 nach Berlin, um seiner Mutter nach dem schweren Verlust beistehen zu können. Ein weiterer Punkt wird für die Wahl Berlins als Wohnort entscheidend gewesen sein: Berlin bot Nabokov die besten Bedingungen, um als Russe außerhalb Russlands leben, schreiben und publizieren zu können.



Abb. 35: Vladimir Nabokov, 1925.

Das Jahr, in dem Nabokov beschloss zu bleiben (1922), war die Blütezeit der russischen Kolonie in Berlin. Zu diesem Zeitpunkt lebten etwa 300.000 bis 360.000 Exilrussen in den Bezirken Charlottenburg, Wilmersdorf und Schöneberg, weshalb Berlin auch „Moskau an der Spree“ genannt wurde. Quasi über Nacht war Berlin zum Zentrum der russischen Emigration geworden. Die russische Kolonie entsprach in ihrem Ausmaß einer eigenen Großstadt innerhalb der Millionenstadt Berlin, mit einer eigenen Infrastruktur. Die russischen Emigranten hatten eigene Institutionen, Berufsvereinigungen, Theater, Zeitungen, Verlage und Literaten.¹²²

Nabokov fand mitten in Berlin das intellektuelle Milieu vor, welches er für seine Entwicklung zum russischen Schriftsteller brauchte. Er konnte hier inmitten von Deutschen leben, ohne jedoch näher in Kontakt mit ihnen treten zu müssen. Die Berliner Jahre waren

¹²¹ Am 28. März 1922 fand im großen Saal der Philharmonie ein Vortrag von Paul Milyukov, Gründer der „Kadettenpartei“ (Spitzname der Konstitutionellen Demokraten in Russland) statt. Die Partei hatte sich im Exil in zwei Richtungen gespalten: Milyukov propagierte in Paris eine Öffnung nach links zu den Sozialrevolutionären; Nabokoff beharrte in Berlin auf den liberal-demokratischen Prinzipien der Partei. Der Anschlag, ausgeführt von zwei jungen Ex-Zaren-Leutnants, galt eigentlich Milyukov. Nabokoff wurde bei seinem Eingreifen in das Attentat von dem zweiten Schützen getötet.

¹²² Vgl. Karl Schlögel: Berlin Ostbahnhof Europas: Russen und Deutsche in ihrem Jahrhundert. Berlin 1998, S.78.

sowohl privat als auch beruflich äußerst wichtig für ihn. Als er in Berlin ankam, war er 23 Jahre alt. In Berlin gründete er seine Familie und fand er seinen literarischen Stil als russischer Schriftsteller¹²³. Dies ist nach eigenen Angaben auch der Grund dafür, dass er in den 15 Jahren sein Deutsch nicht verbesserte. Er wollte sich mit der russischen Sprache auseinandersetzen, seinen eigenen literarischen Stil entwerfen und daher nicht mit einer Fremdsprache konfrontiert sein.

Die Berliner Jahre waren seine produktivsten.¹²⁴ Die Werke Nabokovs zeigen, dass er Berlin in den 15 Jahren sehr gut beobachtet hat, dennoch behielt er stets den Blick des Fremden auf diese Stadt, anders als seine Berliner Schriftstellerkollegen. Obwohl Nabokov selber betonte, er habe Zeit seines Lebens nicht an dem aufregenden Literaturbetrieb teilgenommen, traf dies für Berlin nur bedingt zu. Ebenso wie das literarische Leben der deutschen Kollegen, fand auch das russische in Cafés, Kabarett und Vortragssälen statt. Der Kern lag um den Nollendorfplatz, so z.B. in der Prager Diele (Prager Platz 4a), im russischen Café Landgraf (Kurfürstenstraße 75) und im Obergeschoß des Café Leon (Nollendorfplatz 6). Nabokov spielte in Theateraufführungen mit, hielt selbst Vorträge und trat bei Lesungen in Sälen oder privaten Wohnungen auf.

Berlin war für Nabokov ein Ort, den er nicht freiwillig als Wohnort wählte, der ihm verhasst, aber gleichzeitig auch lieb war. Diese ambivalenten Gefühle und Wahrnehmungen hatten vielfältige Ursachen. Berlin war die am östlichsten gelegene westliche Metropole. Der Rückweg nach Russland würde von Berlin aus am kürzesten sein. Außerdem erlaubte die Stadt mit ihren Einwohnern, die sich nicht um die riesige russische Kolonie in ihrem Herzen kümmerten, noch am ehesten so etwas wie ein russisches bürgerliches Leben, welches in Russland nicht mehr möglich war. Davon profitierte Nabokov entscheidend. Auf engstem Raum befanden sich alle wichtigen Kontakte und Institutionen sowie die intellektuelle Elite, die aus Russland hatte fliehen müssen.

Das Beispiel Nabokov zeigt, dass der „Neue Westen“ nicht nur für die deutsche Avantgarde, sondern auch für viele ausländische Intellektuelle in den zwanziger Jahren der Ort war, an dem sie sich intellektuell auslebten und betätigten. Nabokov war gezwungenermaßen im Exil in Berlin. In der dortigen russischen Kolonie lebte ein großer Teil der ebenfalls im Exil weilenden russischen Elite. Da er seinen eigenen russischen literarischen Stil erst noch entwickelte und ganz am Anfang seiner Karriere als Schriftsteller stand, fand auch er in Berlin die besten Bedingungen vor: Er hatte den literarischen Austausch mit seinesgleichen und zudem befanden sich in Berlin zahlreiche russische Verlage und Zeitungen. Nach der Oktoberrevolution stand das Verlagswesen in Russland still. Berlin bot alle Voraussetzungen für den Buchdruck – technische

¹²³ Weltberühmt wurde er später im Exil in den USA als amerikanischer Schriftsteller.

¹²⁴ Ausführlicher nachzulesen bei Dieter E. Zimmer: Nabokovs Berlin, S. 120.

Möglichkeiten waren vorhanden, das Papier war billig und Verlage mussten nur angemeldet werden –, so dass nicht nur die Emigranten ihre Bücher hier verlegen ließen, sondern auch die Sowjetregierung.¹²⁵

3.5 Zwischenfazit – Parallele soziale Welten

Der Westen Berlins bildete zu Anfang des 20. Jahrhunderts den geeigneten Nährboden und das Entwicklungspotential für ein modernes, offenes geistiges und kulturelles Zentrum. Der Aufbruch in ein neues Jahrhundert mit neuen Ideen in Forschung und Wissenschaft ebenso wie in Kunst und Literatur konnte nur in einer Umgebung stattfinden, die nicht in den alten kaiserlich-traditionellen und konservativen Werten feststeckte. Im Westen Berlins entstand ein neuer Zeitgeist, eine moderne und offene Gesellschaft, die unterschiedlicher und vielfältiger nicht sein konnte. Vom mittellosen Künstler bis zum reichen Mäzen war hier alles vertreten. Dieses Gebiet bot Raum für neue Ideen, den freien Gedankenaustausch, die Entwicklung eines neuen Selbstbewusstseins und die Emanzipation der Frau. Der Anteil der jüdischen Bevölkerung war in diesen Stadtteilen am höchsten und viele Ausländer lebten hier, einschließlich der russischen Kolonie. Die russischen Emigranten konnten im Berliner Westen eine in sich geschlossene Gemeinschaft außerhalb Russlands aufbauen mit eigenen kulturellen Institutionen wie Cafés, Verlagen, Buchhandlungen, Zeitungen, Theatern und Kabarets. Wie die drei Kapitel über das Großbürgertum, die Bohemiens und die Exilanten gezeigt haben, war Berlin zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die dreißiger Jahre kein einheitlicher Ort, sondern vielmehr ein Raum, in dem viele unterschiedliche, teils autarke Welten übereinander lagen. Diese Parallelwelten berührten sich teilweise, wie die der Bohemiens und die des Großbürgertums, konnten aber auch unbemerkt voneinander existieren. Die russische Kolonie mit ihren immerhin mehreren hunderttausend Bewohnern existierte inmitten der lebendigen und lauten Welt der Berliner Boheme, jedoch ohne an ihr teilzunehmen oder von dieser beachtet zu werden. Der Westen Berlins stellte den Raum für die unterschiedlichsten kulturellen Gemeinschaften und die daraus entstehende Gesellschaft.¹²⁶ Ein jeder konnte hier seine Nische finden und wurde bewusst oder unbewusst von der geistigen und kulturellen Dichte dieses Quartiers inspiriert und / oder beeinflusst. Hinzu kam, dass die Klassenschranken am Kurfürstendamm in den Vergnügungsbetrieben und in den Kaffeehäusern aufgehoben oder zumindest aufgelockert waren. Auch durch die Mietshausbebauung entstand eine neue Art zu wohnen, die die verschiedenen Klassen in einem Häuserblock vereinte. Hier lebten unterschiedliche Schichten zusammen, natürlich deutlich getrennt nach Qualität

¹²⁵ Vgl. ebd., S. 122.

¹²⁶ Vgl. Ferdinand Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft - Grundbegriffe der reinen Soziologie* (Erstveröffentlichung 1887). Neudr. der 8. Aufl. 1935, 2., unveränd. Aufl. Darmstadt 1988.

und Lage der einzelnen Wohnungen, aber doch direkt nebeneinander. Eben diese einzigartige Mischung begünstigte das Entstehen eines kulturellen Innovationsraums, wie es der Kurfürstendamm und seine Umgebung war. In den Kaffeehäusern suchten die Herrschaften des Großbürgertum absichtlich die Nähe der Bohemiens und diese wiederum suchten nach Gönnern, die ihre Kunst oder Literatur fördern wollten. Dies ist natürlich nur ein Beispiel für die gegenseitige Befruchtung der unterschiedlichen Milieus, in diesem Fall eine bewusst herbeigeführte. Das Beispiel der russischen Kolonie zeigt, dass es auch möglich war, eine abgeschlossene Parallelwelt zu errichten, die aber natürlich auch mit der anderen Welt in Berührung kam, sei es in der Straßenbahn, beim Einkaufen oder auf dem Amt. Das günstige liberale Klima des Berliner Westens verhalf der russischen Kolonie zu der Entfaltung seiner kulturellen Blüte, bis sie sich nach Paris und Prag verschob. Zu diesem speziellen Zeitpunkt stellten sich jedoch im „Neuen Westen“ die Bedingungen am günstigsten dar.

Die verschiedenen kulturellen Gemeinschaften inspirierten sich gegenseitig, unabhängig davon, ob sie sich tatsächlich berührten oder nicht. Die Kulturmetropole Berlin lebte genau von jener Vielfältigkeit der einzelnen Welten und bot umgekehrt den unterschiedlichsten Kulturen und Menschen Raum zur Entfaltung. Es existierte nicht nur das „gleichzeitige“ Berlin, vielmehr bestand es aus gesellschaftlichen Gruppen mit einem unterschiedlichen Zeitbewusstsein¹²⁷, die in derselben Stadt und an den gleichen Orten lebten. Hier zeigte sich die Multidimensionalität der Weltstadt. Berlin bildete einen unendlichen Pool an Wissen und Ideen, aus dem alle schöpfen konnten – ein innovatives Milieu für Kultur und Wissenschaft, welches von den Nationalsozialisten zerstört wurde.

Festzuhalten bleibt, dass der Kurfürstendamm und seine umliegenden Quartiere in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die äußeren und hernach auch die inneren Bedingungen boten, die dieses neue geistige und kulturelle Zentrum benötigte, um zu entstehen und zu seiner Blüte zu gelangen.

4 Das Kaffeehaus als kultureller Begegnungsraum der intellektuellen Elite – Eine Fallstudie

Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln angedeutet, waren die Kaffeehäuser am Kurfürstendamm der Treffpunkt der Künstler und Literaten. Den Kurfürstendamm säumten unzählige Cafés, nicht alle waren Treffpunkte der Boheme¹²⁸, aber in dem Zeitraum, den

¹²⁷ Vgl. Hubert Goenner: Einstein in Berlin. München 2005, S. 8.

¹²⁸ Es handelt sich hier um Intellektuelle, Künstler und Literaten, die nicht länger einer erstarrten Kultur und Bildung folgen wollten und sich gegen die wilhelminische Gesellschaft stellten. Sie lehnten sich gegen die bürgerliche Lebensweise auf, auch wenn sie dem Bürgertum entstammten, und empfanden ihr Leben als authentischer, individueller und weniger entfremdet. Die leidenschaftliche Hingabe für die Kunst war ein zentrales Motiv ebenso wie die Selbstfindung,

diese Arbeit behandelt, bildeten die Kaffeehäuser das intellektuelle Zentrum der geistigen und kulturellen Elite. Sie waren die kulturellen Begegnungsräume, in denen der geistige Austausch zwischen den Bohemiens stattfand, gleichzeitig schufen sie den Raum, an dem die Kunst mit dem Geld zusammentraf. Hier kamen die Künstler mit ihren Mäzenen, die Schriftsteller mit ihren Verlegern, die Schauspieler mit ihren Regisseuren zusammen. Sowohl die etablierten Künstler und Literaten kamen hierher, als auch die, die es erst noch werden wollten. Unter all den Künstlerlokalen, in denen sich die Geistesgrößen trafen, traten zwei als die bedeutendsten kulturellen Begegnungsräume hervor: Das *Café des Westens*, genannt *Café Größenwahn*, und das *Romanische Café*. In ihnen traf sich alles, was Rang und Namen hatte. An ihnen kam kein Künstler oder Literat, der es zu etwas bringen wollte oder schon zu etwas gebracht hatte, vorbei. Dieses Kapitel stellt die beiden Cafés vor und wird die Bedeutung dieser Orte als kulturelle Begegnungsräume herausarbeiten.

4.1 Das Café des Westens – Genannt Café Größenwahn

Als erstes Kaffeehaus am Kurfürstendamm eröffnete im Jahre 1893 das *Kleine Café* im Erdgeschoss eines repräsentativen hochherrschaftlichen Wohnhauses am Kurfürstendamm 18/19, Ecke Joachimsthaler Straße. Die Fassade des Eckbaus war von dem Architekten Max Welsch besonders reich ausgestattet sowie mit einer Attika in Gestalt einer durchbrochenen Balustrade mit Figuren und Akroterien versehen worden.¹²⁹



Abb. 36: Café des Westens um 1909.



Abb. 37: Café des Westens um 1905.

Der Maler Edmond Edel beschrieb in der von dem späteren Besitzer des Cafés herausgegebenen Schrift *20 Jahre Café des Westens* die Anfänge des Cafés. Der Kurfürstendamm war damals noch einsam und kaum bebaut, erste hochherrschaftliche Häuser standen schon, ein paar Villen ebenfalls und die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche wurde gerade errichtet. Edel hatte sein Atelier am Kurfürstendamm 23, im vierten Stock,

Selbstverwirklichung und vor allem die kreative Freiheit. Mit der Weimarer Republik veränderte sich die Boheme. Sie war nun nicht mehr so sehr von politischen Idealen geleitet, da sich ihr Feindbild, das wilhelminische Kaiserreich, aufgelöst hatte.

¹²⁹ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: *Der Kurfürstendamm*, S. 46.

unweit der Joachimsthaler Straße, bezogen, durch dessen geöffnete Fenster die Landluft hereinwehte.¹³⁰ Noch gab es keine Kaffeehäuser und Restaurants, nur vereinzelt ein paar Destillen. Doch im Jahre 1893 öffnete das Kleine Café seine Türen.

„Jetzt hatte ich keine Beklemmungen mehr, wenn ich mit der letzten „Grünen“ aus der Stadt gekommen war und zu später Nachtstunde über den ganz verlassen daliegenden Kurfürstendamm pilgern musste. Ich brauchte keine Rowdies und dunkle Gestalten mehr zu fürchten, die sich hinter mir schlichen und einen kleinen Überfall zu wagen liebten, wenn die Gelegenheit günstig erschien. Nun leuchteten die Fenster des Kaffeehauses durch die Nacht, wie das Blinkfeuer im weiten Meere - - - Das „kleine Café“ - - das Blinkfeuer des Kurfürstendamms!“¹³¹

Zunächst wurde das Café sehr spärlich besucht. Man fuhr noch in das alte Berlin, um sich zu vergnügen. Es kamen aber schon die ersten Künstler hierher, die in den umliegenden Wohnhäusern des „Neuen Westens“ ihre Ateliers bezogen hatten. Im Herbst des Jahres 1896 bildete sich der erste künstlerische Stammtisch um Maximilian Bern. Allabendlich versammelte sich gleich links vom Eingang „ein lebhafter Kreis“¹³², der einen äußerst regen und anziehenden Gedankenaustausch pflegte.

„Es war überhaupt kein Stammtisch im Sinne dieses jedem Deutschen zur Ehrfurcht kristallisierten Begriffes. Es war eine lange Marmorplatte, glatt und unschuldsweiß, mit zartgrauem Geäst durchzogen, ein Geäst so zittrig wie die Seelen der Leute, die darum sassen, Kaffee, Bier und Schnäpse tranken, die Welt betrachteten und sich um die an einem Stammtisch sonst vorzüglich gepflegte „Kannegiesserei“ einen Teufel scherten.“¹³³

Den Malern schlossen sich zunehmend auch Literaten und Schauspieler an. Bald bildete sich ein zweiter Kreis um den Kunstkritiker Herwarth Walden und seine Ehefrau, der Dichterin Else Lasker-Schüler, genannt der Prinz von Theben.¹³⁴ Sie verbrachten große Teile ihres gemeinsamen Lebens in dem Café. Walden versammelte hier viele Künstler und Schriftsteller um sich, die ab 1904 in seinem Verein für Kunst zusammen arbeiteten. Erich Mühsam, Richard Dehmel, Julius Hart und Peter Hille sowie Alfred Döblin gehörten zu diesem Kreis ebenso wie der Kunsthändler Paul Cassirer mit seiner Frau, der Schauspielerin Tilla Durieux, die sich später über Else Lasker-Schüler und Herwarth Walden so äußerte:

¹³⁰ Vgl. Ernst Pauly (Hrsg.): 20 Jahre Café des Westens. Erinnerungen vom Kurfürstendamm (1913/14). 2., mit ‚Anmerkungen zu den Texten und Zeichnungen‘ und ‚Gedanken von Ludwig Meidner und Ernst Blass über das Café des Westens‘ erw. Aufl., hrsg. von Karl Riha und Franz-Josef Weber (Vergessene Autoren der Moderne XIII). Siegen 1985, S. 3.

¹³¹ Ebd., S. 4.

¹³² Ebd., S. 7.

¹³³ Ebd., S. 7.

¹³⁴ Vgl. hier und im Folgenden Jürgen Schebera: Damals im Romanischen Café. Künstler und ihre Lokale im Berlin der zwanziger Jahre. Berlin 2005, S. 18f.

„Diese Ehepaar, mit ihrem unglaublich verzogenen Sohn, konnte man nun von mittags bis spät nachts im Café des Westens unter all den wilden Kunstjüngern und Kunstfrauen antreffen. Die kleine Familie nährte sich, wie ich vermute, nur von Kaffee.“¹³⁵

Seit dem Jahre 1897 wurde das Kleine Café unter dem Namen *Café des Westens* im Berliner Adreß-Buch geführt.¹³⁶ Mit dem Einzug der Berliner Boheme in das Café des Westens bekam es den Beinamen *Café Größenwahn*.¹³⁷ Hans Ostwald schrieb in seinem Buch über die Berliner Kaffeehäuser aus dem Jahre 1905 in dem Kapitel über das *Café Größenwahn*:

„Dicke, überhitzte Luft brütet in dem kleinen Eckcafé, das zu ebener Erde liegt, niedrig, nur wie ein paar Zimmer, zwischen denen die Wände ausgebrochen sind. Billige Gobelins an den Wänden. Verräucherter Stuck an den Decken. Alles in einem lächerlich falsch verstandenen Rococo. Aber gerade diese niedrigen, schlecht geschmückten Decken, die keine genügende Ventilation ermöglichen; gerade dies enge Beisammensein, zu dem die kleinen Räume nötigen – gerade das macht die Gemütlichkeit des Lokals. Gerade das lockt all die jungen Leute von Berlin W. hierher, die es in ihren Ateliers nicht gemütlich haben und in deren möblierten Zimmern es im Winter scheußlich kalt ist.“¹³⁸

Das Café entwickelte sich zu einem zweiten Heim für zumeist mittellose Künstler und Literaten, die in der Umgebung ihre Zimmer und Ateliers hatten. Es waren jene Künstler und Literaten, die den neuen Kulturbegriff prägen sollten. Nachdem im Jahre 1899 der Koch Rocco das Café übernommen hatte, pilgerten auch die Künstler und Literaten aus der Innenstadt hierher.¹³⁹

„Alles, was in Berlin bis in die weitesten Vororte hinaus dichtet, malt, bildhauert, schauspielert, und in letzter Zeit, in dieser glorreichen Zeit des Kientopps, filmt, kommt in das Café des Westens. Man empfindet jeden Tag als einen verlorenen, wo man nicht diese eigentümliche Luft geatmet hat, die geschwängert von geistigen Paroxysmen, durchweht von Zigaretten- und Zigarrenqualm auf den Köpfen der Besucher lagert. Hier im Café ist der große Gedankenaustausch, hier werden die Schlachten der Cliques geschlagen. Hier werden Weltanschauungen täglich aus dem Ärmel geschüttelt, Existenzen vernichtet, neue Helden auf den Thron gehoben, Kritik geübt an allem, was man nicht selbst geschaffen hat.“¹⁴⁰

Es war dieses Café, welches die Brutstätte für so manche neue Idee und Gründung gewesen ist. Hier sollte, zwanzig Jahre nachdem das Kabarett in der Pariser Künstlerkneipe *Chat noir* entstanden war, das erste deutsche Kabarett von Ernst von Wolzogen gegründet werden. Im Café des Westens plante er sein Kabarett-Theater *Überbrettl* und bangte wochenlang darum, endlich einen Geldgeber zu bekommen. Nachdem diese Hürde genommen war, konnte das Überbrettl am 18. Januar 1901 in der

¹³⁵ Ebd., S. 19.

¹³⁶ Vgl. Berliner Adreß-Buch für das Jahr 1897.

¹³⁷ Vgl. Ernst Pauly (Hrsg.): 20 Jahre Café des Westens, S. 13.

¹³⁸ Hans Ostwald zit. n. Jürgen Schebera: Damals im Romanischen Café, S. 19-21.

¹³⁹ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 46.

¹⁴⁰ Ernst Pauly (Hrsg.): 20 Jahre Café des Westens, S. 12f.

Alexanderstraße 40 seine Premiere halten.¹⁴¹ Die Engagements und Verhandlungen wurden aber im Café des Westens geführt, „hier wurde das später so bekannt gewordene Plakat zum erstenmal entrollt und kritisch beleuchtet, hier lachte Bozema Bradsky, die erste und letzte Diva des Überbrettls, und Robert Koppel und all die anderen aus der Gefolgschaft Wolzogens versammelten sich hier.“¹⁴²

Auch die Idee zur *Schall und Rauch-Bühne* wurde im Café geboren.¹⁴³ In einem abgeschlossenen Nebenraum des Cafés fanden die Proben zur Don-Carlos-Parodie von Max Reinhardt, damals noch Charakterdarsteller am Deutschen Theater, statt, die zur Silvesterfeier des Jahres 1900 in den Parzivalsälen des Theater des Westens aufgeführt wurde. Bei diesen Proben, in diesen Nächten, wurde die Schall und Rauch-Bühne gegründet, die am 23. Januar 1901 am Potsdamer Platz eröffnete.

Beide Kabarets waren ein voller Erfolg und für die Gründer Sprungbretter auf dem Weg zu Höherem. Sie schlossen bereits nach ein bzw. zwei Jahren wieder, begründeten aber den Boom der Kabarets, der sich von Berlin über ganz Deutschland verbreitete.¹⁴⁴

Das Café des Westens wurde der bedeutendste Treffpunkt der intellektuellen und künstlerischen Elite Berlins und als solches erlangte es internationale Berühmtheit.¹⁴⁵ Zu den Stammgästen gehörten auch Richard Strauss, Alfred Kerr, Maximilian Harden, Ludwig Fulda, Paul Lindau, Christian Morgenstern, Frank Wedekind, Carl Sternheim und noch viele, viele mehr. Es ist unmöglich, alle aufzuzählen.

„Wieso gerade das kleine Café der Hauptsitz des Geistes geworden ist, kann kein Geschichtsschreiber ergründen. Die Tatsache bestand eines Tages, dass nur hier im grossen Berlin sich der Geist und die Seele in den nötigen Schwung bringen lassen können. Es war, als wenn die Marmortische mit süßem Leim bestrichen wären, auf den die geistig bedeutenden Fliegen Berlins krochen und kleben blieben. Allerdings hatte die Ausdehnung Berlins nach dem Westen auch die Literaten und Künstler aus ihren Versammlungsorten im Innern der Stadt verdrängt. Aus dem alten Café Kaiserhof, wo jahrzehntelang die geistige Elite Berlins verkehrte, und aus dem Café Schiller bröckelten eine ganze Masse Stammgäste ab, denen der Weg in die Stadt von ihrem im Westen gelegenen Heim zu weit war.“¹⁴⁶

Ausschlaggebend für die Beliebtheit des Cafés unter den Bohemiens war nicht zuletzt die Großzügigkeit der Besitzer, die es tolerierten, dass die zumeist mittellosen Künstler bei einer Tasse Kaffee stundenlang an ihrem Tisch saßen.

¹⁴¹ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 48.

¹⁴² Ernst Pauly (Hrsg.): 20 Jahre Café des Westens, S. 9.

¹⁴³ Vgl. hier und im Folgenden ebd., S. 10f.

¹⁴⁴ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 48.

¹⁴⁵ Vgl. hier und im Folgenden ebd., S. 48.

¹⁴⁶ Ernst Pauly (Hrsg.): 20 Jahre Café des Westens, S. 12.

„Man konnte dort bei einer Tasse Kaffee oder einem Glase Bier, die beide je 25 Pfennig kosteten, die ganze Nacht hindurch sitzen, ohne dass man von einem Kellner ermahnt wurde, etwas Neues zu bestellen.“¹⁴⁷

Die Wirte profitierten jedoch auch an den schlecht zahlenden Stammgästen, denn diese zogen das reiche Publikum an. Die wohlstuierten Bürger des „Neuen Westens“ beäugten zuerst staunend die Menschen, die in diesem Café verkehrten und so ganz anders waren als der durchschnittliche Bürger. Es wurde aber geradezu zu einer Attraktion und einem Muss, von einem Besuch im Café Größenwahn zu berichten, wo man – und das zu relativ günstigen Preisen – einen Blick auf die berühmten Geister der Zeit werfen konnte.

„Es war wie im Theater, wenn ein Stück einen Erfolg hatte. Meyers und Schulzes, die dagewesen waren und sich amüsiert hatten, erzählten davon. Man sprach davon bei den Jours, bei den Dinern und bei den Soupers. Die Herren lachten mitten im Skatspiel darüber, und die Frauen tuschelten es sich in die Ohren. Und dann kamen sie, um es auch zu sehen. Man musste doch diese merkwürdigen Menschen einmal genauer betrachten. Das Vergnügen kostete wenig und war so billig. Man sass bei einer Tasse Kaffee und hatte die Berühmtheiten umsonst. Man sah den großen Paul Lindau und liess sich die Namen der Jüngerer vom Zeitungskellner nennen, und die Spekulativen unter den Bürgern dachten daran, ob es nicht möglich wäre, diese jungen Leute zu „gründen“.“¹⁴⁸

Neben den Bohemiens wurden nun auch die Bürger des Kurfürstendamms zu Stammgästen in dem Café. Eigentlich vertragen sich diese beiden Welten nicht miteinander, doch hier funktionierte es. Es ging sogar so weit, dass diese Gegenpole in dem Café eine Symbiose eingingen, die so aussah: „Das „Café Größenwahn“ war eine Art kommunistischen Idealstaatchens. Wer etwas hatte, zahlte. Wer nichts hatte, pumpte, schnorrte.“¹⁴⁹ Aber nicht nur die reichen Bürger bezahlten die Zeche der geistigen Berühmtheiten – meist diskret mit dem Kellner verabredet, so dass die Rechnungen gar nicht erst den Begünstigten ausgehändigt wurden¹⁵⁰ –, sondern auch die arrivierten Künstler und Literaten, „die an der Stätte ihrer früheren Armut ganz gern mit Geldstücken um sich warfen.“¹⁵¹ Eine weitere Attraktion lockte die Neugierigen an: Im Café wurden gerne in Form von Versen und verquerten Reimen Seitenhiebe auf die – zumeist – berühmten Kollegen zum Besten gegeben.¹⁵² Ein Beispiel für ein solches Wortspiel ist folgender Reim von John Höxter, einem Stammgast des Cafés:

¹⁴⁷ Ludwig Meidner (1910) zit. n. Jürgen Schebera: Damals im Romanischen Café, S. 24.

¹⁴⁸ Ernst Pauly (Hrsg.): 20 Jahre Café des Westens, S. 14.

¹⁴⁹ Buchholtz (1921) zit. n. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 50.

¹⁵⁰ Vgl. Jürgen Schebera: Damals im Romanischen Café, S. 22.

¹⁵¹ Georg Zivier: Das Romanische Café. Erscheinungen und Randerscheinungen rund um die Gedächtniskirche. Berlin (West) 1965, S. 15.

¹⁵² Vgl. Jürgen Schebera: Damals im Romanischen Café, S. 27-30.

„Wenn mancher Mann wüßte,
Wer Thomas Mann wär,
Tät mancher Mann Heinrich Mann
Manchmal mehr Ehr.“¹⁵³

John Höxter war ein Maler und Schriftsteller des Expressionismus und Dadaismus und der wohl berühmteste Berliner Kaffeehaus-Bohemien, der für zweieinhalb Jahrzehnte zuerst das Café des Westens, später dann das Romanische Café bevölkerte.¹⁵⁴ Er galt als Edelschnorrer und bestritt so seinen Lebensunterhalt.

Im Café des Westens tat sich schon vor dem Ersten Weltkrieg und der Weimarer Republik eine Welt auf, die im Gegensatz zum wilhelminischen Kaiserreich stand. Walter Mehring hat diesen Weltenwechsel mit folgender Aussage auf den Punkt gebracht: „Als ich zum ersten Mal in das Berliner „Café Größenwahn“ kam, verließ ich das Preußentum für immer und betrat das Hoheitsgebiet der Bohème...“.¹⁵⁵ Die Avantgarde hatte es zu ihrer zweiten Heimat gemacht und sich hier ein lebendiges Diskussionsforum geschaffen. Viele bedeutende literarische und künstlerische Ideen und Gründungen (s. oben) gingen aus ihm hervor. So kamen auch die Literaten des Expressionismus nicht umhin, im Café Größenwahn zu verkehren, zu diskutieren und sich hier mit ihren Verlegern zu treffen.



Abb. 38: Auf dem Titelbild des Romans *Café Größenwahn* von Rose Austerlitz (1905) sind zwei berühmte Stammgäste verewigt: Else Lasker-Schüler und Erich Mühsam.

Zu ihnen gehörten Else Lasker-Schüler, René Schickele, Roda Roda, Johannes Schlaf, Erich Mühsam, John Henry Mackay, Peter Hille, Paul Scheerbart, Frank Wedekind, Artur Landsberger, Carl Sternheim, Leonhard Frank, Salomo Friedländer, genannt *Mynona* und Jakob von Hoddis.¹⁵⁶ Herwarth Walden entwickelte 1910 im Café des Westens den *Sturm*, die bedeutende Kunst- und Literaturzeitschrift des Expressionismus, die erst wöchentlich, später halbmonatlich erschien. Zu den Mitarbeitern gehörten Gottfried Benn, Alfred Döblin, René Schickele, Kurt Hiller, Ludwig Rubiner und Salomo Friedländer. Eine weitere bedeutende Zeitschrift wurde im Café gegründet: die *Aktion* von Franz Pfemfert. An dem Projek hatten in langen Nächten im Café Carl Einstein, Jakob von Hoddis, Anselm Huest, Ludwig Rubiner und der Maler Max Oppenheimer mitgearbeitet. Diese Zeitung hatte einen

¹⁵³ John Höxter zit. n. ebd., S. 29.

¹⁵⁴ Vgl. ebd. S. 24.

¹⁵⁵ Walter Mehring zit. n. Sabine Meister: „Das Hoheitsgebiet der Bohème...“, S. 90.

¹⁵⁶ Vgl. hier und im Folgenden Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: *Der Kurfürstendamm*, S. 52.

politischen Schwerpunkt. Ihr Untertitel hieß: Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur. Sie richtete sich gegen die herrschenden Weltvorstellungen, kämpfte gegen Militarismus, nationalistischen Patriotismus und vertrat pazifistische Ideen. Ähnliche Vorstellungen bewegten andere Stammgäste zu der Gründung des Malik-Verlags im Jahre 1917 durch Wieland Herzfelde. Er wollte nach seiner Rückkehr aus dem Krieg im Jahre 1915 unbedingt etwas gegen den Krieg unternehmen und traf im Café Größenwahn auf gleichgesinnte: Else Lasker-Schüler, Theodor Däubler, Johannes R. Becher, Martin Buber, Gustav Landauer, Hedwig Lachmann, Hugo Ball, Walter Benjamin, Franz Jung, Ferdinand Hardekopf und den Maler George Grosz sowie John Heartfield, Herzfeldes Bruder.

Mit dem Ersten Weltkrieg war die Zeit des Café Größenwahn vorbei.¹⁵⁷ Zum einen mussten nun immer mehr Stammgäste in den Krieg ziehen, zum anderen zog das Café ein paar Häuser weiter an den Kurfürstendamm 26 in neue und größere Räume. Ende September 1913 wurde das neue Café des Westens eröffnet. Das alte Café blieb als Café Größenwahn noch bis 1915 an der bekannten Adresse, bevor es endgültig schloss. Die Stammgäste zogen nicht mit in das neue Café, welches eher nüchtern und kalt eingerichtet war und ihnen nicht die Gemütlichkeit des alten Cafés bot. Zudem hatten sich die Sitten geändert. Man achtete jetzt auf eine straffere Geschäftsführung, da der Umzug viel Geld gekostet hatte. Die Bohemiens suchten sich eine neue Heimat und fanden sie – nach einem kurzen Zwischenaufenthalt im Café Josty am Potsdamer Platz – im *Romanischen Café*.

4.2 Das Romanische Café

In den zwanziger Jahren übernahm das *Romanische Café* den Stellenwert des Café Größenwahn und wurde zu *dem* neuen Treffpunkt der kulturellen Elite: Literaten, Verleger, Künstler, Mäzene, Journalisten, Schauspieler und Regisseure sowie Kritiker besuchten regelmäßig das Café. Es befand sich in dem von dem Architekten Franz Heinrich Schwechten zwischen 1897 und 1899 errichteten *Romanischen Haus*, Kurfürstendamm 238 (ab 1925, nach der Umbenennung dieses Teils des Kurfürstendamms, Budapester Straße 10), an der Stelle des heutigen Europa-Centers. Jetzt war das Romanische Café die erste Anlaufstelle für junge Künstler. Hier herrschte eine Atmosphäre des gespannten Wartens; ein jeder hoffte darauf, entdeckt zu werden oder den entscheidenden Vertrag mit einem Verlag oder Regisseur zu bekommen. Es gab feste Stammtische für Literaten und Künstler, wobei die noch Unbekannten darauf hofften, von dem Ruhm der bereits Bekannten zu profitieren, während diese ihren Status in Form des geschlossenen Stammtischs verdeutlichten.

¹⁵⁷ Vgl. hier und im Folgenden Jürgen Schebera: *Damals im Romanischen Café*, S. 33.



Abb. 39: Das Romanische Café.

Warum gerade das Romanische Café mit seiner eher ungemütlichen Atmosphäre (der große Saal hatte etwas von einer Bahnhofshalle) zu dem bedeutendsten kulturellen Treffpunkt wurde, war schon für die Zeitgenossen schwer nachvollziehbar. Das Romanische Café lebte ganz von seinen berühmten Gästen, doch warum hatten diese sich ausgerechnet dieses Café als ihren neuen Treffpunkt auserwählt? Zum einen wird die Lage entscheidend gewesen sein: Das Romanische Café lag im Zentrum des „Neuen Westens“, im Herzen des modernen, zukunftsorientierten Kurfürstendamms in unmittelbarer Nähe zu den Wohnungen und Villen der reichen Mäzene. Zum anderen hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg und mit der Weimarer Republik auch die Berliner Künstler- und Intellektuellenszene verändert.¹⁵⁸ Es herrschte nicht mehr die gemütliche Atmosphäre des Café Größenwahn, wo man „zwischen dichterischer Arbeit und werbendem Eifer für eine Idee den Geist [...] elastisch“¹⁵⁹ halten konnte. Vielmehr ging es nun darum, in dem ständig steigenden Angebot neuer Künstler, Literaten und Schauspieler auf sich aufmerksam zu machen und seine eigene Existenz zu sichern.

„Freilich, es ist eine andere Boheme, die Boheme um 1929 – gewissermaßen eine Boheme der Praxis und nicht der Ideale. [...] Ein Querschnitt durch das Romanische Café, Hochburg der Berliner Boheme seit dem Auszug aus dem „Größenwahn“, ist Beweis genug: Die Boheme lebt – nur grundverschieden ist sie von der Vorkriegszeit.“¹⁶⁰

¹⁵⁸ Vgl. hier und im Folgenden Jürgen Schebera: *Damals im Romanischen Café*, S. 40ff.

¹⁵⁹ Erich Mühsam zit. n. ebd., S. 39f.

¹⁶⁰ Paul Marcus (1929) zit. n. ebd., S. 45f.

Das Romanische Café war kein Aufenthaltsort, an dem man ganze Tage und Nächte beisammensaß. Hier traf man sich für zwei oder drei Stunden und wechselte dann in ein anderes Lokal in der Nähe, um in kleinerer Runde und unauffälliger beisammensein zu können. Rund um die Gedächtniskirche lagen diese kleineren Zweigstellen des Romanischen Cafés, so z. B. der Malertreffpunkt *Taverne* und die *Lunte*, das Lokal für die Journalisten und Frauenrechtlerinnen.¹⁶¹ Im Romanischen Café wurden aber die neuesten Projekte und Ereignisse erörtert oder eine Runde Schach gespielt. Es war eher ein Umschlagplatz für Künstler und ihre Mäzene, Literaten und ihre Verleger sowie Schauspieler und ihre Regisseure geworden. Wer noch unbekannt war, verbrachte hier seine Zeit und wartete auf seine Chance. Diese Atmosphäre eines Wartesaales spiegelte sich auch in der Innenarchitektur:

„Das Lokal selbst war so farblos und frostig wie sein Name, abgeleitet von der spätwilhelminischen Romanik rund umher. Hier traf sich alles, was zwischen Rejkjavik und Tahiti von Beruf oder aus Liebhaberei mit Musen und Grazien in irgendeiner Beziehung stand. Schräg gegenüber der Drehtür ein Büffet, das sich an architektonischer Abscheulichkeit und kulinarischer Geschmacklosigkeit mit jedem Wartesaal Preußens messen konnte. Darüber eine der wagenförmigen Kronen, Serienproduktion im standardisierten Makartstil. Und das in einem Lokal, in dem Slevogt, Orlik und Mopp täglich ihren Kaffee tranken!“¹⁶²

An der guten Küche wurde in dem Café gespart, da die prominenten und zahlungsfähigen Stammgäste nicht zum Essen blieben, sondern dafür in ein anderes Lokal wechselten.¹⁶³ Dafür engagierte der Besitzer nach dem Vorbild des Café des Westens extra einen Zeitungskellner, um noch mehr Künstler und Intellektuelle anzulocken, und er tolerierte es ebenfalls, wenn seine Stammgäste nicht viel verzehrten. Allerdings gab es hier den gefürchteten „Ausweis“, den man bekam, wenn man diese Toleranz zu sehr strapazierte. Dann erhielt man ein Kärtchen, auf dem stand:

„Sie werden gebeten, unser Etablissement nach Bezahlung Ihrer Zeche zu verlassen und nicht wieder zu betreten. Bei Nichtbeachtung dieser Aufforderung würden Sie mit Maßnahmen wegen Hausfriedensbruchs zu rechnen haben.“¹⁶⁴

Dieser Ausweis war gefürchtet und konnte für eine junge Karriere vernichtend sein. In seltenen Fällen wurde der Ausweis wieder zurückgenommen. Der Portier des Cafés, Herr Nietz, achtete streng darauf, dass kein „Ausgewiesener“ das Café wieder betrat.

¹⁶¹ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: *Der Kurfürstendamm*, S. 142.

¹⁶² Günther Birkenfeld zit. n. Jürgen Schebera: *Damals im Romanischen Café*, S. 41.

¹⁶³ Vgl. hier und im Folgenden Jürgen Schebera: *Damals im Romanischen Café*, S. 41ff.

¹⁶⁴ Georg Zivier: *Das Romanische Café*, S. 24.

Das Romanische Café betrat man durch eine Drehtür, vorbei an der Loge des Portiers Nietz.¹⁶⁵ Im Erdgeschoss befanden sich zwei Räume: Das *Bassin für Schwimmer* war ein kleiner, quadratischer Raum mit zwanzig Tischen, in dem die bekannten und arrivierten Stammgäste saßen. Von hier führte eine geschwungene Treppe auf die Galerie, die von den Schach- und Damespielern bevölkert wurde. Das *Bassin für Nichtschwimmer* lag rechts vom Eingang und war ein rechteckiger Raum mit 60 bis 70 Tischen, an denen die jungen Künstler und Intellektuellen saßen.



Abb. 40: Das Romanische Café.

Hier stand allerdings auch der berühmte Stammtisch von Max Slevogt, Rudolf Großmann, Emil Orlik, Leo von König, Willy Jaekel, Max Oppenheimer und Max Liebermann, der von dem Portier Nietz sorgfältig bewacht wurde, damit kein Unbekannter sich an diesen Tisch setzte oder die Meister bedrängte. Der Malerstammtisch war schon im Jahre 1917 von Max Slevogt gegründet worden.¹⁶⁶ Ihm gehörten auch Galeristen und Kunstverleger, insbesondere Bruno Cassirer und Alfred Flechtheim, an.

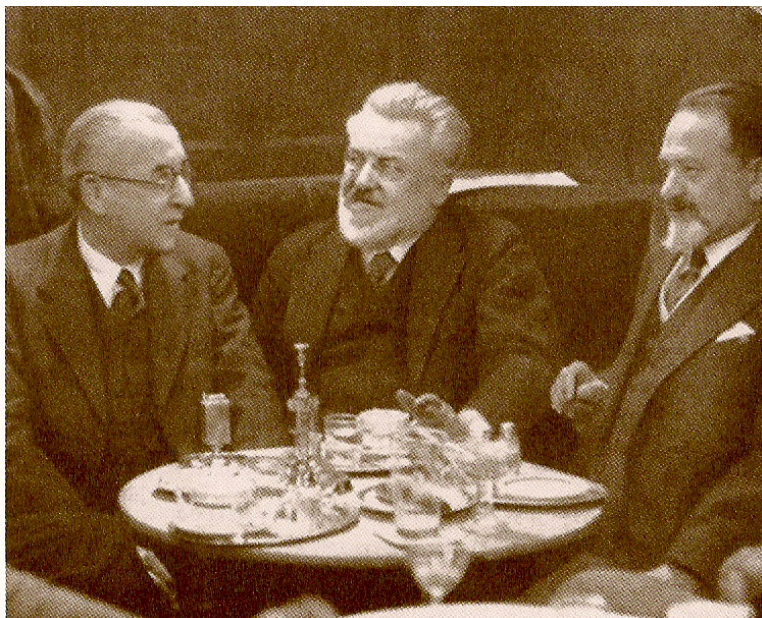


Abb. 41: Rudolf Levy, Max Slevogt und Emil Orlik (v. l.) am „Malerstammtisch“ im Romanischen Café.

¹⁶⁵ Vgl. Georg Zivier: Das Romanische Café, S. 21-23 und Jürgen Schebera: Damals im Romanischen Café, S. 44f.

¹⁶⁶ Vgl. Jürgen Schebera: Damals im Romanischen Café, S. 50.

Die große Außenterrasse mit Blick auf die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche war nach Aussage von Georg Zivier die schönste Berlins. Sie wurde aber fast ausnahmslos von Touristen und Neugierigen besucht, die einen Blick auf die Berühmtheiten werfen wollten. Einen Einblick in die Atmosphäre des Romanischen Cafés bekommt man, wenn man die Schilderungen eines Tagesablaufes im Café von Georg Zivier liest:

„Die Mittagsstunden im „Romanischen“ waren immer vergleichsweise ruhig. Ich hatte mir vom rothaarigen Richard einen Stoß Zeitungen und vom Kellner ein „Hämänex“ servieren lassen, hatte zum Ihring-Tisch hinübergewinkt und von dorthier ein paar Stippvisiten bezogen; ich blickte vom „Bassin für Nichtschwimmer“ aus über die „Fremdlinge“ auf der Terrasse; ich tauschte mit Sigismund von Radecki, der zur Galerie der Spieler hinaufging, einen Gruß. [...]

Der Nachmittag im Café trug am stärksten von allen Tagesstunden Akzente von Wohlstand und Reputierlichkeit. Jetzt trank der Intendant Leopold Jessner sein Täsßchen und blätterte in der Zeitung. Jetzt konnte Jürgen Fehling auftauchen und sich mit „diesen jungen Kaffeehaus-Jesussen“ („keiner anständig gewaschen, aber jeder ein Heiland!“) auf hitzige Debatten einlassen und Marginalien prägen. [...] Zu den Nachmittagsgästen im „Romanischen“ gehörte auch (hin und wieder) der quecksilbrige, in Leder gehüllte Bertolt Brecht [...].

Darstellerinnen und Darsteller von Bühne und Kabarett sprachen um die sechste Stunde herum schnell einmal im Café vor, ehe sie zur Arbeit gingen oder zu Schwannecke. Ernst Deutsch, Rudolf Forster, Paul Morgan und Willi Schaeffers waren zu besichtigen, oder Rosa Valetti und ihr Bruder „Männe“ Valentin. [...] Auch Erika von Thellmann kam manchmal ins Café geflattert [...].

Am späten Nachmittag also hatte das „Romanische“ seine molligen Stunden. Das Stimmgebredel klang jetzt wie sardiniertes Cello. [...] Zu wissen, wo und wie und wer und mit wem, war natürlich sehr wichtig im Kaffeehaus, denn ein großer Teil der Gespräche kreiste um die Chronique actuelle und die Chronique medisante. [...]

Wie schon gesagt: für viele war das „Romanische“ nicht mehr als ein Umsteigebahnhof; so für den Verleger und Rennstallbesitzer Bruno Cassirer [...].

Um die achte Stunde herum wurde es leer im „Romanischen“. Die Prominenten waren weitergezogen [...]. Nächtlicherweile wurden im „Romanischen“ die Seßhaften tonangebend, die Schachspieler, die strebend sich Bemühenden, aber noch nicht Anerkannten, die Trotzköpfe beiderlei Geschlechts, die „Infantilen“, die Anarchisten, das Spinnweb, die schlecht Behausten, die sich nach Menschen und Licht, nach Aussprachen sehnten, nach unendlichem Gespräch.“¹⁶⁷

Das Romanische Café war, anders als das Café des Westens, zu einem Umschlagplatz für Literatur, Geist und Kultur geworden, an dem die Grenzen zwischen Massenkultur und Avantgarde fließend waren.¹⁶⁸ Alle prominenten Kulturschaffenden der zwanziger Jahre waren Gäste des Cafés. Zu ihnen gehörten Kurt Tucholsky, Joachim Ringelnatz, Ernst Rowolt, Egon Erwin Kisch, Sylvia von Harden, Anita Berber, Otto Dix, Heinrich Zille,

¹⁶⁷ Georg Zivier: Das Romanische Café, S. 68-88.

¹⁶⁸ Vgl. hier und im Folgenden Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 141.

Theodor Lessing, Asta Nielsen, Klabund, Emil Orlik, John Höxter, Max Slevogt, Billy Wilder, Robert Siodmak, Gottfried Benn, Ernst Lubitsch, Fritz Lang, Elisabeth Bergner, George Grosz, Bert Brecht, Alfred Kerr, Heinrich Mann, Carl Zuckermayer, Rudolf Nelson, Trude Hesterberg, Joseph Roth, Herbert Ihring, Leopold Jessner, Ludwig Marcuse, John Heartfield, Wieland Herzfelde, Alfred Döblin, Hanns Eisler, Erich Kästner, Irmgard Keun, Max Liebermann, Stefan Zweig – und noch viele mehr, die hier nicht alle aufgeführt werden können.



Abb. 42: Die Zeichnung von Emil Orlik (1926) zeigt eine rege Diskussion, die der Verleger Bruno Cassirer mit Max Slevogt und dem Bildhauer Hans Dammann im Romanischen Café führt.



Abb. 43: Rudolf Grossmann zeichnete das Romanische Café 1927 für den von Eugen Szatmari herausgegebenen Band *Das Buch von Berlin*.

Für die Zeitungen und Zeitungsleute war das Romanische Café unumgänglich.¹⁶⁹ Dieses Beispiel zeigt besonders deutlich, dass das Café als Markt und Börse diente. Die Branche war stets auf der Suche nach neuen interessanten und spannenden Artikeln sowie nach brillanten Kritikern, Kulturjournalisten und Feuilletonredakteuren, von denen es in Berlin eine Menge gab. Zu den Stammgästen im Romanischen Café gehörten Monty Jacobs, Max Osborn, Egon Jacobsohn, Fred Hildenbrandt, Kurt Pinthus, Richard Katz, Lothar Brieger, Paul Marcus, Bruno Frei, Alfred Durus, Stefan Grossmann, Frank Warschauer sowie die Kritiker Herbert Ihring, Julius Bab, Bernhard Diebold und selten auch Alfred Kerr.

¹⁶⁹ Vgl. hier und im Folgenden Jürgen Schebera: *Damals im Romanischen Café*, S. 57-60.

Die Presse hatte einen großen Einfluss darauf, wie Bücher, Theaterstücke und Künstler von dem Berliner Publikum angesehen wurden, das sich in der Regel zuerst das Urteil des Feuilletons seiner Zeitung durchlas. So konnten Künstler über Nacht gefeiert oder vernichtet werden. Gabriele Tergit, selbst Gerichtsreporterin und Journalistin, hat in ihrem im Jahre 1931 erschienen Roman *Käsebier erobert den Kurfürstendamm* genau dies ironisch zugespitzt dargestellt.¹⁷⁰ Der Volkssänger Käsebier wird von einem Journalisten in der Hasenheide entdeckt und durch die Macht der Presse für kurze Zeit zum vielgelobten Star der Berliner Schickeria. Seine sensationelle Karriere endet jedoch auch ebenso schnell wieder. Zum Schluss landet er in der Provinz. Der Roman schildert das hektische, aufgeputzte Berlin und den Kurfürstendamm der zwanziger Jahre. Das Romanische Café wird als Ort beschrieben, der über die Karriere entscheidet:

„Das Romanische Café befindet sich gegenüber der Gedächtniskirche und besteht aus einer Schwimmer- und einer Nichtschwimmerabteilung. [...] Das Romanische Café ist sehr schmutzig. Erstens ist es trotz der großen Fensterscheiben so angeräuchert, wie es für eine Stätte des Geistes notwendig ist, zweitens ist es schmutzig durch die Manieren der Bewohner, die unausgesetzt Überreste ihrer Raucherei auf den Fußboden werfen. Drittens aber durch die ungeheure Frequenz. [...] Nach Berlin kommt man von Osten, um eine Stellung zu finden, um Musik zu machen, um zu filmen und um zu malen, Theater zu spielen, zu schreiben, Regie zu führen, zu bildhauern, um Autos zu verkaufen, Bilder, Grundstücke, Terrains, Teppiche, Antiquitäten, um Läden aufzumachen, Schuhläden, Kleiderläden, Parfümläden, um zu darben und zu studieren. Sie alle sitzen im Romanischen Café, erst im Nichtschwimmerbassin, später im Schwimmerbassin. Sie alle sprechen und schimpfen.“¹⁷¹

Am Romanischen Café kam also niemand vorbei. Es gab viele Stammtische im Café, so z. B. die *Wöchnertische*, an denen sich einmal pro Woche feste Runden trafen.¹⁷² Auch die emanzipierten Frauen hatten hier einen Stammtisch ebenso wie die als *Kükentische* bezeichneten Runden junger Mädchen unterschiedlicher Herkunft, die auf ein Abenteuer oder auch auf Kundschaft warteten. Hierzu äußerte sich auch Erich Kästner in seiner Schilderung des Romanischen Cafés in der *Neuen Leipziger Zeitung* im April 1928:

„Man wartet. Inzwischen vertreibt man sich die Zeit. Hierzu benötigt man das weibliche Geschlecht. Es ist vorhanden, und zwar in staunenswert hübschen Exemplaren. Soweit die Neue Sachlichkeit noch nicht restlos mit der Romantik in Mädchenbusen aufgeräumt hat, bekommt das „Romanische“ seinen Teil. Gymnasiastinnen, Studentinnen, Kunstgewerberinnen, Töchter aus „guter Familie“, schöne Seelen und kleine Ausreißer trifft man in Menge. Sie sitzen neben dem Ideal und vergehen in Andacht. Außer ihnen gibt es auch jene Damen, die, wie man weiß, von der Liebe leben. Sie verbinden das Nützliche mit dem Schönen; sie

¹⁷⁰ Vgl. Gabriele Tergit: *Käsebier erobert den Kurfürstendamm*. (Erstveröffentlichung 1931) Berlin 2004.

¹⁷¹ Ebd., S.52f.

¹⁷² Vgl. ebd., S. 71.

empfinden ihren Beruf wohl auch als eine Kunst und halten die Beziehung zu Künstlern für absolut unfein.“¹⁷³

Die Frauen spielten auch bei der Herstellung grenzüberschreitender Kontakte zwischen den einzelnen Cliques im Café eine bedeutende Rolle sowie bei der Herstellung mäzenatischer Verbindungen.¹⁷⁴

Berühmt war das Romanische Café allerdings für seine Schriftsteller. Hier, wie vorher schon im Café des Westens, verkehrte die deutsche Literaturszene des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts.¹⁷⁵ Arrivierte und angehende Autoren waren regelmäßig oder zumindest gelegentlich Gäste des Cafés.¹⁷⁶ Auch sie nutzten das Café als Umschlagplatz und boten gerade verfasste Gedichte und Kurzgeschichten der Presse an. Alle großen Verlage verhandelten mit ihren Autoren im Café, so auch Rowolt, Ullstein und der Kiepenheuer Verlag.

Bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 blieb das Romanische Café *der* Treffpunkt der geistigen und kulturellen Elite. Die Nationalsozialisten begannen nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 mit der systematischen Verfolgung und Vertreibung ihrer politischen Gegner und der Juden.¹⁷⁷ Die Besucher des Romanischen Cafés gehörten oft beiden Gruppen an. Die avantgardistische, jüdische, politisch linke Kultur am Kurfürstendamm war den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Viele Intellektuelle und Kulturschaffende flohen vor den Nationalsozialisten ins Ausland. Schon einen Tag nach dem Reichstagsbrand wurde Egon Erwin Kisch von den Nationalsozialisten verschleppt. Da er tschechoslovakischer Staatsbürger war, wurde er nach der Intervention seines Landes aus Deutschland ausgewiesen. Auch Erich Mühsam und Carl von Ossietzky gehörten zu den Journalisten und Schriftstellern, die von den Nationalsozialisten verhaftet, gefoltert und ermordet wurden.

Hans Sahl, in den zwanziger Jahren Literatur-, Theater- und Filmkritiker, erinnerte sich an seine letzten Tage in Berlin:

„Noch einmal ging ich ins „Romanische Café“, wo die „Einhergewehten“ saßen und sich wunderten, daß sie immer noch dasaßen und Zeitungen lasen und Schach spielten. Sie saßen dort wie Wesen, die in ihren Posen erstarrt waren und darauf warteten, weggeweht, weggeräumt zu werden. Es schien, als ob sie ihre Identität verloren hätten und auf eine neue warteten, die ihnen das Leben retten würde. Einige wälzten Kursbücher, beugten sich über Landkarten oder schrieben Briefe an einen Verwandten, der einmal nach Amerika ausgewandert war und es dort zu etwas gebracht haben sollte. Wohl dem, der einen Onkel in

¹⁷³ Erich Kästner: Das Rendezvous der Künstler. Neue Leipziger Zeitung vom 26. April 1928, <http://www.zlb.de/projekte/kaestner/adressen/romanisches.htm> (Download am 23.03.2010).

¹⁷⁴ Vgl. Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 141.

¹⁷⁵ Vgl. Horst Krüger: Der Kurfürstendamm, S. 78/81.

¹⁷⁶ Vgl. hier und im Folgenden Jürgen Schebera: Damals im Romanischen Café, S. 65.

¹⁷⁷ Vgl. hier und im Folgenden Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm, S. 162.

Amsterdam oder einen Neffen in Shanghai, eine Kusine in Valparaiso hatte. Ich hatte keine Verwandten im Ausland...“¹⁷⁸

Mit der Verfolgung, Verhaftung, Vertreibung und Emigration vieler der Stammgäste des Romanischen Cafés verlor es immer mehr an Bedeutung als kultureller Begegnungsraum. Im Jahre 1943 wurde das Café bei einem Bombenangriff zerstört.

4.3 Zwischenfazit – Das Kaffeehaus als kultureller Begegnungsraum

Beide Cafés, das Café des Westens wie auch das Romanische Café, waren die wichtigsten kulturellen Begegnungsräume für die geistige und künstlerische Elite Berlins. Mit dem Café des Westens war zudem ein neuer Typus des Künstlercafés entstanden: der Treffpunkt für die Boheme. Natürlich hatte es schon vor dem Café des Westens Künstlerstammtische gegeben. Bekannt sind die Stammtische um E. T. A. Hoffmann Anfang des 19. Jahrhunderts in den Weinstuben von *Lutter & Wegner*, um Heinrich Heine in der italienischen Konditorei *Stehely* und um Carl Ludwig Schleich im Weinlokal *Das schwarze Ferkel*.¹⁷⁹ Ferner gab es noch unzählige Treffpunkte der Künstler und Intellektuellen, die sich in ihrem jeweiligen Arbeitsumfeld befanden. Doch erst das Café des Westens entwickelte sich zu der Art des Künstlerlokals, das von der Boheme geprägt und zu ihrem wichtigsten Treffpunkt wurde.

Die beiden oben näher beschriebenen Künstlerlokale waren Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts kulturelle Begegnungsräume für die Intellektuellen und Künstler. Beide waren aber zu ihren jeweiligen Zeiten auch die bedeutendsten Treffpunkte, an denen das Geld und die Kunst zusammentrafen und eine glückliche Verbindung eingingen. Vor allem aber war hier der geistig so stimulierende Raum gegeben, der den Genius inspirierte, neue Ideen entstehen ließ und aus dem viele bedeutende Gründungen hervorgingen. Besonders für die Deutsche Literaturszene waren die beiden Cafés von Bedeutung: Hier wurde Literatur gemacht.

Entscheidend für den Erfolg der beiden Cafés war das Wohnumfeld, welches wohlhabend, modern und den Bohemiens zugetan war. Hier lebten die Künstler und Intellektuellen direkt neben ihren Mäzenen rund um den Kurfürstendamm. Das Großbürgertum zeigte Interesse an den modernen Ideen der Bohemiens und diskutierte mit ihnen. In den Cafés – und auch hier ist im besonderen das Café des Westens zu nennen – überwand man Klassenschranken. Aber auch die besonders im Café des Westens tolerante und auch den mittellosen Künstlern gegenüber freundlich gesinnte Einstellung der Wirte trug zu ihrem Entstehen bei. Die lebhaften Diskussionen in den Cafés waren genreübergreifend und führten zu neuen Ideen und Gründungen.

¹⁷⁸ Hans Sahl zit. n. ebd., S.162/164.

¹⁷⁹ Vgl. hier und im Folgenden Jürgen Schebera: *Damals im Romanischen Café. Künstler und ihre Lokale im Berlin der zwanziger Jahre*. Berlin 2005, S. 13-15.

Allgemein kann man sagen, dass das Café des Westens bis zum Ersten Weltkrieg *der* Künstlertreffpunkt Berlins war. Nach dem Ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik, bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten, war dann das Romanische Café der neue Treffpunkt der intellektuellen und künstlerischen Elite. Das Café des Westens war schon zur wilhelminischen Kaiserzeit eine eigene moderne, offene Welt, die das darstellte und schuf, was in den zwanziger Jahren selbstverständlich geworden war. Das, was wir heute mit den *Goldenen Zwanzigern* verbinden, fand schon zu Beginn des Jahrhunderts im Café des Westens statt. In den zwanziger Jahren wandelte sich dann allerdings die Boheme und passte sich ihrer hektischen, massenorientierten Welt an.

Beide Cafés standen sinnbildlich für ihre jeweilige Zeit. Das Café des Westens spielte in der Kaiserzeit eine Vorreiterrolle. Hier traf sich ein eingeschworener Kreis von Intellektuellen und Künstlern, die ihre Ideale vertraten. Es herrschte eine gemütliche Atmosphäre. Das Café war eine zweite Heimat für die Bohemiens. Das Romanische Café war der Inbegriff des Künstlercafés der *Goldenen Zwanziger*. Alle Gemütlichkeit war nun der Hektik der neuen Zeit gewichen. Das Café war nunmehr ein Umschlagplatz für Künstler und Literaten geworden. Vor allem ging es darum, zu sehen und gesehen zu werden. Das Romanische Café war besonders für die Zeitungsleute ein wichtiger Absatzmarkt. Neben dem berühmten Malerstammtisch war das Romanische Café aber vor allem als Literatencafé berühmt.

Die Frauen spielten in beiden Cafés eine wichtige Rolle. Hier waren sie in allen Bereichen vertreten. Die moderne, emanzipierte Frau ebenso wie das Mädchen aus gutem Hause. Die Frauen stellten die Verbindungen zwischen den geistigen Größen und ihren Mäzenen her und halfen auch, grenzüberschreitende Kontakte zwischen den einzelnen Stammtischen herzustellen.

Die Kaffeehäuser bildeten sich Ende des 19. Jahrhunderts zu dem neuen kulturellen Begegnungsraum, an dem sich die Künstler und Literaten trafen. Was vorher die Salons gewesen waren, wurde nun von den Kaffeehäusern übernommen. Sie bildeten die wichtigsten Konzentrationspunkte des geistigen Austauschs in Berlin in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

5 Kulturmetropole Berlin – Die Stadt als Innovationsraum

Berlin hatte sich innerhalb einer relativ kurzen Zeit von einer Provinzstadt zu einer der interessantesten Weltstädte entwickelt. In den zwanziger Jahren war es eine moderne Stadt geworden. Besonders der Kurfürstendamm gilt bis heute für viele als das Symbol der *Goldenen Zwanziger Jahre*. Von 1870/71 an bis 1933 durchlebte Berlin einen im Vergleich zu anderen europäischen Metropolen erst relativ spät einsetzenden, dafür aber rasanten Urbanisierungsschub und eine Blütezeit. Damit stellt es einen interessanten

Forschungsfall dar. In Politik, Ökonomie, Industrie, Wissenschaft und Kultur entwickelte sich Berlin zu einem führenden Zentrum – also in all jenen Bereichen, die eine Stadt zur Metropole machen. Außerdem wurde Berlin ein herausragender Presse- und Verlagsstandort. Auch in Hinblick auf den Anstieg der Bevölkerung (besonders aus den östlichen Regionen) rückte Berlin mit seinen über 4 Millionen Einwohnern in den zwanziger Jahren an die dritte Stelle unter den Metropolen der Welt.¹⁸⁰ Doch deutet all dies darauf hin, dass Berlin auch wirklich eine Metropole war? Die Beantwortung dieser Frage ist in der Forschung umstritten. Der Begriff „Metropole“ benötigt hierfür sicherlich eine genaue Definition. Hartmut Häußermann untersucht in seinem Artikel *Es muss nicht immer Metropole sein* den Metropolenbegriff und geht der Frage nach, welche Schlüsse daraus für die heutige Bestimmung einer Metropole hergeleitet werden können.¹⁸¹ Häußermann definiert drei Metropolenbegriffe¹⁸²:

1. den historischen, vormodernen Begriff der Metropole. Hierbei handelt es sich um kultische, religiöse oder politische Zentren, deren Herrschaft man sich zu unterwerfen hat. Es sind Metropolen der Macht und der Zentralgewalt.
2. die Metropole der Moderne. Diese Metropolen basieren auf ihrer Wirkung als kulturelles Zentrum. Als solches sind sie der Wegweiser in Umbruchzeiten. Sie weisen den Weg in die Moderne, haben kulturelle und gesellschaftliche Vorbildfunktion. In sie werden sowohl die Hoffnungen und Sehnsüchte projiziert als auch die Ängste gegen die Modernisierung. Diese Metropolen sind Bilder, die an Städte herangetragen werden, ihr Realitätsgehalt ist zweitrangig. Sie sind der symbolische Gehalt von Möglichkeiten, die die Zukunft bietet. Häußermann bezeichnet sie als Elemente einer *mentaligen Geografie*.
3. die wirtschaftsgeografische Bestimmung des Metropolenbegriffs. Hierbei werden Städte nach ihrer funktionalen Reichweite eingeordnet und nach der Anwesenheit höchstzentraler Institutionen klassifiziert. Diese Methode dient der Herstellung von Ranglisten und beruht auf der Dominanz von wirtschaftlicher und politischer Macht.

Nach dieser Definition ist Berlin, wie es sich in meiner Arbeit darstellt, eine Metropole der Moderne (2. Metropolenbegriff). An der Schwelle zum 20. Jahrhundert und zu dessen Beginn vollzog Berlin eine Wandlung zur modernen Großstadt und wurde in den zwanziger Jahren sogar zu einem Modell der modernen Großstadt.¹⁸³ Berlin war fortschrittsgewandt und wirtschaftsorientiert, gleichzeitig aber auch ein Ort, an dem sich neue Formen der Massenkultur entwickelten. Die neue Zerstreuungskultur – und diese hatte ihren

¹⁸⁰ Vgl. Constantin Goscher: Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin (1870-1930). Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870 – 1930. Stuttgart 2000, S. 14.

¹⁸¹ Vgl. Hartmut Häußermann: Es muss nicht immer Metropole sein. In: Dirk Matejovski (Hrsg.): Metropolen. Laboratorien der Moderne. (Schriftenreihe des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen, Bd. 5). Frankfurt a. M. / New York 2000, S. 67-79.

¹⁸² Vgl. ebd., S. 74f.

¹⁸³ Vgl. ebd., S. 70.

Höhepunkt am Kurfürstendamm (s. Kapitel 2) – rief heftige Ressentiments und kulturpessimistische Aggressionen hervor. Die Polarisierung zwischen Fortschrittsgläubigen und Kulturpessimisten zeigte sich in Berlin auch räumlich zwischen dem „alten“ Berlin und seiner modernen Filiale am Kurfürstendamm.

Der Wechsel vom 19. in das 20. Jahrhundert stellte einen Epochenbruch dar, eine Phase des technischen, politischen und kulturellen Aufbruchs. Berlin selbst bot den Raum für das Experimentieren mit dem Neuen aus den unterschiedlichsten Bereichen und wurde so selbst zu einem „Experimentierfeld für die Zukunft“¹⁸⁴, mit einer eigenen Dynamik und Geschwindigkeit. Gerade dies unterstreicht Berlins Metropolenstatus, da Metropolen laut Gert Kaiser die Orte sind, in denen die Experimente der Zukunft stattfinden.¹⁸⁵ Sie werden so zu Modellen für die Zukunft. Metropolen sind die Räume, in denen das Neue entsteht, gleichzeitig bieten sie die Bedingungen dafür, dass dieses Neue überhaupt erst entstehen kann.¹⁸⁶

Berlin war in den Jahren zwischen der Reichsgründung und bis zum Ersten Weltkrieg eine aufstrebende Metropole. Diese Zeit war eine Zeit des geballten Aufstiegs der Wissenschaft, aber auch der modernen Kunst und Literatur (s. Kapitel 3). Berlin entwickelte sich in dieser Zeit zu einer Kulturmetropole. Besonders das Gebiet rund um den Kurfürstendamm verkörperte dies. Durch eine gelungene Stadtplanung, welche eine Wohnumgebung schuf, die das liberale, aufgeschlossene Großbürgertum anzog, entwickelte sich hier ein Kommunikationsraum für die geistige und kulturelle Elite. Der Kurfürstendamm verkörperte das moderne Berlin, stand für das liberale Großbürgertum ebenso wie für die Avantgarde und bildete damit einen Gegenpol zum wilhelminischen Kaiserreich. Gerade der Bereich des Kurfürstendamms, der durch Kaiser Wilhelm II. maßgeblich in seiner Bauweise als Zurschaustellung kaiserlicher Repräsentation ausgewählt worden war – der Auguste-Viktoria-Platz – wurde zum Zentrum der avantgardistischen Lebenskultur. Dieser Platz, mit der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und den Romanischen Häusern drumherum, stand im Zentrum der wichtigen Boulevards Kurfürstendamm und Tauentzienstraße und wurde so zu einem bedeutenden Begegnungsraum. Auch die beiden zentralen Treffpunkte der Bohemiens, das Café des Westens und das Romanische Café, lagen in seinem Einzugsbereich; das Romanische Café sogar direkt am Auguste-Viktoria-Platz. Wie meine Arbeit zeigt, war das Kaffeehaus Ende des 19. Jahrhunderts bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts *der* kulturelle Begegnungsraum, an dem komplexe Interaktionsprozesse zwischen der geistigen Elite Berlins und der Öffentlichkeit stattfanden. Hier kamen die geistigen Größen Berlins

¹⁸⁴ Ebd., S. 71.

¹⁸⁵ Vgl. Gert Kaiser: Metropolen: Räume für Innovationen. In: Dirk Matejovski (Hrsg.): Metropolen. Laboratorien der Moderne. (Schriftenreihe des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen, Bd. 5). Frankfurt a. M. / New York 2000, S.13-17.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., S. 16.

zusammen und schufen so ein kreatives Milieu, das Raum für kulturelle Innovationen bot (s. Kapitel 4). Die Nationalsozialisten vernichteten diesen Innovationsraum mit der Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bewohner sowie anderer von ihnen verfolgter Bürger. Sie entzogen damit dem Berliner Westen die Grundlage für diesen kulturellen Begegnungsraum. Die kulturelle und gesellschaftliche Identität wurde nachhaltig zerstört. Viele der Anwohner emigrierten aus dem nationalsozialistischen Deutschland. Dies bedeutete auch, dass mit ihnen ihr ungeheures Potential ins Ausland abwanderte und dort fortgesetzt werden konnte, was in Berlin begann.

Von der Jahrhundertwende an bis hin zur Machtübernahme der Nationalsozialisten war das Gebiet rund um den Kurfürstendamm in Kunst und Literatur für Deutschland jedoch der kulturelle und intellektuelle Innovationsraum. Die *Goldenen Zwanziger* waren dabei nur die Fortführung der bereits seit der Jahrhundertwende einsetzenden Moderne. Die *Asphaltliteraten* und die Künstler der *Berliner Secession* widersetzten sich der kaiserlichen Kunstauffassung, führten politische Diskussionen und veröffentlichten ihre Ansichten in Zeitschriften wie dem *Sturm* oder der *Aktion* und waren gegen den Ersten Weltkrieg. In der Weimarer Republik hatte sich die Boheme gewandelt, wie sich auch die politischen Gegebenheiten geändert hatten. Der Epochenbruch hatte sich vollzogen und die Moderne war selbstverständlich geworden, dafür aber schneller, hektischer und massenorientiert. Sowohl vor dem Ersten Weltkrieg als auch in der Weimarer Republik gab es im Berliner Westen definitiv eine hohe und einzigartige Kontaktdichte der Eliten, was den Kurfürstendamm und seine Umgebung zu einem bedeutenden Begegnungsraum für Stadtinnovation machte. Es mag umstritten sein, ob Berlin eine Metropole war. Berlin war, so sehe ich es, im Sinne Häußermanns eine moderne Metropole, eine Metropole der kulturellen Innovation.

Metropolen und Städte verfügen über ein enormes Innovationspotential, weil sie in ihren städtischen Räumen auf eine verdichtete Weise Interaktionsprozesse verschiedener, teilweise sehr unterschiedlicher Akteure zulassen.¹⁸⁷ Der städtische Raum ist ein privilegierter Raum wegen seiner hohen Dichte an Institutions- und Beziehungsnetzwerken. Er bietet den unterschiedlichen Milieus Raum zur Entfaltung und schafft Nischen für ungewöhnliche Lebensformen (s. Kapitel 3.5). So entstehen vielschichtige Begegnungsräume, die die Multidimensionalität der Weltstadt bilden. Einen besonderen kulturellen Begegnungsraum Berlins im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts stellte das Kaffeehaus dar. Hier wurden kulturelle Innovationen gemacht und – ebenso wichtig – auch inszeniert (vgl. Kapitel 4). Die von mir beschriebenen Kaffeehäuser bildeten

¹⁸⁷ Vgl. Ulrike Felt: Die Stadt als verdichteter Raum der Begegnung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Reflexionen zu einem Vergleich der Wissenschaftspopularisierung in Wien und Berlin um die Jahrhundertwende. In: Constantin Goscher (Hrsg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870 – 1930. Stuttgart 2000, S. 194.

einen neuen Typus des Künstlercafés: den Treffpunkt für die Boheme. Als Fortführung der Salons schufen nun diese Kaffeehäuser das kreative Milieu, in welchem die geistige und kulturelle Elite Berlins eine Fülle neuer Ideen und Gründungen hervorbrachte, die bedeutend waren (s. Kapitel 4). Kulturelle Innovationen sind und waren für die Entwicklung von Metropolen von entscheidender Bedeutung, denn ohne den kulturellen Faktor sind Städte in ihrem Streben nach Größe und dem Metropolenstatus nicht konkurrenzfähig.¹⁸⁸ Es reicht nicht aus, in Politik, Wirtschaft, Industrie und Wissenschaft führend zu sein. Erst der kulturelle Faktor hebt eine Metropole von den anderen ab und durch ihn wird sie zum Anziehungspunkt für Intellektuelle und Künstler. Die Kreativität ist von grundlegender Bedeutung.

Diese Arbeit hat das Entstehen des „Neuen Westens“ und seine Bedeutung als kultureller Begegnungsraum untersucht. Weitere Felder wären zur Klärung der Frage, inwieweit man Berlin als Metropole verstehen kann, untersuchenswert. Berlins Wachstumsphase war eng mit den Industrialisierungsschüben verbunden.¹⁸⁹ Zwar setzte die Industrialisierung verglichen mit England und Frankreich erst relativ spät in Deutschland ein, war aber durch die Entwicklung der modernen Industrie geprägt. Die Wirtschaft war industriebezogen und auf Massenproduktion ausgelegt. Vor allem im Maschinenbau sowie der Elektrotechnik und Chemie wurde Berlin führend (s. AEG, Siemens und Schering). Diese Entwicklung wirkte sich auch auf die Wissenschaftslandschaft in Berlin aus. Neben der universitären Forschung entstand ein dichtes Netz anwendungsorientierter und industrienaher Forschungseinrichtungen.

Mit der Reichsgründung wurde Berlin zum wichtigen Finanz- und Bankenzentrum Deutschlands.¹⁹⁰ Berlin war einerseits königliche und kaiserliche Residenzstadt, andererseits bürgerliche und proletarische Großstadt. Dieses Spannungsfeld war deutlich zu spüren. Aufgrund des kommunalen Wahlrechts wurde die Stadt jedoch bis 1918 vom liberalen Bürgertum regiert, was die wohlhabenden Bevölkerungsschichten begünstigte.¹⁹¹ Für die weitere Forschung wäre es bedeutend, den Wissenschaftsstandort Berlin zu untersuchen. Berlin war im nationalen Kontext die bedeutendste Universitätsstadt Deutschlands.¹⁹² Zudem wurden hier gerade Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Fülle außeruniversitärer Forschungseinrichtungen gegründet, wie z.B. die Physikalisch-Technische Reichsanstalt (s. Kapitel 2.2) und die Kaiser-Wilhelm Gesellschaft. Vor dem Ersten Weltkrieg wurden Berliner Wissenschaftler mehrfach mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Die enge Verknüpfung zwischen der Berliner Wissenschaft und ihrem urbanen Umfeld würde eine interessante Fortführung der hier

¹⁸⁸ Vgl. Gert Kaiser: Metropolen: Räume für Innovationen, S. 16f.

¹⁸⁹ Vgl. hier und im Folgenden Ulrike Felt: Die Stadt als verdichteter Raum der Begegnung, S. 195f.

¹⁹⁰ Vgl. Constantin Goscher: Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, S. 14.

¹⁹¹ Vgl. Ulrike Felt: Die Stadt als verdichteter Raum der Begegnung, S. 199.

¹⁹² Vgl. hier und im Folgenden Constantin Goscher: Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, S. 15f.

aufgeworfenen Thesen darstellen. Insbesondere einzelne Biografien (wie z.B. die von Albert Einstein) sollten dazu in eine stadträumliche Untersuchung einbezogen werden.

6 Anhang

6.1 Zeittafel

1542		Das Jagdschloss „Zum grünen Wald“ wird erbaut und der Kurfürstendamm vermutlich als Verbindungsweg zwischen dem Berliner Stadtschloss und dem Grunewald angelegt.
1685		Ältester Beleg für die Existenz des Kurfürstendamms im „Plan géométral de Berlin e des environs“ von La Vigne.
1719		Der Kurfürstendamm wird als „Damm“ in der „Carte von Charlottenburg mit denen anstoßenden Heyden“ eingezeichnet.
1742		Fasanerie auf dem Gelände des heutigen Zoologischen Gartens.
1767-87		Schmettau Plan, erster Beleg für den Namen „Churfürsten Damm“.
1842		Die „Lietzower“ wollen 8 alte Eichen im Bereich des Kurfürstendamms fällen. Um dies zu verhindern, beginnt Friedrich Wilhelm IV. mit Verhandlungen über den Ankauf des Kurfürstendamms durch den preußischen Fiskus, die 1850 zum Erfolg führen.
1844	1.8.	Eröffnung des Zoologischen Gartens an der Stelle der bisherigen Fasanerie.
1850		Die Gemeinde Lützow verkauft den Damm an den Fiskus.
1861		Eingemeindung Tiergartens nach Berlin, der Kurfürstendamm zwischen Zoologischer Garten und Landwehrkanal wird Berliner Gebiet.
1862		Bebauungsplan von James Holbrecht, Kurfürstendamm als südliche Grenze des Bebauungsgebiets.
1864		Anlage einer Baumschule auf 26 ha zwischen der heutigen Fasanen-, Lietzenburger-, Ranke- und Hardenbergstraße.
1868	18.5.	In einem Brief an König Wilhelm von Preußen schlägt Bismarck die Verlängerung des Kurfürstendamms als Reitweg vor, um eine direktere Verbindung zwischen dem Tiergarten und dem Grunewald zu erhalten.
1869		Zur Verlängerung des Kurfürstendamms als Reitweg bis zum Grunewald kauft der Fiskus einen vier Meter breiten Wegstreifen hinzu.
1872		Carstenns „Berlin-Charlottenburger Bauverein“ erwirbt die in Halensee gelegenen Ländereien des Ritterguts Wilmersdorf und plant eine Zugangsstraße.
1873	5.2.	Schreiben Bismarcks zum Ausbau des Kurfürstendamms an Wilmowski, Chef des Zivilkabinetts.
	17.6.	Schreiben Bismarcks an den Handels-Minister Dr. Achenbach.
	14.11.	Auf einer Anliegerversammlung beim Polizeipräsidenten verpflichtet

- sich die Mehrheit zur unentgeltlichen Hergabe des für die Straßenregulierung nötigen Terrains.
- 1875 Großes Mietshaus zwischen Tauentzienstraße und Kurfürstendamm, bleibt 15 Jahre lang isoliert als „Gespensterhaus“ stehen.
- 2.6. Kabinettsorder legt die Straßenbreite auf 53 m fest (2 x 7,50 m Vorgarten, 2 x 4 m Bürgersteig, 2 x 10 m Fahrbahn, 5 m Reitweg, 5 m Mittelpromenade).
- 1876 27.7. Der Finanzminister erlaubt dem Berlin-Charlottenburger Bauverein nicht, von der Leibnitzstraße bis zum Grunewald die Straßenbreite zwischen den Vorgärten auf 30 m einzuschränken.
- 1877 Der Kurfürstendamm ist erstmals im Berliner Adressbuch verzeichnet, noch unnummeriert.
- 15.11. Eröffnung der Ringbahn und des Bahnhofs „Grunewald“ (seit 1884 Bahnhof „Halensee“ genannt).
- 1878-84 Bau der Technischen Hochschule.
- 1881 Englisches Konsortium zum Ausbau des Kurfürstendamms
- 20.4. Unterstützungsschreiben des Kaisers.
- 1882-87 Bebauung des Berliner Teils des Kurfürstendamms (zwischen Zoologischer Garten und Landwehrkanal).
- 1882 „Wirtshaus am Halensee“ von F. W. Richter eröffnet.
- 7.2. Eröffnung der Stadtbahn mit den Bahnhöfen Halensee, Charlottenburg und Zoologischer Garten.
- 29.4. Vorführung der „Elektromote“ (erster Oberleitungsbus) durch Werner von Siemens auf der Joachim-Friedrich-Straße.
- August Vertrag von John Booth mit der Kgl. Regierung zu Potsdam (234 ha Grunewald für den Ausbau des Kurfürstendamms).
- 16.12. „Die Anlage der großen Kurfürstendamm-Avenue in Berlin verspricht ein würdiges Pendant der Champs-Élysées in Paris zu werden“ (Bär 9/1882).
- 22.12. Gründung der „Kurfürstendamm-Gesellschaft“.
- 1883-86 Ausbau des Kurfürstendamms (Straßenanlage).
- 1883 Baugewerks-Zeitung und Bär warnen vor Spekulation und „Miethskasernenbau“ am Kurfürstendamm.
- 1884 Straßenfestlegung des Kurfürstendamms nach dem preußischen Fluchtliniengesetz, Schienen für die Dampfbahn verlegt.
- 15.10. Eröffnung des Bahnhofs Zoologischer Garten als Fernbahnhof.
- 1.11. Einweihung der Technischen Hochschule in Anwesenheit des

- Kaiserpaares.
- 1886 5.5. Eröffnung der Dampfstraßenbahnlinie Zoologischer Garten – Kurfürstendamm – Grunewald.
- Okt. Beseitigung des „Schwarzen Grabens“.
- 1889-91 Die Kurfürstendamm-Gesellschaft verkauft ihr Baugelände mit hohem Gewinn.
- 1890-1910 Bebauung des größten Teils des Kurfürstendammgeländes.
- 1890 „Kurfürstenpark“ eröffnet, Kurfürstendamm 119/120 (großes Lokal mit Tanzsaal und Garten).
- 28.6. Wettbewerb zur Errichtung einer Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche auf dem Wittenbergplatz.
- 23.7. Buffalo Bill's Wild-West eröffnet am Kurfürstendamm.
- 22.10. Platz F am Zoologischen Garten nach der Kaiserin zu ihrem Geburtstag „Auguste-Viktoria-Platz“ benannt.
- 1891-99 Radrennbahn am Kurfürstendamm zwischen Karlsruher und Katharinenstraße.
- 1891 22.3. Grundsteinlegung für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.
- 1893/94 Verlegung des Bahnhofs Halensee an seinen heutigen Standort.
- 1894 22.12. Richtfest der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.
- 1895 „Café des Westens“, Kurfürstendamm 18-19, als „Kleines Café“ eröffnet.
- 1.9. Einweihung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.
- 4.9. Grundsteinlegung des „Theater des Westens“.
- 1896 1.10. Eröffnung des „Theater des Westens“.
- 1897-1902 „Sportpark am Kurfürstendamm“ westlich der Wilmersdorfer Straße.
- 1897 Mai Eröffnung der Transvaal-Ausstellung zwischen Savignyplatz und Kurfürstendamm.
- 1898 „Acetylen-Fachausstellung“ am Kurfürstendamm, Indien-Schau von Carl Hagenbeck, Feuerwehr-Ausstellung.
- 6.9. „Café Möhring“, Kurfürstendamm 213.
- 1899 Einführung der bis heute gültigen Nummerierung am Kurfürstendamm.
- 3.10. Elektrischer Betrieb auf der Straßenbahnlinie Hundekehle – Kurfürstendamm – Nollendorfplatz.
- 1900 Bebauung von der Gedächtniskirche bis zur Knesebeckstraße

- geschlossen, im Westen vom Bahnhof Halensee bis Joachim-Freidrich-Straße.
- 1901 1.4. Neues Romanisches Haus, östlich der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.
- Mai – Sept. „Internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen Berlin 1901“ am Kurfürstendamm.
- 1902 Eröffnung der Hochschule der Künste am Steinplatz. „Älteste und größte Radfahr- und Automobil-Lehrbahn Deutschlands von Hugo Mayer & Co“, Kurfürstendamm 54-56. „Café Schilling“ eröffnet seine Filiale, Kurfürstendamm 234.
- 30.11. Renaissance-Theater eröffnet.
- 1904/05 „Lawn-Tennisplätze des Westens“, Kurfürstendamm 56-60.
- 1904 Kurfürstendamm erstmalig im Baedeker-Berlin erwähnt. Deutsche Flottenschauspiele am Kurfürstendamm 153-156.
- 14.5. Eröffnung der „Terrassen am Halensee“ (Lunapark).
- 1905-07 Bau der „Wilhelmshallen“.
- 1905 „Untergang von Pompeji“, Kurfürstendamm 153-156. Bebauung des Kurfürstendamm bis zur Wilmerdorfer Straße.
- 19.5. Eröffnung des neuen Ausstellungsgebäudes der Berliner Secession am Kurfürstendamm 208/209.
- 1907 1.1. Schiller-Theater eröffnet.
- 21.3. Kaufhaus des Westens eröffnet.
- 1908 24.7. Tod Walter Leistikows, Trauerfeier im Haus am Kurfürstendamm.
- 1909 Große Rollschuhbahn, Kurfürstendamm 151.
- 1910 Ausstellung der „Neuen Secession“ in der Galerie Macht, Rankestraße 1.
- 1911 Anwohnerklage gegen den Lunapark wegen Lärmbelästigung wird abgewiesen. „Hotel am Zoo“, Kurfürstendamm 25, entsteht durch Umbau des 1891 von Alfred Messel im Renaissancestil gebauten Mietshauses. „Café Schilling“ eröffnet Terrasse vor dem Café.
- 1912 Bürgerprotest gegen die vielen neueröffneten „zweifelhaften Lokale“ am Kurfürstendamm. In der Sommerausstellung der Berliner Secession am Kurfürstendamm 208/209 erstmals Werke von Picasso in Berlin. Eröffnung des „Eden-Hotel“
- 26.8. Einweihung der Synagoge, Fasanenstraße 79/80.
- 7.12. Deutsches Opernhaus in der Bismarckstraße.
- Dez. Tucholskys „Bücherbar“ am Kurfürstendamm.

- 1913 Aquarium eröffnet.
- 18.3. „Marmorhaus“, Kurfürstendamm 236, eröffnet.
- 12.10. U-Bahnhof Uhlandstraße neben dem Reitweg eröffnet.
- 1919 15.1. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht im Eden-Hotel verhört und misshandelt, anschließend ermordet.
- 18.9. „Ufa-Palast“ am Zoologischen Garten eröffnet.
- 1920 12.11. Prügelszene im Café des Westens.
- 23.12. Kabarett „Größenwahn“ von Rosa Valetti eröffnet, Kurfürstendamm 18/19.
- 1921 „Kurfürstendamm“ von Christian Buchholtz.
- 8.10. „Theater am Kurfürstendamm“, Kurfürstendamm 208/209 eröffnet.
- 1922 23.2. „Emelka-Palast“, Kurfürstendamm 68, eröffnet (später Alhambra-Kino).
- 17.9. Im Alhambra läuft der erste Tonfilm der Welt.
- 24.6. Demonstration für den ermordeten Außenminister Walter Rathenau über den Kurfürstendamm und die Königsallee.
- 1924 1.11. „Komödie“, Kurfürstendamm 206/207, unter Max Reinhardt eröffnet.
- 1925 22.4. Kurfürstendamm zwischen Auguste-Viktoria-Platz und Corneliusbrücke in Budapester Straße umbenannt.
- 9.8. Am Tag der Verfassungsfeier Ausschreitungen von Rechtsradikalen am Kurfürstendamm.
- 15.12 „Capitol“ eröffnet.
- 1926 Januar Josefine Baker gastiert im Nelson-Theater, Kurfürstendamm 217.
- 26.1. Eröffnung des „Gloria-Palastes“ im Romanischen Haus westlich der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Kurfürstendamm 10.
- 30.9. Filiale von „Kempinski“ als Weinrestaurant am Kurfürstendamm 27 eröffnet.
- 1927/28 Schließung der letzten großen Baulücke am Kurfürstendamm mit dem Wohn-, Theater- und Kinokomplex von Erich Mendelsohn, Kurfürstendamm 153-156.
- 20.3. Straßenterror der SA gegen „jüdisch aussehende Menschen“.
- 7.4. Protestkundgebung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten gegen die Ausschreitungen am Kurfürstendamm.
- 1928 Sept. „Universum-Kino“ und „Kabarett der Komiker“ von Erich Mendelsohn, Kurfürstendamm 153-156, eröffnet.

- 1929 5.4. Stärkster Verkehr Berlins an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.
- 10.6. Deutsche Premiere des ersten amerikanischen Tonfilms „The singing fool“ im Gloria-Palast.
- Dez. Goebbels-Kundgebung vor dem „Tanzcafé Uhlandeck“ am Kurfürstendamm nach den Störungen der Filmvorführungen „Im Westen nichts Neues“ in den Mozartsälen am Nollendorfplatz.
- 1931 Bäume und Reitweg auf dem Mittelstreifen des Kurfürstendamms verschwinden.
- Januar Überfall des berüchtigten Nazi-Sturms 33 auf Arbeiter, die sich im „Eden-Hotel“ versammelt hatten.
- 12.9. Ca. 1500 Nationalsozialisten überfallen „jüdisch aussehende Menschen“ am Kurfürstendamm. Die Juden hatten an diesem Abend in den Synagogen ihr Neujahrsfest gefeiert.
- 1932 4.6. „Café Kranzler“ eröffnet am Kurfürstendamm 18/19.
- 1933 5.1. 10.000 SA-Leute am Wittenbergplatz versammelt.
- 1.4. „Judenboykott-Aktion“ betrifft viele jüdische Geschäfte am Kurfürstendamm.
- 31.12. Überführung des Lunaparks in „arische Hände“.
- 1934 Lunapark geschlossen und abgerissen.
- 1935 Thomas Wolfe nennt den Kurfürstendamm das „größte Kaffeehaus Europas“.
- 1936 Zur Olympiade Lastautosperre für Unter den Linden und Kurfürstendamm, Lockerung der antisemitischen Politik.
- 1937 Zur 700-Jahr-Feier Berlins finden auch Paraden am Kurfürstendamm statt.
- 1938 1.11. Erlass zur „Ausschaltung des jüdischen Einzelhandels“ betrifft 25 jüdische Ladengeschäfte am Kurfürstendamm (von Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche bis zur Knesebeckstraße).
- 9.11. Pogromnacht. Verwüstung der jüdischen Geschäfte, Misshandlung vieler Inhaber , Zerstörung der Synagogen.
- 1939 1.1. Juden wird jeder Einzelhandel untersagt.
- April Abschluss der „Arisierungsaktion“, am Kurfürstendamm sämtliche ehemals jüdischen Geschäfte von „Ariern“ übernommen.
- Sept. Krieg gegen Polen.

Die Zeittafel wurde dem Buch von Karl-Heinz Metzger und Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm. Leben und Mythos eines Boulevards in 100 Jahren deutscher Geschichte, S. 277-280, entnommen und teilweise ergänzt.

6.2 Karten

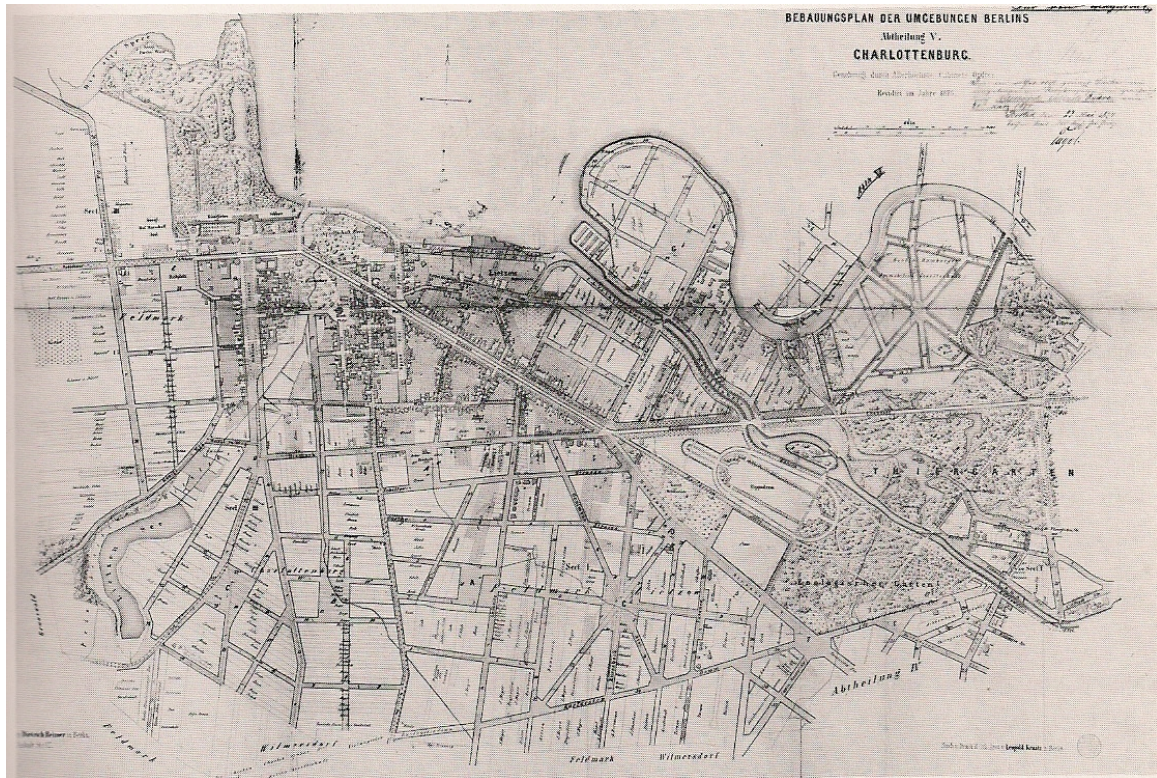


Abb. 44: *Bebauungsplan der Umgebungen Berlins... Genehmigt durch Allerhöchste Cabinets Ordres.* Kolorierter Stalstich von Dietrich Reimers, 1873, im Besitz der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Zu sehen ist die im Jahr 1873 revidierte Fassung der Abteilung V, Charlottenburg, des Holbrecht-Plans, der im Jahre 1862 als gültiger Bebauungsplan für Berlin geschaffen worden war.



Abb. 45: *Grosser Plan von Berlin, Charlottenburg u. Westend nebst den nächstgelegenen Ortschaften wie: Schöneberg, Wilmersdorf, Treptow, Stralau, Weissensee, u.s.w.* Kolorierter Stahlstich nach einer Zeichnung von Theodor Delius, 1875 (im Besitz der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz). Hier zeigt sich deutlich die unterschiedliche Bebauungsdichte Berlins und seiner Vororte in der Gründerzeit. Der Kurfürstendamm verläuft hier noch durch Felder.

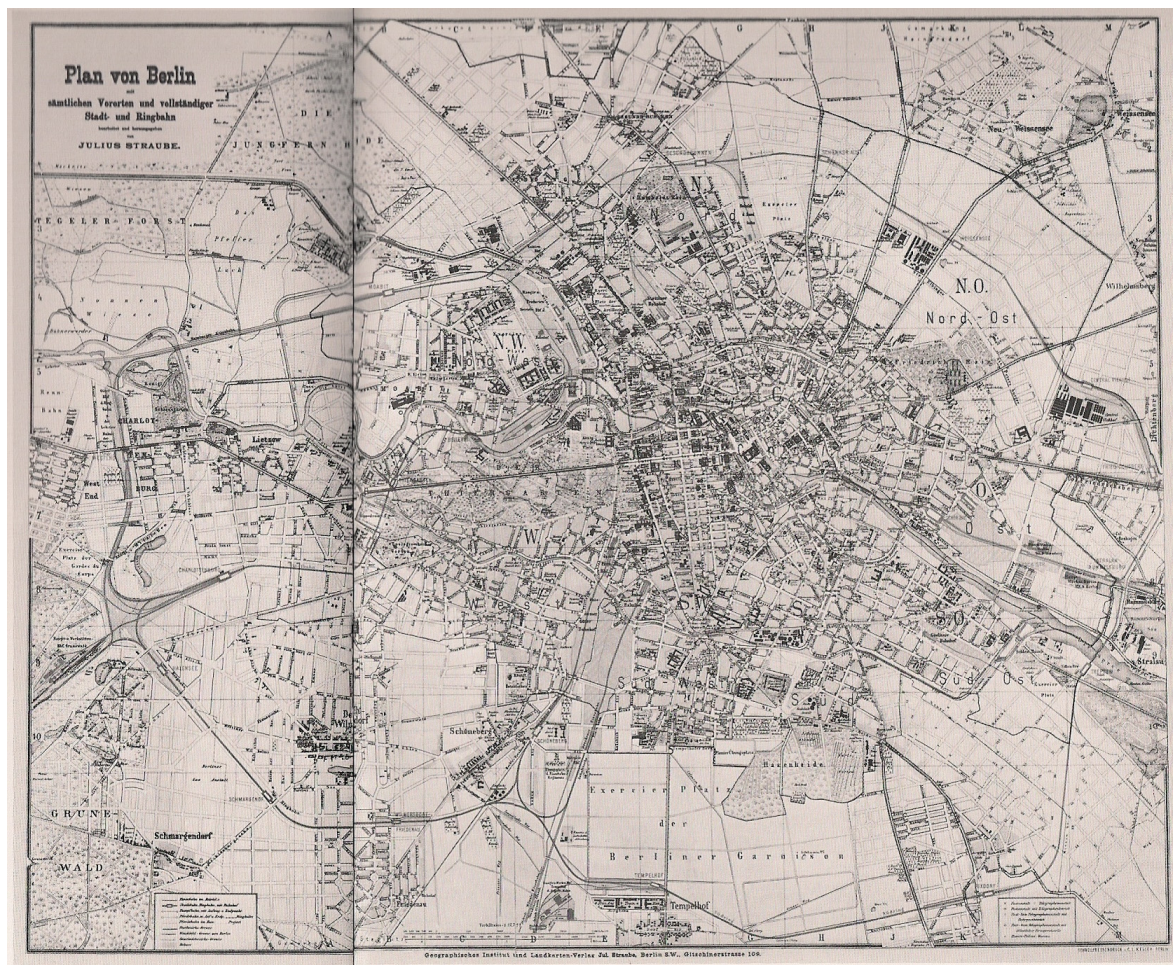


Abb. 46: *Plan von Berlin mit sämtlichen Vororten und vollständiger Stadt- und Ringbahn.* Kolorierter Stahlstich nach der Vorlage von Julius Straube, um 1885/86 (im Besitz der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz).

Bualterskarte der geschlossenen Mietshausbebauung in Berlin zwischen 1862 und 1925

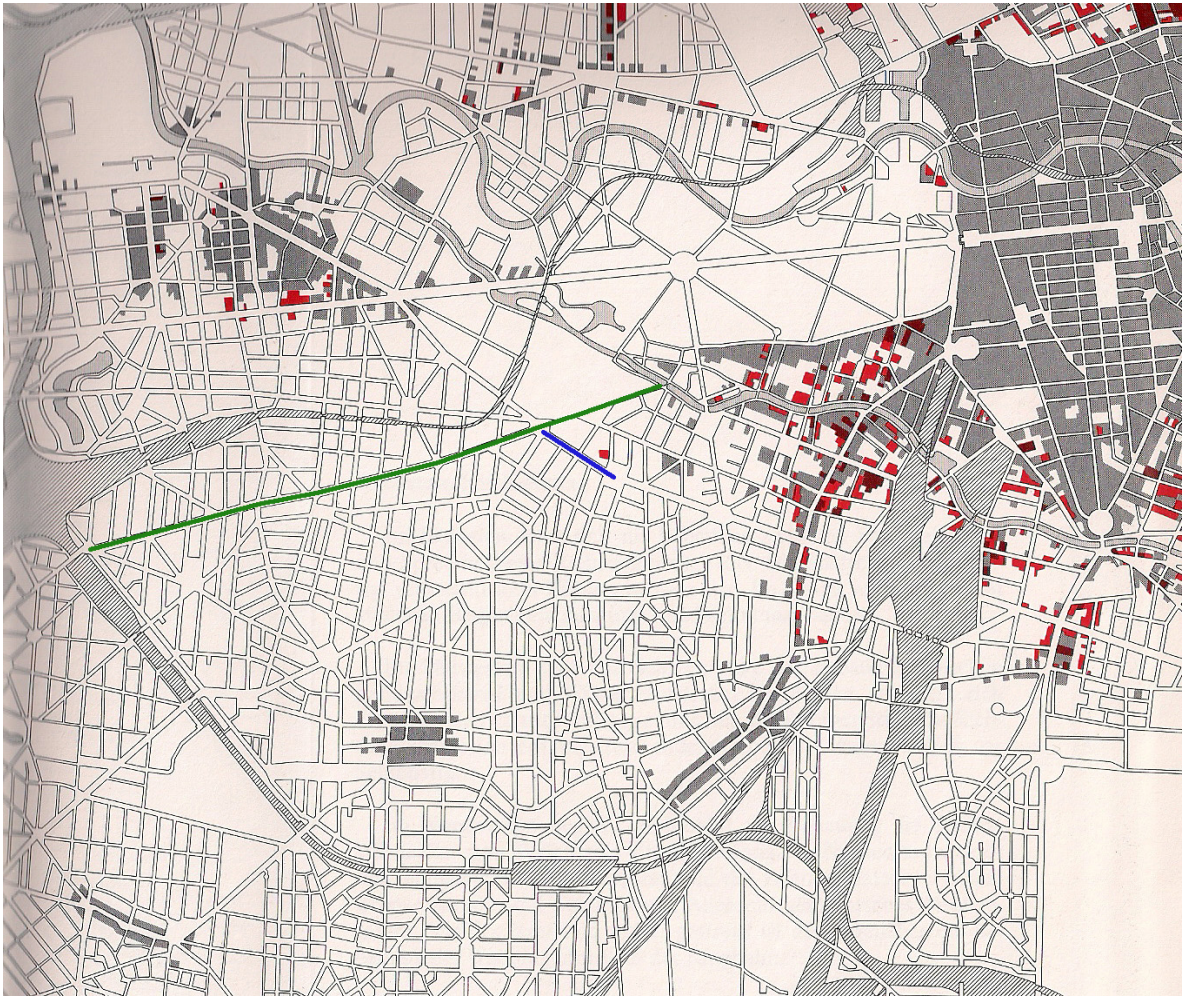


Abb. 47: *Bauphase 1: 1863-1868*. Südlich des Tiergartens ist das hochherrschaftliche Villengebiet bereits von mehrgeschossigen Reihemietshäusern durchsetzt.

Legende: schwarz = bestehende Bebauung; rot = neue Bebauung; grün = Kurfürstendamm;
blau = Tauentzienstraße

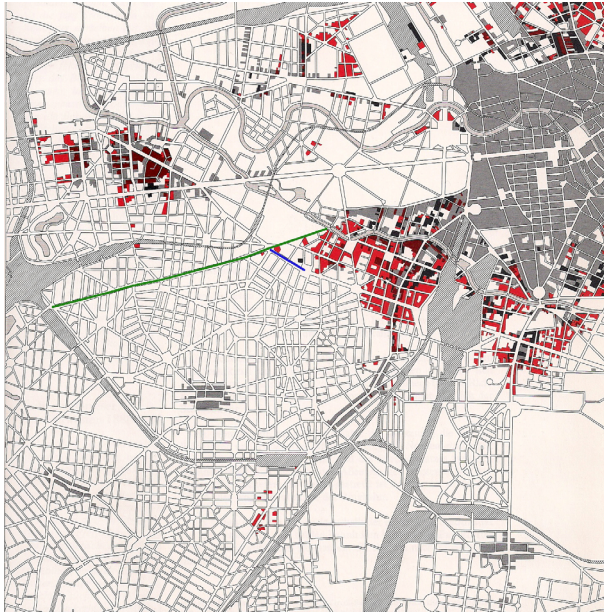


Abb. 48: *Bauphase 2: 1869-1881.* Im Südwesten liegt der Schwerpunkt der Bebauung zwischen Landwehrkanal und Winterfeldtstraße, im Westen erweitert sich Lietzow bzw. Charlottenburg zum einen die Berliner Straße in Richtung Tiergarten entlang, zum anderen um das Gebiet westlich der Schloßstraße.

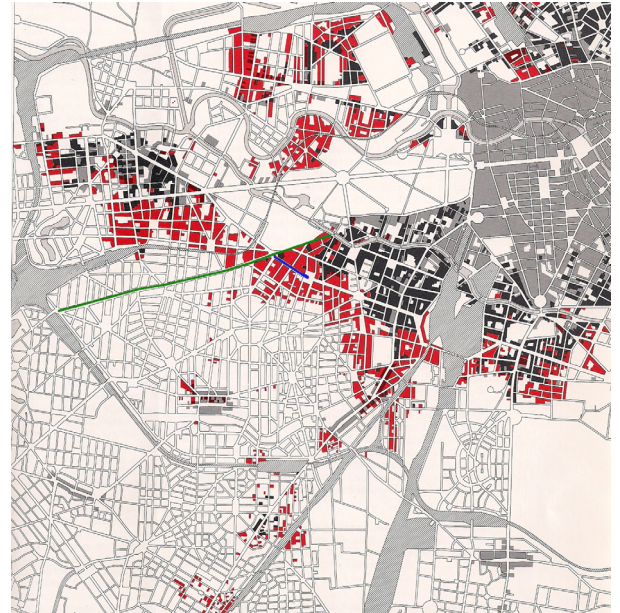


Abb. 49: *Bauphase 3: 1882-1895.* Westlich des Nollendorfpplatzes entstehen die Blöcke zu beiden Seiten der Kleist- und Tauentzienstraße, und Charlottenburg entwickelt sich nach Süden vor allem auf dem Gelände zwischen Bismarck- und Kantstraße.

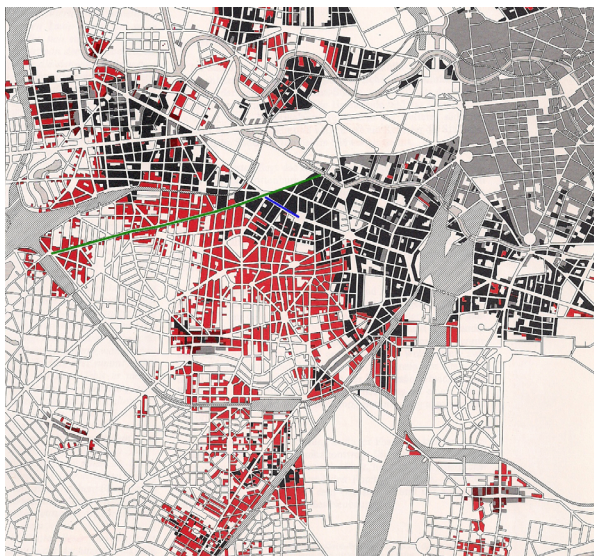


Abb. 50: *Bauphase 4: 1896-1908.* Im Südwesten liegt das Hauptwachstumsgebiet dieser Bauphase. Nicht nur Charlottenburg erweitert sich nach Süden bis an den Kurfürstendamm heran, es wächst zusammen mit der geschlossenen Bebauung von Wilmersdorf und Schöneberg, und südlich der Ringbahn greift die geschlossene Mietshausbebauung auf Friedenau und Steglitz über, Gebiete, die bisher der Landhaus- und Villenbebauung vorbehalten waren. Diese Gebiete werden über die Bahnhöfe der Ring- und Potsdamer Eisenbahn an die Innenstadt angeschlossen.

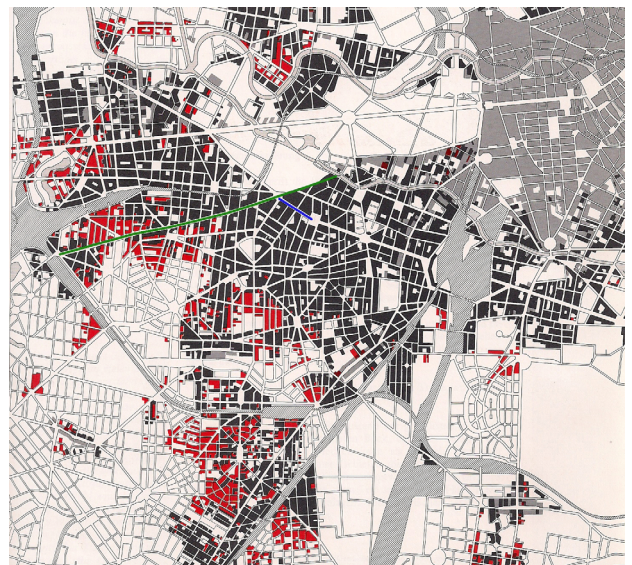


Abb. 51: *Bauphase 5: 1909-1925.* Am Kurfürstendamm wird die Bebauung um den S-Bahnhof Halensee mit der Bebauung von Charlottenburg und Wilmersdorf verbunden. Die begonnene Bebauung von Friedenau und Wilmersdorf Richtung Westen wird fortgesetzt.

Die Kartenbeschreibungen sind dem Buch von Johann Friedrich Geist u. Klaus Küvers: Das Berliner Mietshaus 1862-1945 entnommen und teilweise angepasst worden.

6.3 Abbildungen

Kurfürstendamm - Fassaden



Abb. 52: Kurfürstendamm 35.



Abb. 53: Kurfürstendamm 37.



Abb. 54: Kurfürstendamm 50.



Abb. 55: Kurfürstendamm 50.



Abb. 56: Kurfürstendamm 59.



Abb. 57: Kurfürstendamm 213.



Abb. 58: Kurfürstendamm 49.



Abb. 59: Fassadendetail, Kurfürstendamm 37.



Abb. 60: Fassadendetail, Kurfürstendamm 37.



Abb. 61: Kurfürstendamm 37.



Abb. 62: Fassadendetail, Kurfürstendamm 189.



Abb. 63: Kurfürstendamm 29.



Abb. 64: Kurfürstendamm 51.



Abb. 65: Dach, Kurfürstendamm 56.



Abb. 66: Dach, Kurfürstendamm 59.



Abb. 67: Dach, Kurfürstendamm 50.



Abb. 68: Balkone, Kurfürstendamm 35.

Kurfürstendamm - Türen



Abb. 69: Kurfürstendamm 30.



Abb. 70: Kurfürstendamm 50.



Abb. 71: Kurfürstendamm 54.



Abb. 72: Kurfürstendamm 186.



Abb. 73: Kurfürstendamm 192.



Abb. 74: Kurfürstendamm 215.



Abb. 75: Kurfürstendamm 214.



Abb. 76: Kurfürstendamm 216.

Kurfürstendamm - Treppenhäuser



Abb. 77: Kurfürstendamm 190-192.



Abb. 78: Kurfürstendamm 213.



Abb. 79: Kurfürstendamm 216.



Abb. 80: Kurfürstendamm 213.



Abb. 81: Kurfürstendamm 213.



Abb. 82: Kurfürstendamm 213.



Abb. 83: Kurfürstendamm 213.

Gedenktafeln



Abb. 84: Gedenktafel für die Berliner Secession am Kurfürstendamm 208.



Abb. 85: Gedenktafel für Robert Koch am Kurfürstendamm 52.



Abb. 86: Gedenktafel für Rudolf Nelson am Kurfürstendamm 50.



Abb. 87: Gedenktafel für Max Herrmann Neisse am Kurfürstendamm 215.

Königlich Technische Hochschule zu Berlin



Abb. 88: Vorderansicht des Hauptgebäudes der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin.



Abb. 89: Aula im Hauptgebäude der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin.



Abb. 90: Historische Aufnahme des Lichthofs in der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin.



Abb. 91: Lichthof der Technischen Universität Berlin, 2010.

7 Abbildungsnachweis

Abbildung	Seite	Quelle
Abb. Deckblatt		Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm. Leben und Mythos des Boulevards in 100 Jahren deutscher Geschichte. Berlin 1986, S. 87.
Abb. 1	S. 6	Horst Krüger: Der Kurfürstendamm. Glanz und Elend eines Boulevards. Hamburg 1982, S. 30-31.
Abb. 2-10	S. 10 bis 11	Julia Peine, fotografiert in Berlin im März 2010.
Abb. 11 und 12	S. 12	Johann Friedrich Geist u. Klaus Küvers: Das Berliner Mietshaus 1862-1945. München 1984, S. 273 und S. 274.
Abb. 13 und 14	S. 13 und 14	Julia Peine, fotografiert in Berlin im März 2010.
Abb. 15	S. 17	Berliner Ringbahn, http://de.wikipedia.org/wiki/Ringbahn_Berlin#Geschichte (Download am 9.12.2009).
Abb. 16	S. 20	125 Jahre Hauptgebäude der TU Berlin, Virtueller Presseraum: Fotogalerie, http://www.pressestelle.tu-berlin.de/menue/service_fuer_die_medien/virtueller_presseraum/125_jahre_hauptgebaeude_der_tu_berlin/fotogalerie/ (Download am 25.11.2009).
Abb. 17-21	S. 20 bis 22	Julia Peine, fotografiert in Berlin im März 2010.
Abb. 22 und 23	S. 30	Antonia Meiner: 100 Jahre KaDeWe. Berlin 2007, S. 31 und S. 39.
Abb. 24	S. 30	Max Creutz: Das Kaufhaus des Westens. In: Berliner Architekturwelt, 1908, S. 100.
Abb. 25 und 26	S. 31	Antonia Meiners: 100 Jahre KaDeWe. Berlin 2007, S. 29 und S. 39.
Abb. 27 und 28	S. 31	Max Osborn u. Franz Arnholz: Das Kaufhaus des Westens, S. 16 und S. 17.
Abb. 29 und 30	S. 36 und 37	Julia Peine.
Abb. 31 und 32	S. 48 und 49	Nicolaas Teeuwisse: Vom Salon zur Secession: Berliner Kunstleben zwischen Tradition und Aufbruch zur Moderne 1871-1900. Berlin 1986, S. 246 und S. 247.
Abb. 33	S. 50	Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm. Leben und Mythos des Boulevards in 100 Jahren deutscher Geschichte.

		Berlin 1986, S. 62.
Abb. 34	S. 50	Nicolaas Teeuwisse: Vom Salon zur Secession: Berliner Kunstleben zwischen Tradition und Aufbruch zur Moderne 1871-1900. Berlin 1986, S. 259.
Abb. 35	S. 54	Dieter E. Zimmer: Nabokovs Berlin. München 2001, S. 6.
Abb. 36	S. 58	Karl-Heinz Metzger u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm. Leben und Mythos des Boulevards in 100 Jahren deutscher Geschichte. Berlin 1986, S. 49.
Abb. 37, 38, 41, 42 und 43	S. 58, 63, 67, 69 und 69	Jürgen Schebera: Damals im Romanischen Café. Künstler und ihre Lokale im Berlin der zwanziger Jahre. Berlin 2005, S. 16, S. 20, S. 53, S. 51 und S. 51
Abb. 39 und 40	S. 65 und 67	Horst Krüger: Der Kurfürstendamm. Glanz und Elend eines Boulevards. Hamburg 1982, S. 82 und S. 80.
Abb. 44, 45 und 46	S. 85, 86 und 87	Hans Reuther: Die grosse Zerstörung Berlins. Zweihundert Jahre Stadtbaugeschichte. Frankfurt/Main, Berlin 1985, S.75, S. 76-77 und S. 78-79.
Abb. 47, 48, 49, 50 und 51	S. 88 und 89	Johann Friedrich Geist u. Klaus Küvers: Das Berliner Mietshaus 1862-1945. München 1984, S. 344, S. 344, S. 360, S. 368 und S. 376.
Abb. 52-87	S. 90 bis 99	Julia Peine, fotografiert in Berlin im März 2010.
Abb. 88, 89 und 90	S. 100, 100 und 101	125 Jahre Hauptgebäude der TU Berlin, Virtueller Presseraum: Fotogalerie, http://www.pressestelle.tu-berlin.de/menue/service_fuer_die_medien/virtueller_presseraum/125_jahre_hauptgebaeude_der_tu_berlin/fotogalerie/ (Download am 25.11.2009).
Abb. 91	S. 101	Julia Peine, fotografiert in Berlin im März 2010.

8 Quellen- und Literaturverzeichnis

8.1 Quellen

Berliner Adreß-Buch für das Jahr 1875 bis 1940.

Baedekers Berlin und Umgebung. Leipzig 1921.

Leo Colze: Berliner Warenhäuser. Leipzig und Berlin 1908. Gefunden bei Deutsche Geschichte in Dokumenten und Bildern (DGDB), Projekt des Deutschen Historischen Instituts Washington, http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm?docpage_id=1134 (Download am 10.12.2009).

Kästner, Erich: Das Rendezvous der Künstler. Neue Leipziger Zeitung vom 26. April 1928, <http://www.zlb.de/projekte/kaestner/adressen/romanisches.htm> (Download am 23.03.2010).

Osborn, Max u. Franz Arnholz: Das Kaufhaus des Westens. 1907-1932 (Jubiläumsschrift, 25 Jahre). Berlin 1932.

Pauly, Ernst (Hrsg.): 20 Jahre Café des Westens. Erinnerungen vom Kurfürstendamm (1913/14). 2., mit ‚Anmerkungen zu den Texten und Zeichnungen‘ und ‚Gedanken von Ludwig Meidner und Ernst Blass über das Café des Westens‘ erw. Aufl., hrsg. von Karl Riha und Franz-Josef Weber (Vergessene Autoren der Moderne XIII). Siegen 1985.

Statistisches Amt der Stadt Charlottenburg (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch der Stadt Charlottenburg. 1. Jahrgang 1912.

Tergit, Gabriele: Käsebier erobert den Kurfürstendamm. (Erstveröffentlichung 1931) Berlin 2004.

Zivier, Georg: Das Romanische Café. Erscheinungen und Randerscheinungen rund um die Gedächtniskirche. Berlin (West) 1965.

8.2 Literatur

Cramer, Franz Anton: Josephine Baker. Eine furchtlose Frau. In: Die Zeit 29.12.2005 Nr.1, <http://www.zeit.de/2006/01/A-Baker?page=all> (Download am 13.12.2009).

Felt, Ulrike: Die Stadt als verdichteter Raum der Begegnung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Reflexionen zu einem Vergleich der Wissenschaftspopularisierung in Wien und Berlin um die Jahrhundertwende. In: Constantin Goscher (Hrsg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870 – 1930. Stuttgart 2000, S. 185-220.

Frick, Heinz: Mein Gloria Palast. Das Kino vom Kurfürstendamm. München 1986.

Geist, Johann Friedrich u. Klaus Küvers: Das Berliner Mietshaus 1862-1945. Eine dokumentarische Geschichte von „Meyer's Hof“ in der Acker Straße 132-133, der Entstehung der Berliner Mietshausquartiere und der Reichshauptstadt zwischen Gründung und Untergang. München 1984.

Goenner, Hubert: Einstein in Berlin. München 2005.

Goscher, Constantin: Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin (1870-1930). Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870 – 1930. Stuttgart 2000, S. 7-29.

Gutjahr, Ortrud: Berlin als Hauptstadt des ‚modernen Durchbruchs‘: Das Beispiel Henrik Ibsen. In: Ders. u.a. (Hg.): Attraktion Großstadt um 1900: Individuum – Gemeinschaft – Masse (Wahlverwandtschaft – Der Norden und Deutschland; 6). Berlin 2001.

Häußermann, Hartmut: Es muss nicht immer Metropole sein. In: Dirk Matejovski (Hrsg.): Metropolen. Laboratorien der Moderne. (Schriftenreihe des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen, Bd. 5). Frankfurt a. M. / New York 2000, S. 67-79.

Heinrich, Gerd (Hg.): Berlin und Brandenburg (Historische Stätten Deutschlands; 10). Stuttgart 1973.

Janus, Urte: Das Kaufhaus des Westens („KaDeWe“) in Berlin. Masterarbeit an der Technischen Universität Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Fachgebiet Kunstwissenschaft, 1995.

Kaiser, Gert: Metropolen: Räume für Innovationen. In: Dirk Matejovski (Hrsg.): Metropolen. Laboratorien der Moderne. (Schriftenreihe des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen, Bd. 5). Frankfurt a. M. / New York 2000, S.13-17.

Krüger, Horst: Der Kurfürstendamm. Glanz und Elend eines Boulevards. Hamburg 1982.

Meckspeter, Cord und Schraut, Elisabeth (Hg.): Die Stadt in der Literatur. Göttingen 1983.

Meister, Sabine: „Das Hoheitsgebiet der Bohème...“. Kunst am Kurfürstendamm. In: Michael Zajonz u. Sven Kuhrau (Hrsg.): Heimweh nach dem Kurfürstendamm. Geschichte, Gegenwart und Perspektiven des Berliner Boulevards (Herausgegeben im Auftrag der Universität der Künste). Petersberg 2009, S. 85-97.

Metzger, Karl-Heinz u. Ulrich Dunker: Der Kurfürstendamm. Leben und Mythos des Boulevards in 100 Jahren deutscher Geschichte. Berlin 1986.

Metzger, Karl-Heinz: Der Kurfürstendamm – Boulevard und Symbol, 2004.
<http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/bezirk/lexikon/geschichtekudamm.html>
(Download am 1.09.2009).

Metzger, Karl-Heinz: Juden in Charlottenburg. In: Verein zur Förderung des Gedenkbuches für die Charlottenburger Juden (Hrsg.): Juden in Charlottenburg. Ein Gedenkbuch. Berlin 2009.

Nabokov, Vladimir: Erinnerung, sprich. Wiedersehen mit einer Autobiographie. Reinbek 1999.

Paulsen, Wolfgang: Deutsche Literatur des Expressionismus. Berlin 1998.

Perels, Christoph: Vom Rand der Stadt ins Dickicht der Städte. In: Meckspeter, Cord und Schraut, Elisabeth (Hrsg.): Die Stadt in der Literatur. Göttingen 1983, S. 57-80.

Peschken, Goerd: Zur Baugeschichte der Technischen Universität Berlin: Repräsentation und Funktion. In: Reinhard Rürup (Hg.): Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979, 1. Band. Berlin, Heidelberg, New York 1979.

Reuther, Hans: Die grosse Zerstörung Berlins. Zweihundert Jahre Stadtbaugeschichte. Frankfurt/Main, Berlin 1985.

Schebera, Jürgen: Damals im Romanischen Café. Künstler und ihre Lokale im Berlin der zwanziger Jahre. Berlin 2005.

Schlögel, Karl: Berlin Ostbahnhof Europas: Russen und Deutsche in ihrem Jahrhundert. Berlin 1998.

Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Otthein Ramstedt (Hrsg.): Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 1. Frankfurt a.M. 1995.

Teeuwisse, Nicolaas: Vom Salon zur Secession: Berliner Kunstleben zwischen Tradition und Aufbruch zur Moderne 1871-1900. Berlin 1986.

Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft - Grundbegriffe der reinen Soziologie (Erstveröffentlichung 1887). Neudr. der 8. Aufl. 1935, 2., unveränd. Aufl. Darmstadt 1988.

von Eckardt, Wolf und Sander L. Gilman: Bertold Brecht's Berlin. A Scarpbook of the Twenties. Lincoln und London 1993.

Wiek, Klaus D.: Kurfürstendamm und Champ-Élysees. Geographischer Vergleich zweier Weltstraßen-Gebiete (Abhandlungen des 1. Geographischen Instituts der Freien Universität Berlin; 11). Berlin 1967.

Zimmer, Dieter E.: Nabokovs Berlin. Berlin 2001.

Die Technik eröffnet ein neues Zeitalter, http://www.tu-berlin.de/menue/ueber_die_tu_berlin/geschichte/ (Download am 23.11.2009).

KaDeWe Historie, <http://www.kadewe.de/de/unser-haus-rundgang/historie/> (Download am 24.11.2009).

Universitätsgeschichte der UdK, http://www.udk-berlin.de/sites/content/e177/e94/e599/index_ger.html (Download am 9.12.2009).

Von der PTR zur PTB, <http://ib.ptb.de/de/org/ib/history.htm> (Download am 30.11.2009).